

LIEBETRAUT ROTHERT

Westfälische Burschenschafter 1821-1830

I. Die Quellen

Über das Leben westfälischer Burschenschafter aus der Frühzeit der Burschenschaftsbewegung, insbesondere über ihre Unterdrückung und Bestrafung durch den Preußischen Staat aufgrund der Karlsbader Beschlüsse von 1819, ist bisher – abgesehen von Wilhelm Schultes knappen Hinweisen¹ – wenig bekannt. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, daß sich die studierwilligen Söhne des Landes nach Göttingen, Halle, Jena, Tübingen oder zu anderen Hochschulen aufmachen mußten, denn Westfalen hatte außer geistlichen Instituten keine „wirkungskräftige Universität“.²

Im Besitz der Familie Rothert befinden sich Aufzeichnungen von Familienmitgliedern, insbesondere vom Burschenschafter Moritz Rothert (1802-1886), die Auskunft zu dieser Thematik geben. Die entsprechenden Quellen hat im Jahre 1915 sein Sohn Wilhelm im „Goldenen Buch der Familie Rothert“ maschinenschriftlich zusammengestellt. 1938 übernahm Paul Rothert sie in die „Chronik der Familie Rothert“ und ergänzte sie um das, was von der bäuerlichen Herkunft der Familie aus dem osnabrückschen Kirchspiel Bramsche bekannt ist, vor allem um die Geschichte vom Vater des Burschenschafter Moritz, des Pastors Hermann Heinrich Rothert (1761-1819). Dieser war der Schwiegersohn des im westfälischen Schrifttum bekannten Pfarrers Johann Moritz Schwager (1738-1814) zu Jöllenbeck im Kreis Bielefeld.³

Moritz Rothert trat 1821 in Halle einem politisch sehr gemäßigten Zweige der Burschenschaft bei. 1824 wurde er zu nur drei Monaten Festungshaft in Minden verurteilt, während einige seiner Freunde über Jahre eingesperrt waren. Rothert zeichnete 1879 seine Erinnerungen auf, die, soweit sie die Burschenschaft betreffen, für die folgende Darstellung und Quellenpräsentation herangezogen werden. Aus seinem Besitz stammen ferner rund 190 urschriftlich überlieferte Briefe, die er – inzwischen als Oberlehrer an den Gymnasien in Herford (1825-1829) und Minden (1829-1833) tätig – zwischen 1825 und 1833 von Studienfreunden,

1 W. Schulte, Volk und Staat. Westfalen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Münster 1954, S. 65ff.

2 A. Hartlieb v. Wallthor, Das Verhalten der Westfalen in den geistigen Umwälzungen der Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Der Raum Westfalen IV, 1: Wesenszüge seiner Kultur, hg. von F. Petri u.a., Münster 1958, S. 361.

3 H. Rothert, J. Moritz Schwager, in: 55. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 1948/49, S. 88-104. Die Briefe und das „Goldene Buch“ liegen zur Zeit im Archiv der Familie Rothert.

Kollegen und Verwandten erhielt. Dieser Briefbestand enthält auch Schreiben der „Demagogen“, die in den Festungen von Wesel, Magdeburg und Kolberg ein- und ausgingen. Der fleißigste Schreiber, Huhold, stammte nicht aus Westfalen, verbrachte aber – nicht zuletzt dank Moritz' Bemühungen – sein ganzes Berufsleben als Pfarrer in dieser Provinz. Briefe aus der Feder des Sachsen Wislicenus, der mit den Westfalen Gabert und Landfermann in der Festung Magdeburg einsaß, werden ebenso mitherangezogen wie ein Brief von Arnold Ruge, der 1830 rückschauend über seine Zeit auf der Festung Kolberg berichtete. Vor der Wiedergabe dieser Quellen soll kurz ein Überblick über die Geschichte der frühen Burschenschaft gegeben und die Lebensläufe von Moritz und den Briefschreibern sowie von weiteren westfälischen Burschen aus dem Freundeskreis, die immer wieder in den Briefen erwähnt werden, skizziert werden.

II. Zur frühen Burschenschaft

Die frühen Burschenschaften, die sich im Anschluß an die Befreiungskriege von 1813-1815 an den preußischen sowie an mehreren mittel- und süddeutschen Universitäten bildeten, werden von Karl Georg Faber als „politische Studentenorganisationen, die allgemeine und gesellschaftspolitische Ziele verfolgten“, charakterisiert.⁴ Sie schlossen sich zusammen, als die Hoffnung auf die politische Einheit Deutschlands und die Einlösung des Verfassungsversprechens dahinschwand. In diesen Zusammenschlüssen, gefördert von Professoren wie dem Philosophen Fries oder dem Historiker Luden in Jena, sollte dem „Nationalgeist wenigstens an Universitäten und höheren Schulen eine gemeinsame Heimstatt“ geschaffen werden.⁵ Auch die Theologen Schleiermacher und de Wette in Berlin und nicht zuletzt Ernst Moritz Arndt unterstützten die Gedanken der Burschenschaften, die besonders in Jena und Halle stark vertreten waren. Fries und Naturwissenschaftler Oken gehörten auch zu den Rednern des Wartburgfestes vom 18. 10. 1817, das von rund 500 Studenten aus elf Universitäten im Gedenken an Luthers Reformation und an die Befreiung Deutschlands von französischer Herrschaft begangen wurde. Das Fest hätte beim österreichischen Staatskanzler Metternich und dem preußischen Minister Wittgenstein kaum größeres Aufsehen erregt, wenn nicht im Anschluß daran eine Gruppe radikal gesinnter Burschen „undeutsche“ Schriften wie den Code Napoleon, Kotzebues Deutsche Geschichte, dazu Bücher preußischer höherer Beamter – darunter eines des späteren Burschenverfolgers von Kamptz – verbrannt hätte. Im Dezember 1817 wurden daraufhin in

4 K.G. Faber, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution von 1815-1851, in: Handbuch der deutschen Geschichte, hg. v. L. Just unter Mitw. von H. Boockmann, Bd. 3/I, 2. Teil, Wiesbaden 1979, S. 84-92.

5 Faber, S. 84; T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983, S. 278-285. K.H. Jarausch, Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt 1984, S. 35-45.

Preußen studentische Verbindungen mit nationalen Zielen verboten. Dennoch entstand 1818 in Jena die Allgemeine Burschenschaft, die auf die „werdende Einheit des deutschen Volkes“ hoffte.⁶ Die Burschenschafter verbanden damit Deutschtümelei, das Tragen deutscher Tracht, die Pflege alter Bräuche und das Streben nach reiner Sittlichkeit; dies wird auch aus den Aufzeichnungen von Moritz Rotherth deutlich. Die Herkunft seiner Freunde entsprach dem, was Faber als kennzeichnend für die Burschenschafter hervorhebt: Sie entstammten durchweg Pfarrhäusern und bürgerlichen Beamtenfamilien und wurden im Laufe ihres beruflichen Daseins zu Repräsentanten des Bildungsbürgertums. Radikale Vertreter mit rein politischen Zielen, die sich in der Nachfolge des Dozenten der Rechte, Karl Follen, in Gießen und später in Jena als die „Altdeutschen“, die „Schwarzen“ oder die „Unbedingten“ zusammenschlossen, spielten zunächst, zumal in Halle, keine größere Rolle. Erst als der Schriftsteller August von Kotzebue, durch dessen Schriften sich die Burschen verhöhnt fühlten, durch den Studenten der Theologie, Karl Ludwig Sand, im März 1819 ermordet und als daraufhin im selben Jahr die Karlsbader Beschlüsse verkündet wurden, gewann das Gedankengut der „Unbedingten“ und ähnlicher, hauptsächlich in Jena vertretener Zusammenschlüsse auch in Halle an Boden, wie bei Moritz Rotherth zu lesen ist. Ihnen ging es um ein notfalls mit Gewalt zu erringendes einheitliches deutsches Staatswesen. Heinrich Clemen, auch Eduard Ledebur hatten derartiges Jenenser Gedankengut an die Saale überbracht.⁷

Ende 1823 setzte die „Demagogenvverfolgung“ ein. Ihr fielen zu Beginn des Jahres 1824 auch die westfälischen Freunde von Moritz Rotherth zum Opfer; sie trafen in der Berliner Stadtvogtei und im Schloß Köpenick oder – nach ihren Aburteilungen – auf den Festungen zusammen, zu jahrelanger Haft verurteilt.⁸ Wer waren nun die westfälischen Burschenschafter?

6 Faber, S. 86. Ausführlich vgl. H. Clemen, Ein Stück Geschichte der ersten deutschen Burschenschaft. Aus meinem Leben, Lemgo 1867.

7 L.F. Ilse, Geschichte der politischen Untersuchungen, welche durch die neben der Bundesversammlung errichteten Commissionen der Central-Untersuchungs-Commission zu Mainz und der Bundes-Central-Behörde zu Frankfurt in den Jahren 1819 bis 1827 und 1833 bis 1842 geführt sind, Hildesheim 1975, ND Frankfurt 1860. In der bei Ilse angeführten Liste verurteilter Burschen, S. 595ff., sind Rotherths Freunde aufgeführt, er selbst aber nicht – galten 3 Monate Festung als Bagatelle? Siehe auch besonders S. 239-256: Bekenntnis eines in Köpenick inhaftierten Mitgliedes des Bundes der Jungen ... Hingewiesen sei schließlich auch auf den hier nicht behandelten westfälischen Burschenschafter Dietrich Graf von Bocholtz, zu dem ein Aufsatz von Alfred Bruns, Die Jugend des Dietrich Graf von Bocholtz 1812-1825, in: Westfälische Zeitschrift 138. 1988, S. 283-342, vorliegt.

8 D.W. Landfermann, Erinnerungen aus seinem Leben, hg. v. O. Jäger, Leipzig 1890, S. 38-55: „Über den Ablauf von der Verhaftung bis zur Einweisung in die Festung“.

III. Die westfälischen Burschenschafter und ihre Freunde

a) Moritz Rothert (1802-1886)

Moritz Rothert, der Adressat der Burschenbriefe, blickte, als er Ende September 1821 am Waisenhaus-Gymnasium der Franckeschen Stiftungen in Halle seine Schulzeit „mit dem Zeugnis Nr. Eins“ im Alter von 18½ Jahren abschloß, auf eine schwere Kindheit zurück. Sein Geburtsort Friedrichsdorf bei Gütersloh in der Senne, damals noch osnabrückische Exklave, bestand im Jahre seiner Geburt, 1802, noch keine 20 Jahre; es war eine auf ärmlichstem Boden unter unzulänglichen Voraussetzungen erstellte Siedlung. Die vom Vater Hermann Heinrich Rothert geführte Pfarre war die ärmste im weiten Umkreis.⁹ Auch nach Übernahme der zweiten Pfarrstelle in Bünde wurde das Leben der Familie mit sechs Kindern kaum leichter, zumal die Pfarrfrau nun schwer leidend war; die Bedrängnisse der Franzosenzeit kamen hinzu. Moritz, drittes Kind nach zwei Mädchen, erhielt wenig geregelten Unterricht, meist beim vielbeschäftigten Vater, und trug schon früh durch Schreibearbeiten zum Familieneinkommen bei. Im Jahre 1817 ergab sich dann für den noch nicht 15jährigen die Möglichkeit, einen Platz im Waisenhaus-Gymnasium in Halle zu beziehen. Der Vater brachte ihn am 12. 10. 1817 bis Detmold und, so Moritz wörtlich:

„Nach Tisch wanderte ich weiter bis Lemgo, in den Goldenen Anker, wo zwei arme Waisenhäuser mich treffen wollten, Gieseler aus Werther, ein Bruder des späteren Kirchenhistorikers, und Brunsheide aus Schildesche. Aber die Genossen blieben aus! Was nun? Nicht einmal eine Reiseroute hatte ich! Der Wirt riet mir, die Poststraße zu gehen über Hildesheim und Halberstadt. Im Bette weinte ich meine bitteren Tränen. Die drei reichen Mitschüler, welche mit der Post fuhren, beneidete ich durchaus nicht. Aber, daß mich die zwei armen im Stich ließen, das verkündete mir eine unglückliche Zukunft. Am anderen Morgen, den 13. Oktober erwachte ich frisch und mutig, ja trotzig. Ich wartete aber bis 8.00 Uhr, dann marschierte ich ab. Um halb neun kommen die zwei, sie suchen auf der Chaussee nach Hameln mich einzuholen. Als das mißlang, gehen sie die nächste Straße südlich vom Harze. Ich über Hildesheim nach einer in der Not gemachten Reiseroute nördlich marschierend, machte einen Umweg von acht Meilen. Da ich jedoch tüchtig ausschnitt und einmal einen mitleidigen Wagen nutzen durfte, so sah ich schon am 17. Oktober den Petersberg bei Halle vor mir liegen. Nun war es mir lieb, daß ich allein war, daß niemand meine Andacht störte. Mir war wie den Kreuzfahrern, als sie Jerusalem schauten. Dann gings durch die engen Straßen nach dem Waisenhause.“¹⁰

Moritz setzte alle Kraft und Energie daran, um innerhalb von knapp vier Jahren das vom Vater gesetzte Ziel zu erreichen. Er schaffte es – zuletzt als Klassen erster –, sich eine umfassende Bildung zu verschaffen, zumal er die Ferien nicht zu

⁹ H. Rothert, Friedrichsdorf. Eine Siedlung des späten 18. Jahrhunderts, Gütersloh 1938.

¹⁰ Zur Waisenhaus-Erziehung vgl. z.B. H. Rosenberg, Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz, Göttingen 1972, S. 51f.

Hause verleben durfte, sondern sie einsam, von einem freundlichen Lehrer gefördert, dem Studium deutscher und fremdsprachiger Literatur widmete. Nur einmal, kurz vor des Vaters Tode im Jahre 1819, durfte er drei Wochen im Elternhaus verbringen. Für die Kosten der Schulzeit und des sechssemestrigen Studiums kam der Ehemann von Moritz' älterer Schwester Helene, der Herforder Domänenrentmeister Conrad Schauenburg – Vater des 48er Demokraten Hermann Schauenburg –, auf. Sie beliefen sich einschließlich der Auslagen für eine mehrwöchige Fußwanderung von Tübingen aus durch die Schweiz,¹¹ Oberitalien und Tirol auf 960 Taler, die dem Leihgeber später zu erstatten waren.

Einen Ausgleich zum sehr intensiv betriebenen Lernen bot den „Waisenhäusern“ das Turnen. Moritz schrieb dazu:

„Diese Wohltat wurde im Sommer 1819 uns plötzlich entzogen. Den Demagogen sollte ihre Vorschule, der Turnplatz, entzogen werden. Das war eine Nachwirkung der Wartburgfeiern der Burschenschaft. Die ‚Pädagogen‘¹² aber turnten fort. Bei denen gehörte das Turnen mit zur Erziehung. Warum nicht auch bei uns? So fragte ich unseren alten Diak.¹³ Und der prächtige Papa erwirkte eine Ausnahme für ein Dutzend Waisenhäuser, für deren Benehmen ich mich verbürgte. Zwar der Turnplatz blieb uns verschlossen, da wäre unser Turnen zu sehr aufgefallen. Aber zu bestimmten Stunden fanden wir ein Nebengebäude offen, in welchem das Turnpferd stand. Da voltigierten wir täglich nach Herzenslust. Ich ahnte nicht, daß das hierbei gebrauchte Sprungbrett für mich ein Sprungbrett werden sollte in die Burschenschaft.

Während ich ‚Maultier‘ war, besuchte ich einmal die Burschenschaftskneipe in Passendorf. Da forderte ein Schlesier mich auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Nach kurzer Einleitung rückte er gegen mich, den er zum ersten Male sah, mit der Aufforderung heraus, in eine geheime Burschenschaft zu treten, zu der schon dreißig Mitglieder sich gefunden. Die Burschenschaft, wie ich sie in der Wiesecke kennengelernt, sei dummes Zeug. Nicht bloß das Studentenleben müßten wir reformieren, sondern auch den Staat. Ein einiges, freies, mächtiges Deutschland – das müßten wir schaffen. Meist ließ ich ihn ruhig schwadronieren und dachte das Meine. Ab und zu bestritt ich seine Sätze. Das machte ihn immer hitziger, immer schwatzhafter. Den Beitritt lehnte ich schließlich ab.

Als bald warnte ich meine Waisenhäuser. Dann wendeten wir uns an Pätisch,¹⁴ das allgemein anerkannte Haupt der Burschenschaft, mit der Frage, welche die rechte Burschenschaft sei. Pätisch, ein Mediziner, hatte 1817 das eigentliche Wartburgfest mitgefeiert, nicht aber dessen albernes Nachspiel ... Folgedessen war auch in Halle die Burschenschaft aufgehoben. Als nun fast alle Mitglieder sich in die Landsmannschaften zerstreuten, hielt Pätisch einen Kern der Burschenschaft zusammen, nur zwölf Mann.

11 Von der Reise durch die Schweiz liegt ein langer, handschriftlicher Bericht von Rothert vor.

12 Schüler des Pädagogiums der Franckeschen Stiftungen, meist Adlige; z. B. besuchte L. Frhr. Vincke diese Anstalt 1789-1792.

13 Direktor des Waisenhaus-Gymnasiums.

14 A. F. Pätisch war Mediziner. Vgl. K.v. Raumers Leben, von ihm selbst erzählt, Stuttgart 1866, S. 292, 295: „Pätisch ist jetzt einer der ersten Ärzte in Berlin“. Siehe auch Geschichte der deutschen Burschenschaft, Bd. 2: G. Heer, Die Demagogenzeit. Von den Karlsbader Beschlüssen bis zum Frankfurter Wachensturm (1820-1833), Heidelberg 1927, S. 40ff., und Clemen, S. 45.

Um nicht vom Seniorenkonzent ausgeschlossen zu sein, konstituierten sie sich als Palatiner, nach zwei Mitgliedern, die aus der Pfalz stammten. Dieses Dutzend stieg im Herbst 1824 auf etwa 180, unter dem Namen Leseverein. Pättsch, ein sehr tüchtiger und trefflicher Mensch, daneben in ganz Halle der beste Schläger, fetzte alsbald mit derbem Schelten die geheime Burschenschaft auseinander; uns Waisenhäusern aber erklärte er, daß die Burschenschaft, die wir in der Wiesecke kennengelernt, allerdings die rechte und die erste, die gut-deutsche und gottgewollte sei. Den Staat könnten wir jungen Leute nicht reformieren, das Studentenwesen aber könnten wir bessern. Da sei unsere Kraft, da unsere Pflicht, da unser sittliches Recht.

Doch der Leser fragt, wie ich überhaupt zur Burschenschaft gekommen bin, was die Wiesecke bedeutet? Ich greife ein Jahr zurück. Im Sommer 1820 wurde ich mit Kerkisiek bekannt, Sohn eines reichen Bäckers in Osnabrück, Neffe des Konsistorialrats Kerkisiek. Das war ein deutscher Jüngling mit wallendem Blondhaar, der mir die vaterländischen Lieder von Arndt, Körner u. a. zur Gitarre sang. Mich entzückte das. Auch pries er mir die deutsche Burschenschaft. Zu diesen vaterländischen Anregungen kam die deutsche Geschichte von Kohlrausch, die ich im Winter gelesen hatte.¹⁵ Michaelis zog Kerkisiek in die Wiesecke (Haus der Wiesecke), wo sieben Burschenschafter wohnten ..., der geistig bedeutendste unter ihnen war Ledebur aus Brackwede,¹⁶ Pastorensohn, noch Fuchs; lebenslang blieb er mir Freund und Kollege. Dahin ging ich jeden Mittag gleich nach Tisch auf ein Stündchen. Ich rapierte, ich lernte die Burschenschaft kennen und lieben. Alle sieben gehörten damals noch der gemäßigten Richtung an, welche nichts wollten als eine gründliche Reform des Studentenlebens, auf daß jeder Bursche alle Kräfte des Leibes und der Seele entwickle und stärke zu dereinstigem Dienste des Vaterlandes und des Gottesreiches. Das waren schöne Stunden, das war eine schöne Jünglingsfreundschaft. Durch sie war ich schon in meinem letzten Schuljahr ein begeisterter Burschenschafter ... Nebenbei wurde ich in diesem Jahre ein guter Schläger.“

Moritz schildert sodann, wie er seine Klassenkameraden, die sich über die „Altdeutschen“ lustig machten, für die Burschenschaft gewann. Er nahm einige von ihnen zum Fechten mit, „und in wenigen Wochen war die ganze Klasse für die Burschenschaft gewonnen, nur drei ausgenommen, welche schon ihr Ehrenwort gegeben hatten, Korpsburschen zu werden, darunter war Kisker,¹⁷ der seinerzeit nach Bonn ging, um nicht in Halle seinen ehemaligen Mitschülern feindlich gegenüberzustehen“.

Moritz berichtet weiter:

„Ostern 1822 ging Pättsch ab. An seine Stelle, durch ihn veranlaßt, trat für uns Burschenschafter Karl von Raumer, ein väterlicher Freund der Burschenschaft, einer von den fünf Breslauer Professoren, ‚Demagogenfreunde‘ genannt, die durch Versetzung kaltgestellt wurden, Passow nach Königsberg, Harnisch nach Weißenfels ...

15 F. *Kohlrausch*, Die Deutsche Geschichte. Für Schulen bearb. Abt. 1.2, Elberfeld 1817/18.

16 Siehe unten, S. 196.

17 G. W. *Kisker* aus Halle in Westf. war seit 1847 Oberlandesgerichtspräsident in Naumburg und 1848 kurzfristig preußischer Justizminister. E. R. *Huber*, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. I, Stuttgart 1957, S. 739ff.

Raumer, Professor der Mineralogie (1783-1865), Bruder des Historikers Friedrich von Raumer, hegte neben seinen erdgeschichtlichen Forschungen auch große pädagogische Interessen und hatte darum einige Zeit bei Pestalozzi in Iferten am Neuenburger See zugebracht. An der Universität Breslau war er rege für die Burschenschaft und das Turnwesen eingetreten, geriet dadurch aber nach dem Wartburgfest in den ‚Breslauer Turnstreit‘, in dem sich namhafte Professoren im Für und Wider des Turnens und der ihm zugeschriebenen Wirkungen entgegenstanden – ein Streit, der durch Kotzebues Ermordung verschärft wurde. Auf eigenem Wunsch wurde Raumer nach Halle versetzt.“¹⁸

Und weiter bei Moritz:

„Dieser Mineralog Raumer, dem man sein Gehalt gelassen, aber durch Überweisung der mineralogischen Sammlungen an einen anderen Dozenten zur Untätigkeit verdammt hatte, kündigte nun Ostern 1822 ... ein Privatissimum an: Geschichte der Pädagogik. Unsere zwölf Burschenschafter, von Pättsch gewonnen, die zwölf Apostel genannt, eilten zu belegen. Überrascht wurden wir, als er erklärte, daß von Honorar keine Rede sei. Eingedenk des altchristlichen Spruches, ‚Wer nicht arbeiten will, der soll auch nichts essen‘, wollte er das Brot des Staates wenigstens etwas verdienen. Dazu möchten wir ihm helfen. Ihm fehle Arbeit ... Die Handschrift der Pädagogik hat Raumer später erweitert und als Meisterwerk drucken lassen.“¹⁹

Jeder Hörer war jeden Abend in Raumers häuslichem Kreise willkommen. Und wir kamen fleissig, einzeln oder zu zwei, drei. Er wohnte reizend auf einem Landsitze, den seine Frau von ihrem Vater geerbt hatte, vom Kapellmeister Reichardt, den berühmten Komponisten der goetheschen Lieder. Das war ein ideales Familienleben, wie ich keines kannte, keins mir möglich dachte. Ein christlicher Geist, ähnlich wie bei Claudius und Perthes, eine deutsche Gesinnung, ähnlich wie bei Arndt und Perthes. Ein Leben der klassischen Dichtung, ein Leben der Töne. Welch ein Quartett! Jeden Abend! Raumer spielte vortrefflich Piano. Er selbst sang einen schönen Tenor, sein Hauslehrer, Philip Wackernagel, den Baß, Frau von Raumer den Alt, deren jüngste Schwester den Sopran. Neben stand der fünfjährige Hans von Raumer und sang tapfer mit. Und die Gespräche! Keine Personalien, keine Politik, kein Parteiwesen. Vollends keine Demagogie. Reichen Stoff bot die Natur, die klassische Dichtung, die Geschichte. Wie die Freiheitskriege von 1813 bis 1815, so das Mittelalter, so das Altertum – überall war Raumer daheim.“

Man kann es verstehen, daß Moritz, dessen Jugend von Armut und Krankheit überschattet war, hochbeglückt am Raumerschen Familienleben teilnahm. Zwar stellten Haus und Garten am Giebichenstein nur noch einen Abglanz der Zeiten dar, zu denen Goethe oder Jean Paul bei Reichardt (1752-1814) zu Besuch weilten, Achim von Arnim und andere Romantiker dort verkehrten, Schleiermacher, Fichte, Schelling ein- und ausgingen. Eine der musikalischen Töchter war mit Henrik Steffen verheiratet. Eichendorff widmete dem Hause und dem Giebichen-

18 K.v. Raumers Leben ..., S. 281; Huber, Bd. I, S. 705; H. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 3. Teil, Leipzig 1927, S. 439, 441.

19 K.v. Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit, Neue Ausg., Bd. 1-4, Langensalza 1897/98.

stein, dem Garten und der singenden Jugend ein Gedicht, Achim von Arnim erinnerte sich in einem Brief an Bettina der glücklichen Zeit.²⁰

Und wieder Moritz:

„Einmal war ich mit ihm [Raumer] allein im Garten. Da wagte ich eine Frage, die mir schon lange schwer auf der Seele lag. ‚Glauben Sie, daß auch in Deutschland eine Revolution ausbricht (wie damals in Spanien, Portugal, Italien)?‘ ‚Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, der kommt wohl von selbst. Junge Leute wie Sie dürfen nicht fragen: Kommt eine Revolution? Ihr müßt sagen: Sie darf nicht kommen. Und sie kommt nicht, wenn Ihr jungen Leute nur immer den einen Spruch beherzigt: Werdet besser, so wird es besser. Und haltet fest an der rein-deutschen Burschenschaft. Welsch war der Dolch, mit welchem Sand den Kotzebue erstach, welsch war die geheime Burschenschaft ihres Schlesiens X, die war eine Nachäffung der italienischen Carbonari‘. So Raumer. Eine Nachäffung der Carbonari, wie ich später erkannt, war auch der Jugendbund und der Männerbund.

Der Burschentag. Unabhängig von dem Raumerschen Kreisen bildete im Sommer 1822 sich in der Burschenschaft ein geheimer ‚engerer Verein‘, der auch mich zum Eintritt aufforderte. Dieser Verein war wesentlich anders als die geheime Burschenschaft des Schlesiens X. Nötig war er, wenn, was nahe zu erwarten, der Leseverein untersagt wurde. Ich trat ein unter der Bedingung, daß die von Pättsch und Raumer vertretene gemäßigte politikfreie Richtung gewahrt werde.

Dieser Verein entsendete mich Michaelis 1822 zum Burschentag an der Bergstraße, der für die deutschen Burschenschaft aller Universitäten der Mittelpunkt sein sollte, wie es der Bundestag war für den Deutschen Bund. Den diesjährigen Burschentag schrieb die Jenenser geschäftsführende Burschenschaft aus; ihr Sprecher Demme, Sohn des Generalsuperintendenten in Altenburg, hatte den Vorsitz. Der Burschentag vertrat, wenn ich mich recht entsinne, zehn deutsche Burschenschaften ...

Von Heidelberg kam Landfermann,²¹ später Provinzialschulrat für Rheinpreußen ... Wir zwei vertraten die gemäßigte Richtung, wurden aber unbequem. Nachdem die diesmaligen zwei Hauptfragen erledigt – Stellung der Juden und Polen zur deutschen Burschenschaft – schloß Demme diesen Burschentag. Er schloß scheinbar, um uns loszuwerden, anderswo tagte er weiter mit den gefügigeren Gliedern. Die alle, wenn ich recht hörte, verleitete er zum Eintritt in den ‚geheimen Jugendbund‘. Sie büßten dafür in Köpenick und auf der Festung ...

Die rechte Burschenschaft. Winter 1822/23. Als ich nach Halle zurückkam, stieg die Zahl der Burschenschafter auf etwa 300, unter ihnen etwa 60 Waisenhäuser. Deren natürliches Haupt war ich. Für den ganzen Verein aber fiel ungesucht mir eine ähnliche Stellung zu, nicht eine gleiche, wie vordem Pättsch hatte. Diese meine Stellung benutzte ich, um möglichst im Geiste von Pättsch und Raumer zu wirken. Und das gelang. Einmal, zweimal im Monat hatten wir eine allgemeine Versammlung. Zu Anfang sangen wir jedes Mal Arndts Bundeslied: ‚Sind wir vereint zur guten Stunde, wir starker deutscher Männerchor ...‘. Dem Geiste des Liedes entsprechend, im großen und

20 *Rosenberg*, S. 52. Joseph von Eichendorff. Werke, hg. v. W. *Rasch*, 2. Aufl., München 1959, S. 1523; Achim u. Bettina in ihren Briefen. Briefwechsel Achim von Arnim und Bettina Brentano, hg. v. W. *Vordriede*, Bd. 2, Frankfurt 1961, S. 743f. u. 973.

21 Zu Landfermann vgl. Anm. 8 und W. *Schulte*, Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen, 2., verb. Aufl., Münster 1977, sowie unten Anm. 59.

ganzen die nachfolgenden Verhandlungen, entsprach das gesamte Leben der Burschenschaft. Es war ein Gemeindeleben ähnlich dem der ersten Christen. Nicht alle Torheit hatten wir abgetan, nicht alle Trägheit überwunden, waren wir doch, blieben wir doch sündige Menschen. Aber wir strebten redlich nach allem Guten ...

Wie ich getrost damals glaubte und jetzt noch glaube, hatte während dieses Winters 1822/23 die demagogische Burschenschaft, hatte namentlich der Jugendbund in unserem Leseverein kein einziges Mitglied. Die Landsmannschaften waren – noch vor Herbst 1821 – wegen Feigheit in Verruf geraten. Also wenig Duelle, nur sechs in 1½ Jahren. Alle anderen Zwiste schlichtete ein vermittelndes Ehrengericht. Das Fechten aber wurde dennoch fleißig geübt. Es galt als ein Teil des Turnens. Wehrhaft, ehrhaft! Die Bordelle in Verruf zu tun, war unnötig. Wer keusch kam, blieb keusch, wer unkeusch kam, der besserte sich. Nötig wurde leider ein Verbot, ein Verruf des Hazardspieles, weil ein halb Dutzend leidenschaftlicher Spieler der allseitigen Abmahnung sich nicht fügen wollte. Sie mußten austreten.

Verglichen mit der großen Mehrzahl der Landsmannschafter war die große Mehrzahl der Burschenschafter ein Vorbild des Fleißes und der Sparsamkeit. Bei den Landsmannschaften herrschte ein wüstes, schmutziges Treiben. Viele wurden sittlich, viele auch körperlich ruiniert. Pätsch war arm, ich war arm. Es war kein Kleines, daß ohne Geld wir solche Stellung hatten.“

Im Frühjahr 1823 ging Moritz nach Tübingen, da der Rationalismus der Haller Theologen ihn nicht befriedigte. Er schildert ausführlich, wie der Regierungsbefauftragte der Universität Halle, von Witzleben, versuchte, ihn für ein Geschichtsstudium mit anschließender Professur zu gewinnen:

„Demgemäß wolle er persönlich mich auf zehn Jahre in seinen Dienst nehmen als Bibliothekar. Er sei Majoratsherr und besitze sieben schuldenfreie Güter, jedes mit einer Bibliothek. Die sieben kleineren Bibliotheken wolle er auf seinem Hauptgute zu einer großen vereinigen. Diese Vereinigung solle meine Arbeit sein, für das nächste Jahr oder für das nächste Jahrzehnt. Alle sieben Bibliotheken enthielten viele geschichtliche Werke, in denen möge ich nebenbei mich heimisch machen Dann solle ich drei Jahre auf drei Universitäten Geschichte studieren, etwa je ein Jahr unter Heeren in Göttingen, unter Schlosser in Heidelberg, unter Luden in Jena. Die übrigen vier bis fünf Jahre möge ich auf einer preußischen Universität zubringen, in Halle, Berlin oder Bonn, als Privatdozent oder als außerordentlicher Professor. Für diese zehn Jahre sichere er mir bündig freie Station auf seinen Gütern und 400 Taler jährlich. Während der acht bis neun Universitätsjahre müsse ich einen Teil der Ferien, könne ich die ganzen Ferien auf seinem Hauptgut zubringen.“

Moritz lehnte das noble Angebot ab, da er meinte, nach schnellem Studienabschluß baldigst in der Heimat eine Stellung einnehmen zu müssen, um seine kranke Mutter zu sich zu nehmen und zur Ausbildung seiner damals 17, 14 und 10 Jahre alten, gänzlich unversorgten Geschwister seinen Teil beizutragen. Dies könne er nicht weiterhin seinem Schwager Schauenburg allein überlassen. Schon einmal, auf dem Gymnasium, waren ihm Ausbildung und Stellung in Magdeburg angeboten worden, was er aus gleichem Grunde abgelehnt hatte.

Moritz berichtet aus Tübingen:

„In Tübingen fand ich eine vom Staate anerkannte Burschenschaft. Und die Schwaben waren nicht wenig stolz darauf, daß nur zwei deutsche Staaten, Württemberg und Weimar, es wagten, die verfemte Burschenschaft zu dulden. Vereinte Kraft hatte hier ein prächtiges Museum geschaffen, was später nachgebildet wurde in Heidelberg und andern deutschen Universitäten. In Tübingen hatte die Burschenschaft die ersten Anregungen gegeben. Die Mitglieder der Museumsgesellschaft zerfielen in a) ordentliche (ansässige Professoren, Bürger usw.), b) außerordentliche (Studenten: Burschenschafter und Landsmannschafter friedlich nebeneinander).“

Moritz schildert ausführlich die Ziele, die Organisation wie die Räumlichkeiten des „Museums“, das keine Einrichtung im gängigen Sinne des Wortes war, sondern ein gesellschaftlicher Zusammenschluß, der die studierende Jugend umfaßte. Wir lesen:

„Dies Museum wurde von selbst der einigende Mittelpunkt der höheren Gesellschaftskreise und für die Studenten ein reicher Quell gesellschaftlicher Bildung. Dagegen in Halle, Jena! Dort tanzte der Student auf dem ‚Kuhschwanz‘ mit allerlei Dirnen. Warum nicht, so mußte man fragen, auf jeder deutschen Universität ein solches Museum? Darum nicht, weil das ins System Metternich nicht hineinpaßte.“

Die drei Tübinger Semester spiegeln sich in Moritz' Aufzeichnungen als eine recht glückliche Zeit. Er fand für seine Theologie, was er sich erhofft hatte, und kam in anregende, unbeschwert-burschenschaftliche Kreise. Dazu gehörten der zwei Jahre ältere Karl August Hase (1800-1890)²² und der Student Kolb, der sich

22 Karl von Hase, *Ideale und Irrthümer. Jugenderinnerungen*, 4. Abdruck, Leipzig 1891, S. 73. Zu Hase s. auch *Rosenberg*, S. 47. Von Hase liegt ein im Goldenen Buch der Familie Rothert, S. 102, überlieferter Brief aus dem März 1831 vor, in dem er sich freundlich über Rotherts jüngeren Bruder August äußert, der damals in Tübingen Theologie studierte. Hase stammte aus Sachsen und begann sein Studium in Leipzig, wo er sich neben dem ihm befreundeten Ferdinand Herbst für die Erneuerung der Burschenschaft und deren „Verfassungsurkunde“ einsetzte. Er betont das Unpolitische der burschenschaftlichen Bestrebungen; ihn habe auch das neben der Theologie betriebene Studium der Geschichte und des Staatsrechts vor allem Überschwang bewahrt. Zur Vorbereitung des Dresdener Burschentages von 1820 bereiste er zu Fuß alle süddeutschen und rheinischen Universitäten. Ab 1821 studierte er in Erlangen, wo er mit Karl Follens Abgesandten, dem Burschen v. Spreewitz, in Berührung kam. Doch die Absicht des Jünglingsbundes, Waffen anzuschaffen und mit ihnen zu üben, hielt ihn von engerer Berührung mit der Vereinigung ab, er hat ihr nur ein halbes Jahr angehört. 1823, nachdem das erste theologische Examen bestanden war, ging Hase nach Tübingen, wo er 1824 das „Doktor- und Magisterdiplom“ erwarb und gleich als Privatdozent lesen durfte. Zu den „nordeutschen Freunden“, von denen er aus Tübingen berichtete, dürfte Rothert gehört haben. Mitten aus der auf die Universitätslaufbahn zielenden Arbeit heraus wurde Hase im September 1824 wegen seiner Teilnahme am Dresdener Burschentag und der Mitgliedschaft im Jünglingsbund verhaftet und Ende Mai 1825 zu zwei Jahren Festung auf dem Hohenasperg verurteilt. Sein Begnadigungsgesuch an den Württembergischen König stellt eine glänzend begründete Rechtfertigung dar, in der er sich vor allem gegen den Vorwurf des Hochverrats und gegen Revolutionsabsichten verwehrt, die er schon dank seiner Kenntnisse der alten wie der neuen Geschichte niemals gehabt habe. Der König gab ihm nach acht Monaten, die er zum Teil in der Schwerverbrecherabteilung hatte zubringen müssen, die Freiheit wieder. In die sächsische Heimat zurückgekehrt – in Württemberg war ihm die Laufbahn versperrt –, habilitierte er sich 1826 in Leipzig. Als der preußische Kultusminister v. Altenstein den außerordentlich befähigten Dozenten an die Berliner Universität holen wollte, kam Einspruch von Geheimrat v. Kamptz, der wie

1824 als Mitglied eines Geheimen Vereins – solche waren seit 1823 auch in Württemberg verboten – wie Hase auf der Festung Hohenasperg wiederfand.²³

Beglückend war für Moritz auch der Umgang mit Pfarrer Rau im ländlichen Pfarrhaus zu Plattenhardt halbwegs zwischen Tübingen und Stuttgart, der für höhere Semester eine Art Praktikum eingerichtet hatte. Daran hatte vor Moritz bereits der Pfarrerssohn Theodor Ferdinand Schütte aus Herdecke an der Ruhr – inzwischen bereits Rektor der Stadtschule dort – teilgenommen. Moritz dazu:

„Die älteste Tochter Riekele war verlobt mit einem Westfalen namens Schütte, einem wohlbegabten, strebsamen und auch wohlbemittelten Theologen aus der Grafschaft Mark, der früh eine gute Wahlpfarre seiner Heimat zu erlangen hoffte. Beide Familien freuten sich dieser Verbindung. Die zweite Tochter Minele gewann ich lieb. Da meine gesamten Familienverhältnisse ebenso ungünstig waren, wie sie günstig waren bei Schütte, ließ ich von meiner Neigung niemand das Mindeste merken. Aber Ostern machten trübe Dinge mich rasch zu einem Familienfreunde, zu einem Vertrauten der beiden Töchter. Schütte wurde daheim verhaftet und nach Köpenick gebracht, als Mitglied des Jugendbundes. Das erfuhren die beiden Schwestern, das verhehlten sie möglichst lange den Eltern. Aber mit irgendwem mußten sie doch über die Sache sprechen, mußten sie sich beraten und dieser Vertraute war ich.“

In der Literatur bekannt wurde das Plattenhardter Pfarrhaus durch seine jüngste Tochter Luise, mit der sich Eduard Mörike verlobte, als er bald nach dem Tode des Pfarrherrn im Februar 1829 für kurze Zeit Amtsverweser dort wurde. Aus des Dichters Briefen spricht lebhaftere Anteilnahme am Schicksal Schüttes und an seiner endlichen Begnadigung im Jahre 1830.²⁴

Auch Moritz blieb von Untersuchungen über sein Verhältnis zur Burschenschaft nicht verschont. Er sah sich am 29. Mai 1824 zu einem langen Rechtfertigungsschreiben veranlaßt, dessen Abschrift im Goldenen Buch, hier leicht gekürzt, wiedergegeben wird:

„Auf Veranlassung eines hohen preußischen Ministerii bin ich von der hiesigen Behörde zweimal wegen Teilnahme an einem 1822 zu Bensheim und Zwingenberg an der Bergstraße gehaltenen Burschentage in Untersuchung gezogen. Auf diesem Bur-

Hase sich erinnert, „für seinen Einfluß fürchtete, wenn durch die Berufung eines vermeintlichen Demagogen die Scheu des Königs vor demagogischen Umtrieben als nichtig dargestellt würde, auch konnte mein Widersacher geltend machen, daß sich nicht zieme, zu derselben Zeit, in welcher Landeskinder noch mit langjähriger Aussicht dazu auf den Festungen saßen, einen Mann nach Preußen zu rufen, auf dem mindestens die Erinnerung desselben Verbrechens liege“ (Hase, 139f., 150ff., 197). 1830 erhielt Hase einen Ruf nach Jena. Er wurde, wie Hans Rosenberg, S. 47, schreibt, „der Mann, der unter den auf Schleiermacher folgenden Theologen vielleicht in höchstem Umfang das ganze deutsche Bildungsleben in sich vereinigte, Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Geschichtsschreibung: Der geniale Kirchenhistoriker Karl Hase“. Seinen Jugenderinnerungen, die er nach den 1828 gedruckten burschenschaftlichen Grundsätzen seines Freundes Ferdinand Herbst „Ideale und Irrtümer“ nannte, verdanken wir Schilderungen der gemäßigten burschenschaftlichen Bestrebungen, die vor aller Gewaltanwendung zurückwich.

23 G. Kolb, später Redakteur der einflußreichen Augsburger Allgemeinen Zeitung, wurde nach Ilse, S. 595ff., zu 4 Jahren Haft auf der Festung Hohenasperg verurteilt.

24 E. Mörike, Briefe an seine Braut Luise Rau (1829-1833), hg. v. F. Kempf, München 1965, besonders S. 57f.

schentag war ich wirklich, doch band mich bisher das Versprechen des Stillschweigens . . . Erst jetzt habe ich zufällig erfahren, daß bereits ein anderer Teilnehmer am Burschentag alles gestanden hat, und erachte mich daher meines Wortes entbunden. Es ist mir dies um so erwünschter, da einestheils die in Untersuchung befangene Hallesche Quellengesellschaft durch mein Geständnis vielleicht von einem unbegründeten Verdacht befreit wird, und da ich andernteils nun die Wahrhaftigkeit und Offenheit wieder zeigen darf, welche dem Bewußtsein einer reinen, doch vielleicht verkannten, vielleicht auch irrig sich äußernden Gesinnung ziemen.

Aus meiner Gegenwart beim Burschentag könnte vielleicht hervorzugehen scheinen, daß jene Gesellschaft an einer allgemeinen Verbindung von Burschenschaften verschiedener Universitäten teilgenommen, wogegen wir stets feierlich protestiert haben. Dies war aber in der Tat, soviel mir wenigstens bekannt ist, nie der Fall. Namentlich aber war ich auf jenem Burschentage nicht als Deputierter der Halleschen Quellengesellschaft zugegen, sondern als einzelner. Die Gesellschaft steuerte weder zu den Reisekosten, noch erfuhr sie vorher oder nachher etwas von diesem Nebenzweck meiner Reise, die ich damals zu meiner Erholung zu machen genötigt war. Kurz, die Gesellschaft steht in keiner Schuld wegen des Burschentages und sollte ich deswegen bestraft werden, so kann auf sie keine Strafe fallen . . .

Wer an diesen Burschentagen teilgenommen pp., was wir verhandelt haben, wird hinlänglich aus anderen Geständnissen bekannt sein, nötigenfalls aber bin ich zu weiterer Auskunft erbötig, sei es, daß die fernere Untersuchung durch die hiesigen Behörden, oder daß die Aufschiebung derselben bis auf den Herbst beliebt würde, wo ich nach vollendetem akademischen Triennium in die Heimat zurückkehren, und mich zunächst nach Herford wenden werde. Es wird sich indes aus jenen Geständnissen bereits ergeben haben, was ich auch hier mit gutem Gewissen versichern kann, daß der Zweck unserer Zusammenkunft mit politischen Plänen durchaus nicht in Berührung stand, sondern sich bloß auf die Erhaltung und Förderung eines geordneten Verhältnisses und eines edlen Geistes unter den Studierenden mittels burschenschaftlicher Vereine bezog. Wenn ich damals diesen, allerdings dem Gesetze widersprechenden und mein eigenes Schicksal gefährdenden Schritt wagen zu müssen glaubte, so geschah dies allein in der Hoffnung, daß der Burschentag ein Mittel sein werde zur besseren Erreichung einer so nötigen von innen ausgehenden, sittlichen Reformation des Lebens auf den Hochschulen: ich erkannte diese Handlungsweise nicht als gefährlich und schädlich für den Staat, sondern als dem wahren Wohle desselben entsprechend. Das Gute, welches aus den Bemühungen burschenschaftlicher Verbindungen entspringen kann und zum Teil auch entspringen ist, hat unsere Regierung gewiß nicht verkennen können. Wenn sie dennoch glaubte, durch ein Verbot aller solcher Verbindungen schädliche Mißbräuche und Auswüchse derselben vermeiden zu können und zu wissen, so durften wir noch immer hoffen, durch treues Halten an unseren sittlichen Zwecken und stete Beschränkung auf diese wahre Sphäre der burschenschaftlichen Wirksamkeit, das Vertrauen der Regierung und ihre endliche Genehmigung zu gewinnen . . .

Wenn ich auch mein Bestreben vor Gott und meinem Gewissen als rein betrachten darf, so kann ich doch meine Tat vor dem Gesetze nicht rechtfertigen. Auch erkenne ich jetzt selbst, daß Unbekanntschaft mit der wahren Lage der Dinge mich damals an einem Burschentag übertriebene Hoffnungen hegen ließ, daß aber die schädlichen Folgen für einzelne leicht den Nutzen desselben weit überwiegen können. Doch wenn, wie ich zuversichtlich hoffe, meine Unschuld hinsichtlich politischer Verbindungen und Pläne sich überzeugend ergeben wird, so lebe ich des festen Vertrauens zur Regierung unseres

verehrten, väterlichen Königs, daß sie einen gutgemeinten Eifer für einen besseren Geist auf der Hochschule nicht als strafbare Widersetzlichkeit und staatsgefährlichen Karbonarismus betrachten, sondern auch bei mir ein Gesetz mildern wird, das ja in seiner ganzen Strenge angewandt, dem Staate die Kräfte mehrerer tausend Jünglinge entziehen, das Glück ihrer Familie zerstören würde.

Tübingen, den 29. Mai 1824

Johann Moritz Heinrich Rothert, gebürtig aus Friedrichsdorf in der Grafschaft Ravensberg.“

Nach Beendigung des Sommersemesters – zugleich Ende seiner Studienzeit – reiste Moritz zurück nach Herford. Ein sehr attraktives Angebot einer Hauslehrerstelle bei einem Grafen Schladen, preußischem Gesandten beim König der Vereinigten Niederlande, hatte Moritz im Hinblick auf seine kranke Mutter und die unmündigen Geschwister wiederum abgelehnt. Damit entging ihm zum zweiten Mal die Aussicht auf eine Geschichtsprofessur, die ihm der Graf für mehrjährige Erziehungsarbeit versprochen hatte. In Herford erreichte ihn Mitte August die folgende Verurteilung zu drei Monaten Festung, vom berühmten Burschenverfolger von Kempt selbst unterzeichnet:

„Cito. Communiziert in originale dem Herrn Landrat Hass mit dem Auftrage vom Inhalt den p. Rothert in Kenntnis zu setzen und dessen Versicherung und Erklärung ad protocollum zu nehmen und cum remiss. gegen weitere Verfügung einzureichen. Gez. von Vincke.

So viel das den in dem Berichte des königlichen Oberpräsidiums vom 10. des Monats berührten Punkt wegen Prüfung der Mitglieder verbotener Verbindungen betrifft, so veranlasse ich EW Hochwohlgeboren, nach dem von dem Königlichen Ministerium der Geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und dem unterzeichneten Ministerium unterm 20. v. M. erlassenen und unmittelbar eingegangenen Circulare zu verfahren.

Was demnächst in Sonderheit den Studenten der Theologie Johann Moritz Heinrich Rothert jetzt zu Herford, anlangt, so ersuche ich dieselben, den Rothert wissen zu lassen, daß das Polizeiministerium mit Unwillen ersehe, wie er sich unterfangen, bei seiner ersten Vernehmung in Tübingen seine Teilnahme an dem engeren Verein in Halle und an dem Odenwalder Burschentage beharrlich und frech zu leugnen, und späterhin, als er seine Handlungen hat eingestehen müssen, es gewagt, auf eine, für jeden Untertanen, insbesondere aber für einen in den Jahren und in den Bedürfnissen des Lernens befindlichen jungen Menschen höchst unschickliche Art die von seinem Landesherrn erlassenen Verbote einer unverständigen Kritik zu unterwerfen, deren er gerade sich am sorgfältigsten hätte enthalten sollen, indem die zugleich unternommene Lobpreisung der vermeintlichen Sittlichkeit und nützlichen Einwirkungen der als nichtswürdig aktenmäßig hinreichend dastehenden Burschenschaft durch sein eigenes Beispiel am vollgültigsten widerlegt werde. Denn diese gepriesene Sittlichkeit habe ihn dahin gebracht, sich in eine gesetzeswidrige Verbindung einzulassen, und unter, bei wahrhaft sittlichen Studierenden bisher nicht üblichen Angaben eines falschen Namens der lichtscheuen Versammlung im Odenwald beizuwohnen, und seine eigenen Handlungen mit frecher Stirn abzuleugnen.

Wenn hiernach die aus der Burschenschaft vermeintlich hervorgegangene Sittlichkeit sich gerade als Gegenteil darstelle, so erscheine, auf dem Wahn dieser Verbindung einen eingebildeten besseren Geist auf den Universitäten – den Regierungen vorgreifend –

zu begründen wahrhaft lächerlich, indem nunmehr aktenmäßig erwiesen, daß die burschenschaftlichen Verbindungen auf allen deutschen Universitäten und namentlich in Halle und Tübingen seit dem Anfang des Jahres 1821 lediglich nur willenlose und mißbrauchte Werkzeuge eines hochverrätherischen geheimen Bundes gewesen, wie in Sonderheit der burschenschaftliche Verein in Halle und namentlich der (der Rothert) selbst dessen sich unbewußt, von dem dort befindlichen geheimen Bunde auf eine unwürdige Art geleitet worden, dergestalt, daß die Mitglieder des Vereins sehr begründete Ursache hätten, vor sich selbst zu erröten, daß sie, die so schwach und unerfahren waren, jene ebenso gefährliche, als herabwürdigende Abhängigkeit nicht einmal zu ahnen, törichterweise sich anmaßen, nicht bloß die Verhältnisse der Universitäten, sondern auch selbst Staatsverfassungen beurteilen und verbessern zu wollen. Der p. Rothert werde demnach hoffentlich begreifen, daß den solcher Gestalt von eigener Unerfahrenheit und dem hochverrätherischen Bund so sehr mißleiteten und jetzt aktenmäßig so ganz bloßgestellten Mitgliedern burschenschaftlicher Vereine, schon aus Rücksicht auf eigene wahre Ehre, wirklich sittlichen Ruf und Überzeugung, nur zieme, es mit dem ehrerbietigsten Danke zu erkennen, wenn die Regierungen sie nur als bedauernswürdige Opfer jugendlicher Verirrungen betrachteten, und nicht nach den Gesetzen, sondern auf den Fall, daß sie wahrhafte und aufrichtige Reue über ihr Vergehen bezeigen, nach Milde und Gnade behandeln. Diese Behandlung sei, wie stark auch seine Verirrungen gewesen, auch ihm zuteil geworden, indem des Königs Majestät geruht, ihn in Ansehung der landes- und bundesgesetzlich verwirkten Ausschließung von jeder öffentlichen Anstellung und übrigen Strafe zu begnadigen, ihm jedoch die Erleidung eines dreimonatigen polizeilichen Festungsarrestes allerhöchst aufzulegen.

Euer Hochwohlgeboren ersuche ich, dem p. Rothert die in der allerhöchsten Kabinettsordre vom 6. Juli vorgeschriebene Versicherung:

daß er die Gesetzwidrigkeit dieser Verbindung einsehe und daher seine Teilnahme an derselben bereue, und diese Verbindung nicht allein gänzlich aufgehoben habe, sondern auch ferner sich derselben durchaus enthalten, auch in seinen gegenwärtigen und zukünftigen Verhältnissen, weder diese noch eine gleichartige Verbindung, noch deren einzelne Mitglieder mittel- oder unmittelbar begünstigen wolle, sowie seine Erklärung über die Wahl der Festung, wo er diesen Arrest und die Zeit, wann er ihn erleiden will, abnehmen zu lassen, wobei ihm noch bekanntzumachen ist, daß wenn er jener Versicherung durch Gesinnung und Tat treulich nachkommen werde, bei seiner Anstellung und weiteren Beförderung nichts entgegenstehen, dieselbe vielmehr so wie vergeben, so auch vergessen sein würden, er aber dagegen die Schuld sich selber lediglich beizumessen haben werde, wenn er in entgegen gesetztem Falle das Andenken an dieselben wieder hervorrufen und jeder Wirkung der allerhöchsten Begnadigung sich verlustig machen werde.

Übrigens wird die Einsendung der Versicherung und der Erklärung des p. Rothert gewärtigt.

Berlin, den 18. August 1824.

Der Minister des Innern und der Polizei

In SR. Exzellenz Abwesenheit

gez. von Kamptz.

An

den Königlichen Oberpräsidenten

Herrn von Vincke

Hochwohlgeboren in Münster.“

Moritz berichtet:

„Meine drei Monate Festung saß ich in Minden ab, vom 1. November 1824 bis zum 1. Februar 1825. Ich suchte mir gleich eine Wohnung; für die ganze Pension zahlte ich 7 Taler monatlich. Jeden Morgen um 11.00 Uhr überzeugte sich ein Unteroffizier, daß ich noch da sei. Aus den Toren durfte ich nicht heraus. Übrigens war ich frei. Diese Strafe war für mich ein Segen, denn in Minden gewann ich eine vortreffliche Muße zur Vorbereitung auf das philologische Examen und zur Anfertigung der schriftlichen Arbeiten. Bücher lieh mir nach Bedürfnis und mit gutem Beirat der Direktor des Gymnasiums, Imanuel.“

Abschriftlich hat sich im Goldenen Buch die Beurteilung von Moritz erhalten, die der Mindener Festungskommandant verfaßte:

„Dem Kandidaten der Theologie Moritz Johann Heinrich Rothert aus Bünde Regierungsbezirk Minden gebürtig, welcher wegen einer verbotenen Studentenbewegung, laut Allerhöchster Königlicher Kabinets-Ordre vom 6. Juli 1824 im Wege der Begnadigung ein dreimonatlicher Festungsarrest auferlegt war und von SR. Exzellenz dem Minister des Innern und der Polizei Herrn von Schuckmann nach Minden destiniert worden ist, hat die ihm zuerkannte Strafe hier gebüßt, und wird hiermit nach Beendigung derselben mit der Weisung entlassen, daß sich derselbe in Herford bei dem Landrat Herrn Hass meldet, indem er seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen gedenkt. Während seiner Strafzeit hat sich der p. Rothert stille und ruhig betragen, und in den Anordnungen, so ihm seitens der Kommandantur gemacht worden, so gefügt, daß ihm kein Vorwurf gemacht, vielmehr das beste Lob über sein Betragen gegeben werden kann; solches wird demselben der Wahrheit gemäß hiermit pflichtmäßig bescheinigt. Minden, den 31. Januar 1825
Königlich Preußische Kommandantur
gez. von Rango
Oberst und Kommandant.“

Die Mindener Festungszeit war mit dem 31. Januar 1825 beendet, und am 16. Februar trat Moritz – nach nur zehn Tagen des Hospitierens in verschiedenen Klassen – seine Stelle als Klassenleiter der Quarta am Herforder Gymnasium an – Jahresgehalt 320 Taler! Sein Ziel, dem zuliebe er alle Angebote, die ihn zu seinem Ideal einer Geschichtsprüfung geführt hätten, abgelehnt hatte, erreichte er nicht: Am 15. Januar 1825 war seine an Epilepsie leidende Mutter, die immer gehofft hatte, „es up dat letzte doch noch good“ zu kriegen, gestorben. Die Sorge um die drei jüngeren Geschwister jedoch blieb ihm – zusammen mit Schwager Schauenburg –, und er wurde ihr nach Kräften gerecht. Sein erstes philologisches Examen fand im Juni 1825 in Münster statt – mit mäßigem Erfolg. Die erste theologische Prüfung brachte ihm im gleichen Jahr ein „vorzüglich gut“ ein, die zweite folgte im November 1826, und endlich bestand er im Oktober 1829 mit „ausgezeichnet“ das zweite philologische Examen. Im gleichen Jahr wechselte Moritz zum Gymnasium Minden über,²⁵ 1833 wurde er Direktor des Lingener

25 Zu Rotherts Engagement auf dem Mindener Gymnasium vgl. K. Ditt, Städtische Schulgeschichte,

Gymnasiums, und 1845 übernahm er das gleiche Amt in Aurich. Sein ganzes Berufsleben war durch den Einsatz aller Kräfte und durch hohen Idealismus gekennzeichnet, gepaart mit großem Reformeifer. Seine Aufzeichnungen, die uns bis zum Ende der Mindener Tätigkeit vorliegen, geben davon beredtes Zeugnis.

Sein reger Einsatz für die verhafteten Freunde spiegelt sich in zahlreichen Briefen wider, die ihn erreichten. Einige von ihnen werden im folgenden wiedergegeben; vorangestellt ist jeweils ein kurzer Lebenslauf des Verfassers.

b) Ferdinand Huhold

Auf der Festung Wesel saß 1826 Ferdinand Huhold in Haft. Von ihm liegen insgesamt 21 Briefe vor. Ferdinand Huhold, 1802 als Sohn eines Gutsbesitzers und Amtsverwalters in Heiligenthal im Mansfeldischen geboren, saß mit Moritz im Waisenhaus-Gymnasium zu Halle in einer Klasse und studierte dann gleichfalls Theologie und Philologie. Während Moritz sich von allen radikaleren Richtungen der Burschenschaft ferngehalten hatte, wie sie der Detmolder Pfarrerssohn Heinrich Clemen vertrat, wurde Huhold schon im Januar 1824 wegen Beteiligung „an einer den Hochverrat vorbereitenden, geheimen Verbindung“ nach Berlin auf die Stadtvogtei, dann nach Köpenick und endlich nach Wesel gebracht – zu zwölf Jahren Haft verurteilt. Anfang Januar 1828 begnadigt, ging er zunächst in die Heimat zurück, wo inzwischen seine Mutter verstorben war. Dank Moritz' Bemühungen trat er im Herbst 1828 eine Hauslehrerstelle beim Bielefelder Landrat Franz Wilhelm von Borries auf Gut Eckendorf an. Sie ließ ihm Zeit für die Vorbereitung auf die theologischen Examina, die er 1829 und 1830 in Münster bestand. Schon im Herbst 1830 bezog er seine erste Pfarre in Holtrup, Kreis Minden, ging 1841 nach Vlotho und 1846 nach Hausberge; dort war er jahrelang Superintendent. F. W. Bauks, der in der Regel nur die Daten der Pfarrer aufgezeichnet hat, notiert zu Huhold: „Überzeugter Lutheraner ohne Menschenfurcht und Gefälligkeit“.²⁶

Aus der Festungszeit liegen uns vier Briefe vor. Sein späteres Leben spiegelt sich in Schreiben an Moritz bis zum Mai 1833 wider: Die Briefe klingen wenig zufrieden aus der Hauslehrerzeit, dann wahrhaft glücklich aus der ersten Pfarzeit einschließlich Verlobung und Eheschließung, von Kummer belastet nach der Geburt des ersten Kindes, das einen Wolfsrachen hatte. Dem Freunde Moritz war er dienlich, indem er ihm aus finanzieller Enge heraushalf; als Lingener Gymnasialdirektor konnte Moritz seine Schulden bis 1846 endlich abtragen.

Bildungsbeteiligung und soziale Mobilität in Minden, in: P. Lundgreen / M. Kraul / K. Ditt, Bildungschancen und soziale Mobilität in der städtischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1988, S. 53ff.

26 F. W. Bauks, Die evang. Pfarrer in Westfalen von der Reformation bis 1945, Bielefeld 1980, Nr. 2907.

Huholds vier Briefe liegen urschriftlich vor; sie werden hinsichtlich ihrer Aussagen zu seinen Aktivitäten als Burschschafter, zu seinen Haftbedingungen und zu seiner geistigen und seelischen Verfassung wiedergegeben.

„Citadelle Wesel, den ... ten April
[wohl vor Ostern 1827, siehe Ledeburs ersten Brief]

Vor allem, lieber Rothert sei herzlich gebeten, an dem Umstande, daß Du noch keine Antwort von uns erhalten, nicht viel deuten zu wollen, weder insofern darin eine Absicht liegen könnte, noch insofern Du es als ein Zeichen mangelhaften Interesses an dem schönen Gedanken unserer abermaligen Vereinigung anzusehen Dich versucht fühlen möchtest. Mein heißester Wunsch war längst der einer neuen Anknüpfung mit Dir, und sogleich nach dem Empfang Deines erquickenden Briefes hatte ich einen sehr langen dito an Dich geschrieben, allein da Ledebur wünschte, daß ich die Absendung desselben aufschieben möchte, bis auch er den seinigen vollendet, so wartete ich Januar, Februar, März, und nun ist es Dir vielleicht begreiflich genug, daß mir daran gelegen war, Dir nicht mehr ein verjährtes Inventarium statt des ersten vorzüglich zur neuen Verständigung dienenden Briefes zukommen zu lassen. Mich haben aber jetzt die Frühlingstöne der Lerche noch nicht soweit aus einem etwas verkommenden Gemütszustande herausgerissen, daß ich ein vollständiges Epos, welches ganz für sich selbst spräche, an Dich dahinsänge, drum empfängst Du mit diesem endlich zur Welt gekommenen Schreiben Ledeburs von mir nur wenige Worte der wärmsten Liebe und Freundschaft. Keinem, lieber Freund, schiebe ich deshalb eine Schuld zu; wenn Dir bekannt genug wäre, welche Wolken verschiedene Epochen eines schon dreieinhalb Jahr dauernden Gefängnislebens sich bereits über dem inneren Leben eines jeden von uns zusammengezogen haben, Du würdest auch den Schlüssel zu diesem Dir vielleicht wunderbar scheinenden Umstande haben – denn daß keiner von uns zu einem genügsamen Klosterbruder, der in Kontemplation seine Glückseligkeit findet, geschaffen ist, weißt Du ja nur zu gut a posteriori ... Schwerlich möchtest Du Dir denken können, welch eine wohlthuende Erscheinung mir Dein Brief gewesen, sowohl insofern sich darin ein gesundes kräftiges, in wackerer Tätigkeit und edlem Streben befangenes Geistesleben spiegelt, als auch insofern des Freundes süßer Zuruf keinem eine größere Labung gewähren möchte als dem Gefangenen in seinem mit der Zeit fast stagnierenden Zustande. Die Vernunft und Mäßigung, welche sich, wie zu erwarten stand, in Deinem Briefe ausspricht, und welche um vieles den schönen Eindruck desselben auf mich erhöht hat, ist Dir um wohlfeileren Preis geworden, als uns, und insbesondere vielleicht mir. Mein junges Blut ist allerdings immer ziemlich heiß gewesen, aber gewiß hatte es nicht verdient, auf so gewaltsame Weise gemäßigt zu werden, denn dafür war es sicher milderer Stoffen zu homogen. In seltenen Fällen nur lassen sich, nach meiner Meinung, solche Ruten des Schicksals als übellose Erziehungsmittel des Schicksals bezeichnen. Doch dies ist ja eigentlich auch anders anzusehen. Wenn Du indessen Deine Karriere mit der unsrigen vergleichst, und uns gewissermaßen Glück wünschst für die schöne Muße, so wollt ich Dir darin für mein Teil gewiß gern beistimmen, obgleich dieser Punkt ein einer sehr weitläufigen Erörterung fähiges Kapitel ist, oder wenigstens wollt ich sehr gern zufrieden damit sein, wenn diese Gefängnisruhe mir meine Gesundheit nicht fast hoffnungslos gekostet hätte. Die Muße ist gut, aber für viele gewiß nicht unter allen Umständen, vor allem aber gewiß mehr oder weniger vernichtend ist die lange Dauer. Gefängnishaft ist nicht das Element des Menschen darin zu leben, wie der Aufenthalt auf dem Lande ja auch dem Fische nicht frommt, und dann ist gar sehr der

Umstand in Betracht zu ziehen: Vieles nämlich berührt die Leber, wie im Agamemnon steht.²⁷ Doch davon ein anderes Mal mehr, jetzt möchte es nur verwirren.

Allgemeine Geschichten denk ich wird Dir Ledebur genug geschrieben haben. Meine gegenwärtige Beschäftigung besteht darin, daß ich die alten Griechen, und jetzt namentlich den Aeschylus lese und wöchentlich etliche zwanzig Stunden gebe, zwölf dem Unterrichte von Kindern gewidmet, und die übrigen dienen dazu, erwachsenen Suitiers das Englische beizubringen. Was das erstere, die Lektüre der Griechen betrifft, so beruht diese allerdings auf einem tieferen Plane meiner wissenschaftlichen Studien. Dabei habe ich angefangen, mich gehörig auf die theologischen Examina vorzubereiten. Dies treib ich denn in der Ordnung, welche mir mein gegenwärtiger Gesundheitszustand erlaubt, so fort ... Wie ganz anders steht man doch zu allen Leuten, mit denen man früher gelebt hat, als damals. Mit Röseler und Goltzsch habe ich einige Briefe gewechselt, Barop hat uns hier besucht, Jüngst und Haarmann sitzen ebenfalls hier, mit sehr vielen hab ich in Köpenick wieder zusammengelebt. – Die Magdeburger, namentlich Gabert,²⁸ stehen unmöglich so unmittelbar zu der Kindergeschichte, als Schwarz sie darstellt. Leb wohl und schreib und warte auf den gewiß bald kommenden Brief Deines sich sehr nach Deiner Gegenwart sehnenen Freundes

Ferdinand Huhold.“

Am Rande von Seite 4 steht:

„Dr. Fiedler ist hier Lehrer am Gymnasium; mein Verhältnis zu ihm ist eine gewisse Bücherkonnexion; sonst nichts. Er ist reich verheiratet, solide aber stumpf und indifferent vielleicht noch mehr als ehemals. Wie stehst Du denn mit Kisker? Gewiß bist

27 Das Zitat aus Aischylos' Agamemnon 432 ist griechisch geschrieben; die Übersetzung dieses wie der folgenden griechischen und lateinischen Zitate verdanke ich Frau Anneliese Dorsch, Düsseldorf.

28 Adolph Gabert wurde 1803 als Sohn eines Kreistierarztes in Paderborn geboren, verbrachte aber seine Schulzeit bei seinem Großvater, dem waldeckschen Kirchen- und Schulrat Dr. theol. Adolph Varnhagen in Korbach. Er bezog schon als 17jähriger die Universität Jena und geriet in den Bann der von Follen und v. Spreewitz entwickelten Gedanken. 1822 brachte er die Vorstellungen vom Umsturz bestehender Regierungen und vom Volke herbeizuführender Verfassungen mit nach Halle und unternahm 1823 Reisen zu anderen Universitäten, um für den Geheimbund zu werben. Da er auch in Halle die schärfere Richtung der Burschenschaft vertreten hatte, wurde er am 12. 1. 1824 verhaftet und mit Extrapost unter schwerster Bewachung nach Berlin gebracht (vgl. Heer, S. 104, 106), um 1826 zu 15 Jahren Festung in Magdeburg verurteilt zu werden, wo auch Wislicenus, der Soester Landfermann und andere Burschen unter schärfsten Bedingungen einsaßen. Wie die Weseler Freunde widmete er sich in Magdeburg den Studien, schrieb über deutsche Jugend in der Burschenschaft und Turngemeinde, über neuere Theologie und die Abschaffung der Todesstrafe. 1829 begnadigt, traf er den Vater nicht mehr lebend an und verlor bald darauf auch den Großvater. Er wurde Hauslehrer, wurde in Jena zum Dr. phil. promoviert, kam 1830 ans Korbacher Gymnasium, 1831 als Rektor ans Wildunger Lyzeum und bemühte sich um die Reform des Unterrichtswesens. Im folgenden Jahre sah man ihn als Pfarrer in Wildungen, dann in Mengershausen, zugleich wurde er Mitglied des fürstlich-waldeckschen Konsistoriums. Auf einer Reise zu den englischen Verwandten seines Vaters ist er schon 1842 in Birmingham gestorben. Im Waldeckschen erinnert man sich Gaberts als einer hochbegabten Persönlichkeit. Auf seine Anregung hin war 1827 ein literarisches Journal, die „Waldecksche Gemeinnützige Zeitschrift“ gegründet worden, die freilich wenige Jahre nach seinem Tod einging. Auch gehörte er zu den frühen Mitgliedern des „Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“, dem schon sein Großvater als korrespondierendes Mitglied angehört hatte; der Verein widmete Gabert 1844 einen Nekrolog. (Rosenkranz, Nekrolog, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde 7. 1844, S. 330-334). Von Gabert liegen nur zwei wenig aussagekräftige Briefe vom September 1828 aus Magdeburg und vom April 1829 aus Paderborn vor.

Du öfter mit ihm zusammen. Grüß ihn im Fall Du mit ihm zusammenkommst. Laurenz ist zweieinhalb Wochen bei uns gewesen.“

Im Anschriftenteil des nicht durch die Post gegangenen Briefes steht: „A Prison is/ Sometimes a place of right/Sometimes a place of wrong/Sometimes a place for rogues and thieves/And honest men among (W. Scott).“

„Citadelle von Wesel am 6. Juni 27

Lieber Rothert,

nachdem mir jetzt eine der sehnstichtigsten Erwartungen, die ich jemals gehegt habe, entschieden vereitelt ist, nämlich diejenige, daß Du wohl durch Deine Gegenwart uns ein trauriges Pfingsten zum ‚lieblichen Fest‘ machen möchtest; so muß ich notwendig mit der einzig möglichen Hülfe mich begnügen, Dir von neuem zu schreiben, und zwar vollständiger zu schreiben, als das vorige Mal, vielleicht bekommt die Sache dadurch den Reiz für Dich, den aus der arbeitenden Klasse, aus der Antwort eine Arbeit zu machen. Ich habe mich wirklich nach gewaltsamen inneren Stürmen, die ich in diesen Tagen zu bekämpfen gehabt, gleichsam zu [... ? ...], um bei einiger leidenschaftsloser Ruhe einer das Leben erheiternden, erquickenden Beschäftigung fähig zu sein, und daß ich diesen Zweck gerade durch den genährten Gedanken an Dich zu erreichen glaube, wirst Du meinem armen Herzen nicht verargen.

Ein wahrhaft trauriges Fest haben wir in diesen Tagen gefeiert, und der Ausgang gerade hat es am widerlichsten gemacht. Unsere ganzen Verhältnisse nämlich unter uns selbst sind fast totaliter brouillirt. Eine wahrhaftig wichtige und seltsame Erfahrung, die wenige zu machen Gelegenheit haben, denn im ganzen ist doch alles aus dem durchaus unnatürlichen Verhältnis hervorgegangen, welches entsteht, wenn Menschen, von denen jeder Ansprüche zu machen Recht und Pflicht hat, von denen jeder ein verschiedenes lebendiges Streben hat, für das es ihm an Gegenständen und dem urteilenden Publikum fehlt, von denen jeder das einem unerläßliche Persönlichkeitsgefühl besitzt, von denen jeder bei der drückenden Lage nicht ausbleibende Anstöße geben muß, die von dem andern Rücksicht verlangen und von denen keiner ohne Leidenschaft ist; wenn Menschen dieser Art, trotz der wahrsten Achtung, ja Zuneigung, die sie gegeneinander hegen und hegen müssen, auf eine so unnatürliche Weise zusammengezwungen, fast in ein Loch geworfen und zur Lebensgemeinschaft gedrängt werden. Dazu kamen in den letzten Zeiten viele Nöte mannigfacher Art, und vor allem das Wenige ausgenommen (als Folge der kein Ende nehmenden Gefangenschaft) alle an einem nervös reizbaren Zustande krank sind. Schwerlich wirst Du Dir vollkommen diesen Ausgang unserer Gemeinschaft denken können, weil Du es nicht mit durchgelebt hast, denn das könnte Dir der Grundgedanke dabei scheinen: Schöne Elemente zu einer schönen Lebensvereinigung, wenn jeder es zu denken und zu lieben fähig ist, auf das er unbedingt huldige der Vernunft, die als schützender und erhaltender Genius, als daimon soter,²⁹ die Gemeinschaft umschweben, ja das a und o des Ganzen sein muß. So war es im Anfang und so ist es lange gewesen. Viel Schönes hatte sich gestaltet, und viel Genuß, viel Belehrung und Tröstliches ist darin gewesen; ungeachtet seiner Einförmigkeit ein in jeder Hinsicht reiches Leben für den Geist. Auch jetzt in seinem Ruin ist es anziehend und lehrreich für den, dem dabei nichts an der Seele nagt, der nicht vorher seine heiligsten Gefühle darangesetzt hat, und der das Gegenwärtige nicht denken mag. Aber schon lange, als noch alles schön und gut war, ist in Wahrheit mein Gebet gewesen:

29 Griechisch geschrieben: guter Geist.

„Spude Dich, Kronos“, doch Du kennst den Goethe. O darum allein hätte ich unsere frühere Freiheit gewünscht, alles andere gern noch länger ertragend. – Clemen, dem es wegen seines höheren Alters natürlich auch am ehesten Zustand, hatte besonders zur Konstruktion eines genußvollen Gemeinlebens viel gewirkt, indem er scharf und sicher die verschiedenen Seiten der Gesellschaft, die dazu beitragen konnten, auffaßte und viel gedacht und gearbeitet hat, um sie nützlich zu machen. Aber die Art und Weise seines Zurücktretens davon, die Behandlung, welche er sich namentlich gegen Ledebur und mich erlaubt hat, sind mir eine causa unendlicher Kränkung gewesen, und haben mir alles persönliche Vertrauen gegen ihn gänzlich geraubt, wozu ich nach meiner Beurteilung der Dinge schwerlich wieder gelangen könnte. Nur einen natürlichen Grund der Rechtfertigung konnte es für ihn geben, und das wäre der kranke Zustand, worüber sich aber auch von allen keiner mehr zu beklagen hat als ich, und ich daraufhin vielleicht am wenigsten Jemanden etwas zugute zu tun brauchte. Schlimmeres ließe sich darüber noch sagen, doch ich muß gestehen, daß ich es nicht vermag, denn zu heilig klingt mir die Erinnerung meines eigenen in dieser Lage vergangenen Lebens mit der Gesinnung, mit welcher ich aus ganzer unteilbarer Seele dazu gestanden, im Herzen wider. Laß Dir schildern, wie es im allgemeinen jetzt steht. Wir die bekannten sechs und dazu seit Ostern Haarmann,³⁰ also sieben bewohnen einen Saal mit sechs Zimmern, Haarmann und Quincke haben Ein Zimmer inne. Hier hausten wir früher gemeinschaftlich; Achtung und Teilnahme, sich von selbst verstehende Gefälligkeit gegeneinander, Überzeugung von der edlen Denkungsart eines jeden gegen das Ganze und gegen den Einzelnen pp. waren nach meiner Ansicht, für mein Gefühl und meinen Glauben die Grundlage des vorhandenen Gemeinlebens, alles stand von selbst zusammen für eine Person gegen das von außen und selbst für die äußeren Dinge waren die auf das erstere sich stützenden Einrichtungen so, daß sie von jener Einheit zeugten. Schon seit Ostern und früher nun haben mannigfache Reibungen stattgefunden und mancherlei Ungleichheiten und Veränderungen im Äußern sind eingetreten. Clemen hat seit einigen Monaten krankheitshalber durch Vermittlung des Arztes die Erlaubnis erhalten, den Tag über in die Stadt zu gehen; Ledebur auch, weil er täglich einige Stunden an einer Privatanstalt für Mädchen oder vielmehr an einer Mädchenschule (!!!) unterrichtet; Haarmann hat von vornherein diese Freiheit gehabt und Schütte seit Jahr und Tag wegen Anwesenheit seiner Braut (die liebe Rikele³¹ ist vor vierzehn Tagen im Dampfschiff wieder abgereist, zurück nach Schwaben); letzterer wohnt fast ganz bei Sweers,

30 Die Gruppe bestand aus Huhold, Ledebur, Clemen, Schütte, Quincke, Haarmann und Rump, genannt „der Ritter“. Haarmann, zu 15 Monaten verurteilt, wurde Mitte Oktober 1827 entlassen. Rötger Quincke, Kaufmannssohn aus Neuenrade, wurde später Pfarrer in Hedtfeld. Vgl. Schulte, Volk, S. 442; Bauks, Nr. 4893. Rump stammte aus einer der alten Tecklenburger Pfarrerrfamilien; er wurde 1827 begnadigt. Zu Clemen vgl. Anm. 37.

31 Friederike Rau, Tochter des Pfarrers v. Plattenhardt bei Tübingen, Verlobte von F. Schütte, s. oben Seite 177. Ferdinand Schütte (1799-1866), in Herdecke/Ruhr geboren, einer alten Pfarrerrfamilie entstammend, hatte das Gymnasium in Lemgo bis 1819 besucht (Bauks, Nr. 5685) und in Halle und Tübingen Theologie und Philologie studiert. Nach dem ersten Examen wurde er Rektor an der Stadtschule in Herdecke, aus der heraus er Anfang 1824 wegen seiner Haller Burschenmitgliedschaft verhaftet und 1826 zu 15 Jahren Festung verurteilt wurde (Heer, S. 102; Schulte, Volk, S. 442, 588). 1830 wurde Schütte begnadigt, trat 1832 die Pfarrstelle in Ende, Kreis Hagen, an und wurde später Superintendent in Hagen. 1844 berief ihn der aus Soest stammende Provinzial-Kirchen- und Schulrat Landfermann zu Koblenz, wie Schütte einst Burschenschafter und in Magdeburg inhaftiert, als Superintendent zu sich an den Rhein. Landfermann schildert Schütte: „... ein schöner, stattlicher Mann von etwa 50 Jahren, war ein Westfale, klar und gerade ohne Schrofheit, herzensfromm ohne

den Eltern der Braut seines Bruders. Der Ritter und ich können auch ein paar Mal in der Woche, jedoch mit speziell eingeholter Erlaubnis hinausgehen. Clemen ißt auch in der Stadt bei den Dir vielleicht schon per faman bekannten Berkenkamps, wohin er gewöhnlich erst zum Mittagessen, nachdem er zuvor noch einige Stunden hier oben unterrichtet hat, zu gehen pflegt. Alles kommt dann gewöhnlich erst um 9,00 Uhr hierher zurück mit den seltsamsten und für einen, der dann auf der alten Burg hier oben den ganzen Tag zugebracht hat, fremdesten, ja oft störendsten Gesichtern. Mit Clemen hab ich schon seit Ostern auf die mir von ihm widerfahrene Behandlung hin nicht gesprochen und nichts zu schaffen gehabt, als daß er sich hin und wieder noch [... ? ...] Beleidigungen hinzuzufügen erlaubt hat.

Ebenso Ledebur, denn wir beiden stehen ungefähr gleich zur Sache. Schütte und Clemen, dem ersterer ungemein viel Rücksicht auf eine sorgsame Bemühung um ihn in seinen kranken Zuständen und bei dem Drucke seiner verwickelten [... ? ...] eigenen Verhältnisse besonders während Anwesenheit der Rieke hier selbst zu danken hat, treiben ihr Wesen zusammen. Clemen hat sich also jetzt mit seinem Leben in die Stadt gezogen und die Berkenkampsche Familie, zu denen wir vorher immer ein durchgreifendes Gesamtverhältnis gehabt haben, für sich okkupiert, so daß wir nun durch dies neue Mitglied der Familie, welches natürlich dieselbe ganz in Händen hat, in unserm Verhältnis zu derselben großenteils gestört sind, da eine solche Familie natürlich nicht ähnliche Verhältnisse mit sechs oder sieben Personen tragen kann, und wir unter sodanen Umständen den Ansprüchen, welche diese Leute an uns machen können und wie die Sachen stehen, gewissermaßen zu machen oder aufzustellen gezwungen sind, nicht Genüge leisten können. Wir sind also durchaus hierin gestört. Früher haben wir mit dieser Familie alle unsere schönen gemeinschaftlichen geselligen Fahrten gehabt, die bei einem solchen Leben wie wir zu tragen genötigt, fast unentbehrlich sind. Es mögen dieselben so viel inneren Gehalt haben, als sie wollen, aber zur Erhaltung der Stimmung bei Leuten, wie wir von Gemüt sind, sind sie durchaus notwendig, ja selbst wie Frau von Staël wohl weise bemerkt zur Erhaltung der Gesundheit. Jetzt aber fehlen sie uns und man verdumpft in dem ewigen eintönigen Umgange mit sich zwei, drei auf der Zitadelle, es kommen dem Gemüt keine Wechsel und keine angenehmen Einwirkungen von außen her. Erst gestern sind wir von diesen beiden Leuten sehr unrechtmäßig in unserer Stellung zu jener Familie gestört, von Clemen dazu durch schofele Bemerkungen von neuem beleidigt; ich konnte diese Schändlichkeiten, was sie in meinen Augen sind, nicht mehr ertragen und habe mich derb darüber ausgesprochen – was daraus wird, weiß ich nicht. Schütte, dem armen Kerl, verarg ich im Grunde von diesen Sachen nichts. Er ist durch die Anwesenheit der guten Riekele zu sehr von dem ganzen entfremdet, insofern er sich mit dem vollsten Rechte um alle diese Geschichten seinerseits nicht bekümmert, er sogar von uns verlangen konnte, daß wir ihm entgegenkommend von selbst in dieser Richtung unterstützten. Überdies ist er körperlich und geistig so heruntergekommen, so schlaff und matt geworden, daß er sich in seinen Gedanken kaum noch mit Halt zu den reliquiis rei publicae³² zu stellen vermag. Der starke Einfluß Clemens auf ihn und diesen Umständen der Schwäche ist vielleicht von schädlicher Einwirkung gewesen, insofern als fremder Einfluß, wo Schwäche an Leib

Pietismus, rechtgläubig ohne Engherzigkeit ...“ Auf Schüttes Burschenschaftszugehörigkeit und sechsjährige Haft bezugnehmend heißt es weiter: „Er war dann doch ein warmer Anhänger des Staates geworden, der ihn so hart mißhandelt“ hat (Landfermann, S. 66).

32 Cicero: Die Reste (letzten Kräfte) des Vaterlandes.

und Seele der Grund des Mangels an Widerstreben ist, besonders auf die Dauer gefährlich werden kann. Er ist wirklich hinsichtlich des munteren lebendigen Treibens, das ich noch in der ersten Zeit unseres hiesigen Zusammenseins, denn früher kannt ich ihn nicht, an ihm wahrgenommen, nur noch ein matter Schatten davon, und bedarf recht bald der Freiheit zur Rekreation. Im übrigen nun sind Ledebur und ich auf uns beide, wie schon längst so jetzt besonders reduziert; unsere Ansichten von allen Fahrten stimmen ziemlich überein, und unsere Stellung gegen das Übrige ist ebenfalls dieselbe. Auf uns gedrängt, wenigstens durch die Lage der Dinge darauf angewiesen, ist Haarmann, der natürlich zum Ganzen lockerer steht, weil er früher nie darin gestanden, und weil es von vornherein einige eigene Händel mit ihm gegeben hatte. Er ist natürlich für uns beide ein neueres, darum wohlthätiges und Varietät hineinbringendes Element. Quincke und der Ritter haben indifferente Stellungen; sie sind die Attici unseres Staates, omnibus partibus conciliati, nur inferiori sense.³³ Denn es steht die große Weisheit, wir sind in diesem Charakter nicht wohlthätig genug für das einzelne und auch nicht für das Ganze. So gut die Kerls sind und so lieb ich sie habe, so muß ich doch gestehen, daß nach meiner Ansicht es ihnen an Halt der Gesinnung und entschiedenen Denkungsart gebricht, die für das, worauf sie ihre Ansicht hinführte, tätiges Interesse nähme, oder auf ihrem Standpunkte wenigstens das ganze mehr zum Gegenstand ihrer Affektion und Tätigkeit machte. – Ein Vorwurf, den Clemen mir und Ledebur zu machen scheint, ist, daß wir vielleicht versäumt hätten, was für die Allgemeinheit zu tun uns obgelegen, und daß wir sogar wohl im Widerspruche mit den Geboten der Allgemeinheit gehandelt hätten. Diesen Vorwurf gestatt ich keinem in Bezug auf mich; bei Ledebur ist es öfters der Fall gewesen. Doch nach meiner Beurteilung der Dinge sind dies nur Worte und die Sachen von geringer Wichtigkeit; die Sache hat einen tiefern Grund und liegt in den Charakteren. Es ist das Gefühl der Selbständigkeit bei Ledebur und mir, wie wir beide anfangs wohl aus unserer Natur heraus unbewußt, einen selbständigen Stand neben Clemen haben müssen, und das Abhängige daran nicht ertragen können. Denn sonst müßte der Vorwurf ebensowohl die übrigen treffen – Quincke und den Ritter, Schütten (am meisten zu berücksichtigen), der jetzt im Gefühl dessen, was Clemen an ihm getan, mit Recht durch Hingebung im friedlichen Verhältnis mit ihm ist. Aber Clemen ist für uns zu überwiegend gewesen, und darum ist es geworden, wie es jetzt steht. Clemen war der Älteste, wir die Jüngsten, Clemen hat schon im Philisterio viel durchgemacht, ist angestellt gewesen, hat mit Erfolg und Ehre gearbeitet und fidum fürs Leben errungen, wir nicht, und ich hatte sogar kaum zweieinhalb Jahre studiert; Clemen war uns an Bildung überlegen, und hatte von vornherein einen glücklichere Entwicklung und Ausbildung der Kräfte seines schärferen Geistes genossen. Nun trat ich von Anfang an in diese Gesellschaft mit einem Herzen, das der unbefangenen Gutmütigkeit voll, der Liebe fähig für das, was Liebe verdient, der Verehrung fähig für das, was Verehrung einflößt (wenn vielleicht auch weniger, doch auch wohl Ledebur). Mißtrauen kannt ich gar nicht. Clemen natürlich von seinem Standpunkte aus mit vieler Absicht und Krisisierung; und war ich auch dadurch von selbst zu der angegebenen Stellung geführt, und konnt ich mich auch oft selbst darin nicht ertragen, so muß ich doch bekennen, daß ich Clemen nie etwas angerechnet, ja jeden Gedanken solcher Art als schlecht mit Ängstlichkeit aus mir verbannt habe. Nun kommt dazu, daß Clemen bis zu den letzten Zeiten gesund gewesen ist, ich und auch ziemlich Ledebur von Anfang an krank, und zwar nicht ganz

33 Sie sind die Attiker unsres Staates, mit allen Parteien übereinstimmend, aber im schlechteren Sinne.

ohne Gefahr; Clemen, so viel ich dies zu beurteilen vermag, in erfreulichen, schönen Verhältnissen stehend, die ihm zur Erhaltung seiner Heiterkeit von außen her sehr viel eintragen konnten; bei Ledebur fand dies auf jeden Fall nur in weit geringerem Grade statt; und mein bedürftiges Gemüt mußte dergleichen nicht nur entbehren, sondern die traurigsten Umstände mußten vernichtend auf mich einwirken, denn die Reihe derselben begann mit dem durch meine Gefängnisgeschichte gewaltig beschleunigten Tode meiner Mutter. Doch jetzt hör ich auf, direkt über den Grund und Boden des gegenwärtigen Getriebes unseres engern Lebens zu schreiben. Die rechte Zeit der Liebe für uns wird wohl erst dann angehen, wenn wir nicht mehr ‚bei uns‘ sind. Es ist darum, sag ich noch einmal, hohe Zeit, daß die Freiheit uns kommt, um nicht durch eklige unerquickliche Geschichten erst vollends aufgerieben zu werden. Ein merkwürdiges Gefühl sucht einen wirklich heim, wenn man sich in Gedanken aus diesem Kreise herausstellt; wie tief einem das höchste Interesse aneinander eingewöhnt ist; durch das fortwährende gemeinschaftliche Ertragen von Gutem und Bösem ist man so gewaltig daran gefesselt, daß selbst in der Spannung man in Gedanken und Gefühl nicht anders kann, als daß es sich von selbst versteht, in jedem erforderlichen Falle müsse man mit Leib und Seele davortreten. Ich möchte dies Verhältnis für mich in der Tat mit dem von leiblichen Brüdern vergleichen, die, selbst wo sie durch ihre Naturen pp. auseinandergetrieben, bei der Gelegenheit dennoch unum corpus sind ... Den Prometheus und die sieben adversum Theben³⁴ habe ich vorläufig noch einmal wiederholt, die Perser und den Agamemnon (doch wohl der schwerste von allen) hab ich gründlich durchstudiert und in den Choëphoren und Eumeniden bin ich stark daran, wenn auch nicht ganz darin. Sie interessieren mich ziemlich heftig wegen der vollständigen Trilogie, über die mir mancherlei Gedanken gekommen sind. Ich hatte den Vorsatz gefaßt, die hauptsächlichsten Griechen einmal in chronologischer Reihenfolge durchzulesen; ich las in dieser Absicht den Homer, sodann den Hesiod, den Anakreon und Herodot durch, und stehe wie schon oben gesagt, gegenwärtig beim Aeschylus, der mich noch ohngefähr diesen Sommer durch beschäftigen wird.

Das fidum zu diesem Unternehmen hab ich eigentlich dem Jüngling zu verdanken, mit dem ich in Köpenick den Sophokles ganz und mehrere Stücke von Aristophanes, wenn eigentlich auch nur cursorisch, durchgelesen habe. Nach dem Aeschylus werd ich möglichst schnell noch einmal den Sophokles durchmachen, sodann einige Stücke von Euripides und dann den Thucydides und den gewissermaßen an diesen gebundenen Aristophanes, Xenophon und Plato, von dem ich erst den Phädon allein gelesen habe, folgen ja hierauf von selbst. Mit den übrigen beschäftigt man sich alsdann natürlich, wie Lust, Zeit und wissenschaftliche Bedürfnisse es verlangen, da die Römer nicht unberücksichtigt liegenbleiben dürfen. Ich halte diese Ansicht von der historischen Behandlung der Alten, wenn man sie möglich machen kann, für die richtige, und aus diesem Grunde gebührt dann auch in der Zeit pp. den selbständigen Griechen der Vorrang vor den davon abhängigen Römern. Das zusammenhängende Studium der alten Römer muß meiner Ansicht nach mit dem freilich deklamatorischen, selbst ganz und gar im Römertum befangenen und deshalb fast unedlen (inhumanen, oder wie ich ihn sonst nennen soll, ich kann den rechten Ausdruck nicht finden) Livius beginnen. Es kommt mir daher höchst gelegen, daß wir drei, Ledebur, Haarmann (der dabei als Jurist uns manche guten Dienste tut) und ich vor vierzehn Tagen die Lektüre desselben begonnen

34 Die „Sieben gegen Theben“ und alle andern genannten Tragödien sind von Aischylos; die beiden letztgenannten sind Teile der Orestie.

haben, der wir freilich täglich nur eine Stunde widmen, ungern unterließ ich hierbei das Exzerpieren, nur andere notwendige Beschäftigungen und meine noch fortdauernde Kränklichkeit erlauben es mir nicht. Dieser Umstand übrigens, daß ich mich namentlich als seinwollender Theolog so sehr auf die Alten werfe, beruht auf der Ansicht, daß mir unsere ganze moderne Bildung, die wir im Laufe der Geschichte erlangt haben, nur erklärlich wird aus dem Altertume und darum durch eine gründliche Bekanntschaft mit demselben. Einseitig sind alle Kerls, die sich zu kompetenten Richtern darüber machen, ohne im Griechen- und Römertume förmlich gelebt zu haben. Auch das Christentum gilt mir eine Erscheinung in der Zeit und darf für den Theologen von höherer Bildung nicht aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissen werden. So scheint mir vor allen Herder mit Lebens- und Denkungsweise gestanden zu haben ...

Überdies muß ich bekennen, daß alle die gewaltsamen Schicksale meines Lebens mir zu sehr den kindlichen idyllischen Sinn geraubt haben, als ich dort eine glückliche Zufriedenheit als Erfolg meiner Tätigkeit hoffen, und eine genügsame Poesie für ein eigenes Leben finden könnte. Dahin, möcht ich fast behaupten, gehört entweder eine ausgezeichnete Größe oder eine größere Geringfügigkeit, auf jeden Fall aber eine ruhigere Seele als die meinige. Für ein höheres Treiben aber find ich wieder die furchtbarste Hemmung in meiner körperlichen Schwächlichkeit. Kaum wirst Du Dir denken können, wie vernichtend für mich diese Unsicherheit und diese Widersprüche sind. Alles aber ist die Folge der Tatenlosigkeit pp., sollt ich Philologe werden, so würd ich wohl das größere Examen mit einiger Vorbereitung machen können, allein da steht mir auch wieder vielerlei im Wege. Die theologischen Studien, die ich jetzt wieder begonnen, hab ich etwas mehr als ich gesollt hätte vernachlässigt, indessen werd ich doch wenigstens die Erfordernisse der Examina wieder einbringen, denn dazu hat man im ganzen doch zu viel gelernt. Was wird es mit unserm ganzen Leben wohl für einen Ausgang nehmen? Man wird hernach wohl mehr als man eigentlich möchte gestatten dürfen, durch den eisernen Drang der Umstände bestimmt und getrieben werden. In furchtbarer Unsicherheit lebt man hin und hat kein Ende gesehen und sieht keins; und der Gedanke an die Entwicklung erregt mir Schaudern.

Eben erhalte ich von meinem Bruder die Nachricht, daß dem Buchhändler Anton, dem der Druck unseres Erkenntnisses ungemeines Geld eingebracht habe, verboten sei, dieselben ferner zu drucken;³⁵ vielleicht eine vorläufige Anzeige baldiger Entscheidung dessen, was sie überhaupt mit uns machen wollen.

Dein Brief, lieber Rothert, ist uns, keinem gewiß mehr als mir, eine der schönsten und wohlthätigsten Erscheinungen gewesen, die mir in der ganzen Zeit von außen gekommen sind. Ich möchte es Dir zur Pflicht machen, ja es als eine Wohltat von Dir betrachten, wenn Du bei allen Deinen schweren Arbeiten möglichst oft an uns schreiben wolltest. Denn keine heilsamere Arznei gibt es für mich in jeder Hinsicht Kranken, als ein frisches, kräftiges und gesundes Leben mitten in seinem erfolgreichen Wirken zu schauen; und zwar ein Leben, an das ich mich so ganz gefesselt fühle als an das Deine. Was würd ich glücklich sein, hätt ich die Schärfe des Geistes, den klaren und praktischen Blick, der nicht zu bestechen durch Überwiegen des Gefühls, jene sichere Ruhe, nicht gestört durch die Gewalt des Eifers und der Leidenschaft, wie mir Dein Bild noch so lebendig vorschwebt aus alten Zeiten. Du bist mir oft wohlthätig gewesen, ohne daß wir in Verbindung gestanden haben. Wir haben doch gemeinschaftlich viel durchgemacht – wenn wir nur erst wieder gehörig im Verständnis mit unsern Ansichten sind,

35 Buchhändler Anton, Erkenntnisse wider die Mitglieder des Jünglingsbundes, hg. v. Anton, 1826.

denn wir sind ja gar zu verschiedene Straßen des Lebens gewandelt, wie wohl ich die meine eigentlich, sozusagen, gesessen habe. Der andern Liebe steht mir auch gar hoch aber keiner ist, an dem ich wieder zum frischen Leben gedeihen könnte. Auch muß ich mich notwendig noch vielfach nach außen hin aussprechen, und Du darfst daher (irgend dem jetzigen Aufschube gemäß) auf keine Weise meinen, Du würdest ohne Antwort bleiben.

Besonders gefällt mir in Deinem Briefe Deine entschiedene Anfechtung fordernde Stellung zum Konsistorium. So muß es gewesen sein, und nicht wie ein Lump darf man kommen und gehen. Wer will und kann hier noch als Schuljunge denken und sich behandeln lassen. Dazu muß man zu viel Ehre und Selbstgefühl haben, wenn auch Bescheidenheit und Achtung gegen das abgeschlossene Treiben oder die Pedanterie der Alten nicht fehlen darf.

Über Deine Ansicht des verschiedenen Ganges unserer Schicksale ein anderes Mal. Wenn Du die ersten Gegenstände meines Briefes gelesen hast, wirst Du leicht einsehen, daß Du nichts davon gegen andere verbrauchen darfst. Du kannst es beurteilen in Bezug auf meine Gesinnung, andere mißverstehen es. Also nimm es genau als das, was es ist, ein mir notwendiges Aussprechen vor dem vertrautesten Freunde.

Ausdrucksweise und Schreiberei wolle Dich oft nicht zu sehr ärgern. Recht bald erwartet einen Brief von Dir

Dein liebevollster Freund
Ferd. Huhold.

Haarmann läßt grüßen; ebenso Ledebur, welcher zugleich seine Bitte um Antwort mit der meinigen vereinigt.“

„Am 4. November
aus der Zitadelle Wesel, 1827

Lieber Rothert,

Du bist der erste, dem ich meine herannahende Freiheit verkünde! Noch an jenem Tage Eurer Abreise von hier erhielt ich eine Antwort auf mein Begnadigungsgesuch von Berlin; also mit umgehender Post. Sie lautete, daß des Königs Majestät über mein Gesuch sogleich Bericht einzufordern geruhet und die Entscheidung bis zu dessen Eingang ausgesetzt habe. Man unterlasse nicht, mich hiervon zu benachrichtigen. Gestern hat uns der Kommandant [Oberst von Perbandt] unsere Begnadigung mitgeteilt; ihr Inhalt ist dieser: Der König habe uns dergestalt begnadigt, daß uns $\frac{2}{3}$ der Strafe erlassen sein sollten. Demgemäß habe er, der Kommandant, die Entlassungszeit der übrigen (*loco nominum*)³⁶ nach zwei Jahren festzusetzen, über mich und Quincke aber citissime zu berichten. Zugleich solle der dem D. [?] Clemen etc. die Intimation³⁷

36 An Stelle der Namen.

37 Intimation: Amtliche Mitteilung. Heinrich Clemen (1799-1867), in Lemgo geboren, entstammte einer lippischen Pfarrersfamilie. Er ging 1818 zum Studium der klassischen Philologie nach Jena. Wir verdanken ihm, der Ostern 1821 aufgrund eines Consilium abeundi die Universität Jena verlassen mußte, eine eingehende Schilderung der Entwicklung der Jenaer Burschenschaft von dem „Die Altdeutschen“ genannten Zusammenschluß von 1815 über die „Allgemeine Deutsche Burschenschaft“ von 1818 zur „Germania“ und endlich zum „Engeren Verein“, (H. Clemen, Ein Stück Geschichte der ersten Burschenschaft, Lemgo 1867; *Schulte*, Volk, S. 442; *Ilse*, S. 204), bei dem Clemen eine führende Rolle spielte. Von Jena ging er zur Vorbereitung seiner Promotion nach Halle, in dessen Burschenschaft er wieder rege tätig wurde. Er fühlte sich sympathisch berührt von dem losen Zusammenschluß unter dem Mediziner Pätisch, vor allem aber von dem dieser Richtung väterlich nahestehenden

erteilen (es war noch etwas feiner ausgedrückt), daß auch eine stärkere Begnadigung eintreten könne, wenn die Zeichen der empfundenen Reue über ihr Vergehen, ihrer Sinnesänderung und ihres sittlichen Betragens von der Art sein würden, das sie zu jener Gnade berechnete. Übrigens aber solle der Kommandant alles zur Erleichterung unserer Lage beitragen, was nur irgendeinem Staatsgefangenen gestattet werden könne. Auch zu unserer wissenschaftlichen Fortbildung habe er uns jeden möglichen Vorschub zu tun.

Gewaltig hemmte anfangs die Steigerung meiner Lebensgeister bei dieser Nachricht der gewichtige Gedanke, daß die andern noch bleiben sollten – aber es ist mir wohl bloß das eigene Gefühl, denn wenn man die Sache genauer besieht, so konnten sie nicht anders. Sie wollen erst die geringer Bestraften entlassen, und was liegt deutlicher in jenen Mitteilungen, als daß auch meine fellow-prisoners binnen sechs Monaten im Besitze der Freiheit sind?

Daß Quincke und ich nun nach des Kommandanten Versicherung innerhalb von vier Wochen frei sein sollen, wird mir der bedeutendste historische Grund gegen die ewige Verdammnis sein. Ich denke, so wendet man die Erfahrungen seines Lebens gut an. Merkwürdig ist das Gefühl, welches meine neue Lage in mir erweckt hat. Es ist schwankend und ungewiß, es schwebt zwischen Freude und Druck, zwischen Erhebung und der bis zur Verkommenheit gewordenen Gewohnheit in den alten widrigen Zuständen, zwischen frischer Belebung zu neuem kräftigen Streben für Etwas und zwischen dem Zustande, wo man den Gedanken an der Welt, und das Gefühl des behaglichen Wohls in darin halb verloren hat. Es kommt dazu, daß meine ersten Aussichten in der Freiheit für mich höchst drückend und unangenehm sein werden, und daß der Akt meiner Freilassung für mich nichts weiter als eine Aufrückung ist, nichts weiter als daß mir, was Lessing aus Überdruß an der immergrünen weißen, gelben oder schwarzen Erde gewünscht hatte, wirklich zuteil wird, nämlich daß sie auf einmal rot wird. Es scheint, wir haben zu lange gesessen, und zu viele der gräßlichsten Verwicklungen erfahren, als daß sich jetzt eine exzessive Freude unserer bemeistern könnte.

Professor Karl. v. Raumer und dessen Giebichensteiner Kreis. Dennoch ließ Clemen sich von anderen Burschen, „die man die radikaleren nennen könnte“ und die „in die ... in Jena besonders viel besprochenen historisch-politischen Ideen mehr eingeführt“ werden wollten, gewinnen. Er wurde Mittelpunkt eines Kreises, der dem Jenaer Engeren Verein ähnelte und sich als förmliche Burschenschaft im Sommer 1821 konstituierte.

Seine Examina machte Clemen in Münster und war 1822 bereits Oberlehrer am Bielefelder Gymnasium. Dort wurde er im Januar 1824 wegen „Beteiligung an einer den Hochverrat vorbereitenden geheimen Verbindung“ amtsentoben, nach Köpenick gebracht und mit „Kassation, Unfähigkeit zu allen Ämtern und Verlust des Rechts, die Nationalkokarde und die Denkmünze von 1813 zu tragen“, zu 15 Jahren Festung in Wesel verurteilt. Nach der Begnadigung im Oktober 1829 wäre er gerne Lehrer in Lemgo geworden, doch – wie Huhold im Juni 1830 schrieb – hat „der Lippische Fürst einen Machtspruch getan und dadurch die Wahl Clemens ... ganz verworfen ...“ So wirkte er zunächst wieder in Bielefeld, kam aber später doch als Prorektor, dann als Direktor an die Lemgoer Schule. Karl v. Raumer gedenkt in seinen Erinnerungen des „mir so lieben C., welcher längst von den Verirrungen seiner Jugend zurückgekommen und in großem Segen wirkt“ (K. v. Raumer's Leben, S. 304f.).

Karl Immermann berichtete aus dem Jahre 1831: „Am andern Morgen, Sonntag 23. Oktober, war ich bei guter Zeit in Lemgo, wo ich gleich Freund Clemen, den Ex-Demagogen, aufsuchte ..., der bergende Hafen des bürgerlichen Lebens und der Ehe hatte ihn aufgenommen. In Köpenick sind die Qualen der Einsamkeit fürchterlich gewesen, in Wesel hat sich ihr Los durch den alten braven Kommandanten bessergestellt ...“ (K. Immermann, Zwischen Poesie und Wirklichkeit. Tagebücher 1831-1840, hg. v. P. Hasubek, München 1984, S. 50; freundlicher Hinweis von E. Wolsing, Wesel). Im Verlaufe seiner Lemgoer Tätigkeit wurde Clemen zu einem Anhänger der Erweckungsbewegung.

Aber glaube nicht, daß ich mich aus diesem inneren Wirrwarr nicht zu neuer Begeisterung emporarbeiten würde. Ich kenne das Ringen um seine Erfolge, und habe dazu zuviel Mannestrotz, der durch Prometheus-Schicksale, wenn er echt ist, nur wächst. Nicht wird mir das Gefühl des verjüngten Phönix entgehen, für welches wenige eine solche Gelegenheit haben. Ich rühme mich dessen was Goethes treffliches Lied „Die Seefahrer“ besagt!³⁸

Nun erfahr, daß Dein Hiersein mich darin bestärkt, ja entschieden hat, Theologe zu bleiben, und nur könnte die äußere Notwendigkeit mich verleiten, dem Schulmeisterfach eine Zeitlang meine Kräfte zu widmen, denn alles werde ich daran setzen, sobald als möglich eine irgend angemessene öffentliche Anstellung vom Staate zu erhalten. Ich schaudere vor dem Gedanken, erst halb zu verdorren. – Manchen schönen, tröstlichen Genuß haben wir nachher noch von Eurem Besuche gehabt, Ihr wackern Kerls!

Ich werde also bald zu Euch kommen. So wie ich jetzt denke, reise ich über Münster, Bielefeld, Herford. Bestimmtes läßt sich darüber noch nicht [sagen – hier ist ein Stück vom Brief abgerissen], aber möglich ist, daß ich die Weihnachtsferien zu Dir komme: Könntest Du dann vielleicht ein paar Tage mit nach Paderborn gehen? Hier ist dann Kisker, mein ich, Leesemann³⁹ und Ebmeier. Oder sollte Kisker nach Hause reisen? Dann würd ich ihn doch nicht zu sprechen kriegen. Von Paderborn reist ich dann wahrscheinlich so direkt wie möglich nach Hause, gehe nach Halle, hole meine Zeugnisse ein, und schicke sie nach Magdeburg. Um Dispensation von dem Semester, welches ich weniger studiert habe, werd ich gleich nach meiner Freilassung noch von hier einkommen.

Daß Haarmann schon in der Mitte des Oktobers begnadigt ist, hätt ich beinah vergessen, Dir zu melden. Er ist jetzt schon auf 14 Tage nach Hause gereist. Ledebur würd Dir schon geschrieben haben, wenn er bequeme Zeit genug dazu gehabt hätte, wird es aber baldigst vollbringen. Er hat in diesen Tagen viele (wonderfully) Briefe geschrieben, und schreibt jetzt gerade die beruhigende Nachricht nach Hause. Eben sucht er um ein Plätzlein für wenige eigene Zeilen nach. Das ist auch besser. Oh, daß ich mit Ledebur zusammen bei Euch ankommen könnte! – Nun, das Nötigste weißt Du vor der Hand, drum leb wohl, lieber Rotherth.

Ferd. Huhold.“

„Citadelle von Wesel am 6. Dezember 1827

Teurer Freund,
eben war ich diesen Morgen 8.00 Uhr mit Gemächlichkeit zu der Stelle des Jesaias 40,31 gelangt, als ein lustiger Friedensbote im Kriegsrock nach dem andern in mein höchst ödes Zimmer trat, mir und Quincke die Einladung bringend, sogleich zum Kommandanten zu kommen. Der Alte empfing uns mit der schönen Teilnahme, wie gewöhnlich, und freute sich herzlich, uns die Nachricht von unserer Befreiung, noch ganz frisch, wie er sie erhalten, unmittelbar mitteilen zu können. Er gab uns die eingelaufenen Reskripte zu lesen, und wir ersahen daraus, wie folgt: (der König an pp. Schuckmann) „Auf die von Ihnen eingegangenen Berichte vom 4., 8. und 11. dieses Monats autorisiere ich Sie, den Kandidaten Quincke und Huhold bekanntzumachen, daß ich Ihnen den noch übrigen Teil Ihrer abzubüßenden Strafe erlassen will, und Sie haben deshalb an die

38 Am Rande des Absatzes steht: Du aber mußt Schulmeister bleiben.

39 F. Leesemann, Jurist, nahm 1828 am Paderborner Landgericht seine Ausbildung auf und war später als Justizrat in Münster tätig.

betreffenden Behörden zu berichten. Letzterer ist jedoch erst nach völligem Ablauf des einen Drittels seiner Strafzeit, und zwar am 1. Januar 28 zu entlassen. Wegen der Wiederverleihung der Nationalcocarde jedoch lasse ichs bei meiner Ordre vom 23. August 1821 bewenden, und werde demgemäß darüber Ihre und des Justizministers Berichte erwarten. Berlin vom 15. November 1827.⁴⁰

Dies machte mich in meiner Freude bedenklich. Dem Kommandanten war die Kabinettsordre unbekannt, und erst nach langem Suchen fand Haarmann dieselbe auf. Sie sagt aus, daß es dem, welcher zu Verlust der Nationalcocarde⁴⁰ verurteilt, erlaubt sei, nach sechs Monaten auf dem umständlichsten Wege, durch alle Behörden, vom Landrate (polizeiliche Aufsicht bis dahin) bis Justiz- und Polizeiminister, beim Könige um Wiederverleihung derselben einzukommen. Diese Berichte also will der König erwarten, und von Anstellungsfähigkeit ist noch gar nicht einmal die Rede. Ich darf hiernach also doch wohl mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, über ein volles Jahr zum ersten theologischen Examen beim schrecklichen Magdeburger Konsistorium zugelassen zu werden. Dies ist mir ein höchst verhängnisvoller Strich durch meine Rechnung, und alle meine Pläne sind damit wieder einmal abgetan. Noch hab ich keinen rechten Grund und Boden, worauf ich neue bilden könnte, eigentlich weiter nichts als den Mut, einmal zu sehen, wie das Märchen sich weiter ausspinnen will. Die Entscheidung ist ihrer Form nach die definitivste, und das ist lange nicht das Schlimmste dabei, das leuchtet aber daraus hervor, wie man mit uns zu verfahren gedenkt, daß man uns nämlich selbst in der Freiheit noch lange dämpfen wird. Nun denke Dir einmal dieses Verfahren konsequent durchgeführt, was soll es mit den anderen geben? Wollte Gott nur, daß man uns Erstlinge in unserer Prüfung so bewährt fände, daß man den übrigen dieselbe erlassen zu können glaubte! Durch vieles, ja fast durch alles föhl ich mich in meinem Innersten gegenwärtig zu der furchtbaren Überzeugung gezwungen, daß ihr Vorhaben sei, uns zur Zerknirschung zu bringen, die schönste Blüte der jugendlichen Kraft so vieler junger Leute, deren Charakter allen Untersuchungs-Herren pp. bis zum eigenen Bekenntnis Respekt aufgedrungen, völlig zu brechen, und darauf ihre Sicherheit [...?] Befriedigung zu bauen und zu haben. Ich bin bis jetzt immer am entferntesten von dieser Ansicht gewesen, aber jetzt – unser Vergehen war eine von vielen Umständen abhängige Jugendverirrung, und zwar auf der Universität; die Strafe ist ungeheurer, als sie das Ansehn hat – ob eine Differenz? *Vae peccatoribus illis coram tribunali dei!*⁴¹ – Viele werden die Festung mit einem irreparablen Knixs für ihr ganzes Leben verlassen, in dem schönen Streben, dessen sie fähig waren, auf immer gebrochen. Tränen von Familienmitgliedern sind unendliche geflossen, und manches fuhr vor Kummer in die Grube:

Väter weinen, Schwestern, Mütter, Bräute,
Und der Totengräber grub ein Grab.

Lege dieser meiner Ansicht wenigstens für die Öffentlichkeit noch kein Gewicht bei – ich trage sie in meiner geplagten Seele, und mag sie hier nicht einmal äußern. Q.D.b.v.⁴² Von Gabert und Wislicen hab ich dieser Zeit zweimal Briefe erhalten, und

40 Die Nationalkocarde besaß der preußische Staatsbürger nach der königlichen Verordnung von 1813 als „stets anwesendes Sinnbild von dem Panier des Vaterlandes“. Ihre Aberkennung versperrte den Zugang zum Examen, zu öffentlichen Ämtern und brachte auch nach Haftentlassung noch Polizeiaufsicht mit sich.

41 Wehe jenen Sündern vor dem Gerichtshof Gottes.

42 Was Gott zum Guten wende.

einmal selbst geschrieben, werde ihnen indes Morgen die Entscheidung über mich mitteilen. Es ist wenigstens Ein fröhlicher Punkt dabei – die ihnen vom Kommandanten Herrn von Hake zuteil gewordene Behandlung übersteigt alle Grenzen.⁴³ Gabert ist körperlich und geistig sehr gebrochen, und der unverwütlliche, eiserne Wislicen hält allein stand, trotz der furchtbarsten Nöte, und es ist ein wahrhaft herrlicher Anblick, diese brave Seele durch alle Widerwärtigkeiten stattlich beharren zu sehen. Beide bewähren sich vortrefflich, und sind und bleiben meinem Herzen unendlich teuer – gegen jenen schnöden Wurm der Verleumdung, ich meine Schw. – doch ich bringe ihre Briefe Dir mit. Ich habe ihnen versprochen, sie christlich zu besuchen – wenn ich es nur kann! Ich wollte erst über Magdeburg nach Hause reisen, allein Ledebur widerrät es mir, und ich fühle es selbst zu sehr, ich werde bei meiner gegenwärtigen Disorder den neuen Anblick der entsetzlichen Not sogleich hierauf nicht ertragen können. Darum später das Mögliche.

Schütte wohnt gegenwärtig ganz in der Stadt, nämlich auch des nachts. Jüngst wird noch diesen Winter auf Kohlrauschs Rat Rektor der Bürgerschule zu Tecklenburg werden.⁴⁴ Gegenwärtig ist er hier Hilfslehrer mit 150 Reichstaler Gehalt (wöchentlich sechs Stunden über acht) und Hauslehrer beim Kommandanten. Quincke wird über wenige Tage heimziehen. Meine Ankunft bei Euch wird gegen die Mitte des Januar fallen. Auf dem Silvesterball um die Mitternachtsstunde denke daran, daß dieselbe eigentlich die erste meiner Freiheit ist. Es muß doch ein köstlich Ding um das Gefühl sein, wieder einmal die Verfügung über seine Person zu haben, nachdem man vier Jahre in dem entgegengesetzten Gefühle versteinert ist. Ich freue mich unendlich auf den Besuch bei Euch, und könnt ich Ledebur mithaben, und wären die übrigen wenigstens woanders! Er läßt grüßen und sich für die Charte bedanken, auf welcher ich mir eine Marschrouten ausfändig machen werde. Er will Dir über ein kleines, d. h. über wenige Tage einen grenzenlosen Brief schreiben. Er ist gesund, freut sich seiner Beschäftigung und des regelmäßigen Ertrags derselben. Das ist gut. Er steht in seinem Innern vernünftig zur ganzen Geschichte. Das alles wird mich bei meinem Scheiden sehr trösten. Von Haarmann und Jüngst herzliche Grüße!

Dein Huhold.⁴⁵

43 Graf v. Hacke, Kommandant der Festung Magdeburg.

44 Ludwig Vollrath Jüngst (1804-1880) stammte aus einem Siegerländer Pfarrhaus, studierte in Halle Philologie, wurde Bursch und nahm an einem studentischen Sturm auf das Rathaus teil, was zu Haft und Verbringung nach Wesel führte. Nach seiner Entlassung nach 1827 machte er seine Examina und wurde Rektor der Tecklenburger Bürgerschule, 1830 dann Oberlehrer am Bielefelder Gymnasium – später mit dem Professorentitel versehen. Als Vater von sechs Töchtern nahm er an der Fortentwicklung des Töchterschulwesens in Bielefeld lebhaften Anteil. 1848 war Jüngst Hauptmann der Bürgerwehr und Gründer des „Constitutionellen Vereins“ (R. *Vogelsang*, Geschichte der Stadt Bielefeld, Bd. I, Bielefeld 1980, S. 278ff.; G. *Angermann*, Land-Stadt-Beziehungen. Bielefeld und sein Umland 1760-1860 unter besonderer Berücksichtigung von Markenteilung und Hausbau, Münster 1982, S. 320f.). In einem Brief von 1830 wendet Rotherth sich mit der Bitte an ihn, bei der Unterbringung des eben erst entlassenen Ledebur behilflich zu sein.

45 Huhold schrieb am 12. 6. 1828 an Rotherth: „Fast halb der Kuriosität wegen schrieb ich einmal an den Herrn v. Kamptz, was er mir riete, daß ich nun zunächst am besten begänne in meiner Lage. Er antwortete mir sehr schnell und gar freundschaftlich. Er riete mir, das übrige halbe Jahr in diesem Sommer auf irgendeiner Universität abzumachen. Er schlug dazu Halle vor. Wegen einer nötigen Unterstützung sollt ich mich an den Herrn v. Altenstein Exzellenz [preußischer Kultusminister] wenden, es würde gewiß alles mögliche für mich geschehen. Währenddessen sollte ich dann die Angelegenheit der Nationalkarte berichtigen, und die Zulassung zum Examen verstünde sich dann

Am Rande der letzten Seite steht:

„Denn indessen, auch den übrigen binnen Jahresfrist wenigstens ihre Freiheit zu geben, wird man doch wohl nicht gut ausweichen können?“

c) *Eduard Ledebur*

Als Schreiber von 16 Briefen, darunter vier aus der Festung Wesel, tritt uns Eduard Ledebur entgegen. Der Sohn des Pfarrers von Eidinghausen, Kr. Minden, wurde dort am 13. 4. 1802 geboren und wuchs in Brackwede bei Bielefeld auf, wo sein Vater seit 1808 die Pfarre innehatte. Seine Schülerzeit dürfte er auf dem Gymnasium zu Bielefeld verbracht haben, um 1820 das Studium der Theologie und Philologie in Halle aufzunehmen. Als „Fuchs“ der von Pätsch geführten burschenschaftlichen Vereinigung in Halle lernte er Moritz kennen. Er scheint dann dem „engeren Verein“ um Clemen beigetreten zu sein, denn wie jener wurde er 1824 festgenommen und 1826 zu 15 Jahren Haft verurteilt. Erst zwei Jahre nach Huhold, im Januar 1830, begnadigte ihn der König. Nach der Entlassung lebte er zunächst bei seinem Vater, der so krank war, daß bei der Pflege auf des Sohnes Hilfe nicht verzichtet werden konnte; im übrigen nutzte er die Zeit, um sich auf das philologische Examen vorzubereiten, das er 1831 in Münster bestand, um im Juni des Jahres eine Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Hamm anzutreten. 1833 trat er als Moritz' Nachfolger in die Dienste des Mindener Gymnasiums; er war inzwischen zum Dr. phil. promoviert. Bis zu diesem Zeitpunkt liegen Briefe von ihm vor. 1836 holte ihn Kohlrausch – seit 1830 Generalschuldirektor des Königreichs Hannover – als „bedeutenden Lehrer aus meinem früheren Kreise“ (dem münsterschen Schulkollegium) nach Hannover an die Höhere Bürgerschule. Im Jahre 1842 wurde er Direktor der Höheren Gewerbe- und Handelsschule in Magdeburg, wo er schon 1851 starb.⁴⁶

von selbst. Darauf schrieb ich, weil es Eile hatte, sogleich an v. Altenstein, daß ich zwar gern noch einmal auf die Universität gehen würde, allein wegen der vielen Schulden, die ich in meiner Gefangenschaft hätte machen müssen, sei es mir schlechterdings unmöglich. Darum müßt ich um Dispensation vom letzten Studiensemester und um Zulassung zum Examen im Falle der wiedererlangten Nationalkokarde, nachsuchen. Beides erhielt ich, und zwar so, daß ich die erhaltene Verfügung, sobald ich nur das Zeugnis wegen der wiedererlangten Nationalkokarde habe, nur bei der Prüfungsbehörde vorzuzeigen habe, um zum Examen zugelassen zu werden, und zwar zum theologischen wie philologischen. – Nach 14 Tagen also reist ich zum ersten Mal nach Halle, um meine akademischen Zeugnisse zu berichtigen, die ich aber noch nicht habe, da das Volk so ungemein umständlich ist. Beim alten Diek [Direktor des Waisenhausgymnasiums zu Huholds Schülerzeiten] bin ich zwei Stunden gewesen, der alte Mann wußte vor Freude nicht, ob er weinen oder lachen sollte. Er war außerordentlich ergriffen. Viel wurde über unsere Sache gesprochen, und ich trug kein Bedenken, mich über alles ziemlich frei und unbefangen zu äußern. Darüber sagte er mir dann noch beim Abschied, nichts hab ihn mehr gefreuet, als mich mit meinen gegenwärtigen Ansichten behaftet zu finden. Er hatte fast alle Broschüren und Zeitschriften, fast alles, was die Sache betrifft, gelesen. Ihn habe immer sehr die, wie er gehört habe, bewiesene Kraft in unserer Sache gefreuet. ... Dein Freund Ferdinand Huhold.“

⁴⁶ *Kohlbrausch*, Erinnerungen, S. 273.

Ledeburs erster Brief liegt maschinenschriftlich im Goldenen Buch, Seite 120 bis 129, vor, die anderen sind urschriftlich erhalten.

„Citadelle zu Wesel, den 28. März 1827.

Geliebter Rotherth,

Dein Brief hat eine große Freude gemacht; er hat mich wirklich erquickt, hat auch namentlich in dieser Stunde, wo ich ihn wieder gelesen, erquickt. Ihr draußen in der Welt denkt Euch gewiß nicht, wie große Freude es uns macht, wie wohlthätig es uns ist, wenn einer von Euch an uns schreibt, sich wieder mit uns in Verbindung setzt, und auf diese Weise sich uns mitteilt. Wenn man gleich die Überzeugung noch immer hegt, daß der, welcher einem früher nahe war, es auch jetzt noch sei, so ist doch ein solcher Beweis davon einem ungemein wohlthätig, und es ist gewiß wahr, daß es nicht genug ist, im Herzen einander nahe zu sein, wenn nicht auch wirklicher gegenseitiger Verkehr stattfindet. Überdem nimmt ja wohl das bürgerliche Leben einen jeden so gewaltig in Anspruch, und die Prüfung welche da jeder bestehen muß, ist so scharf, daß oft genug frühere Freundschaftsverhältnisse im Universitätsleben geschlossen, aufgelöst oder geschwächt werden. Außer der Befriedigung eines Herzensbedürfnisses, welche solche Mitteilungen gewähren, ist aber auch die Anknüpfung mit den Leuten, welche wir dadurch erhalten, äußerst wohlthätig für uns, und namentlich für mich. Denn ob ich gleich keineswegs mit den Gedanken aus dem Leben geschieden bin, so übt doch immer die fast gänzliche Abgeschiedenheit von demselben, und die große Tatenlosigkeit, einen bedeutenden Einfluß; denn das innere Leben bedarf gewiß auch, wenn es gesund bleiben soll, des äußeren Lebensstoffes. Dies ist für diejenigen von uns, welche unmittelbar aus dem Universitätsleben ins Gefängnis geführt wurden, am fühlbarsten, und zu diesen gehöre ich ja auch; denn in den fünf Wochen, welche ich in dem bürgerlichen Leben zubrachte, konnte ich wahrlich nicht viel Lebensstoff einsaugen. Also nimm meinen herzlichsten innigsten Dank für Deinen Brief, der, wenn sie hätte wanken können, ganz die Überzeugung in mir wieder hätte herstellen können, daß uns nicht bloß im ganzen so leidenschaftliche Universitätsverhältnisse einander nahegebracht, sondern gleiches Bestreben uns auch in Zukunft verbinden wird; jedoch nicht die Gleichheit enger demagogischer Bestrebungen; denn darüber denke ich wie Du. Soll ich nun noch um Verzeihung bitten, daß ich jetzt erst Deinen Brief, den ich schon um Weihnachten erhielt, beantworte? Wenn wir rechten wollen, so würde ich sie doch nicht ganz erhalten können; allein einige Entschuldigungen findest Du gewiß in meiner Lage. Laß diese gelten, und das übrige ersetze Dein Herz. Wenn man mich scharf nehmen wollte, so würde ich in manchen Dingen jetzt wohl übel bestehen. –

Als wir vor dreieinhalb Jahren voneinander schieden, wurde mir die Trennung von dem Universitätsleben, von Euch sehr schwer, allein ich bin von Natur allen neuen Eindrücken zu offen und war damals der schönsten Hoffnungen für die Zukunft in jeder Hinsicht zu voll, fühlte mich auch körperlich und geistig zu rüstig, als daß ich nicht mit Lust dem bürgerlichen Leben hätte entgegengehen sollen. Es hatte in der Tat, ungeachtet der Universitätsideen, nichts Abschreckendes für mich. Sobald ich daher nach einer Reise, die nicht ohne Einfluß für mich war, zu Hause angekommen war, schickte ich mich eifrig an, mich sobald als möglich, festzustellen; und es hatte ungemeinen Reiz für mich, alte Verhältnisse zu erneuern und einzugehen. Ich wurde nach Berlin geholt. Hier und in Köpenick verlebte ich nun 13 wirklich schwere Monate. Sie waren in der Tat schwer; es würde affektierter Heroismus sein, wenn ich es nicht eingestehen wollte. Die äußere Bedrängnis war nicht gering, aber die innere war größer.

Da mußte man wohl, wenn man auch nicht gern wollte, mit Ernst den Blick in sich selbst kehren. Man mußte mit Ehrlichkeit gegen sich selbst zu Werke gehen, denn es war kein Tor zu entschlüpfen; denn immer scholl das poscimum. Die inneren und äußeren Erfahrungen waren mannigfaltig, auch die ersteren waren oft bitter genug, und es mußte sich nun zeigen, wie es mit dem innern eigenen Fond stand. So mußten sich wirklich bald reifere Ansichten erzeugen, wenn man nicht gar zu halsstarrig war. Fürs erste war man nun freilich gezwungen zu denselben geführt; aber derselbe Zwang hatte auch zur Ehrlichkeit gegen sich selbst geführt, weil Unehrllichkeit gegen sich selbst sich immer bald durch neue Bedrängnis rächte. Dann kamen wir hierher. Nun atmete man freier auf, man wurde ruhiger, auch älter, und der Verstand kömmt nicht vor Jahren. An inneren Bedrängnissen fehlt, und fehlte es vorzüglich im Anfange auch hier nicht, wie das auch möglich, vorzüglich bei Jüngeren, und bei einem Menschen von einer, im Grunde leidenschaftlichen Natur. Ich habe auch schon manche bittere Stunde gehabt, allein, wenn ich es aufrichtig betrachte, wohl immer durch mich selbst. Das Leben ist und bleibt unendlich schön, und ich möchte es noch nicht lassen, obgleich es mir wohl schon auf Augenblicke leid gewesen ist durch eigene Torheit. Übrigens hat mir mein Verhältnis zu meinen früheren demagogischen Bestrebungen und Ansichten auf der Universität schon längst keine Bedrängnis mehr gemacht, denn man müßte in der Tat, ich möchte sagen, gar nicht vorgeschritten sein, wenn sie einem jetzt nicht als das erscheinen sollten, was sie waren, so ungerne man sich es zuerst auch eingestand. Auch ich sehe auf manches frühere derart nicht ohne Scham zurück, und habe dazu wegen meiner leidenschaftlichen Natur wahrscheinlich noch mehr Grund als Du; auch ich habe wohl aus Schwäche manches gesagt und getan, wozu das Innere nur schwach trieb; aber auch mir soll, wenn die Schlacken gefallen, von unserem Universitätsleben noch ein köstlicher Kern bleiben. Wie hast Du mir das so ganz aus der Seele gesprochen! Ich kann mir denken, wie man bei nur einiger Selbsterkenntnis, die einem aufgezwungen wird, nicht einsehen kann, wie man sich damals nur aus jugendlicher Unerfahrenheit so übertrieben hochstellen konnte, wie wir doch wirklich taten; und daß eben dieselbe nur so unreife Ansichten erzeugen konnte, als sie größtenteils waren, welche uns erfüllen; ja daß man oft auf jene heroische Höhe mehr hinaufgeschoben als durch innere Natur geführt war. Wenn irgendeiner fühlt und einsieht, was unser Universitätsleben Bedeutendes, Tiefes, Edles, Gutes, Schönes und Wahres hatte, so tue ich es gewiß, aber ich müßte meine Augen hartnäckig dem Lichte verschließen, wenn ich nicht einsehen wollte, welche Torheit es war, daß Leute sich zu gewaltigen Staatsreformatoren reif dünkten, davon es allen mehr oder weniger noch an den ersten Elementen fehlte, die zu einer edlen vernünftigen bürgerlichen Tätigkeit erforderlich sind. Wenn auch nicht vorgeschrittene Bildung, so müßte die mit dem vorgerückten Alter gekommene ruhige Überlegung, und die gemachte Erfahrung schon zu einer solchen reiferen Einsicht führen. Ich weiß deshalb nicht, was ich zu dem Beginnen der Magdeburger sagen soll; es ist zu arg. Am liebsten möchte ich annehmen, daß man es Dir zu grell geschildert habe. Bei solchem Beginnen müssen in der Tat endlich auch Wohlwollende irre an uns werden. Ich gestehe, daß ich vorher keinen von uns einer solchen Torheit fähig hielt. Ist es Borniertheit, oder Mangel an Bildung, oder eigensinnige Hartnäckigkeit? Am wenigstens kann ich mir von Gabert so etwas denken, nach allem, was ich über ihn gehört habe; auch von Landfermann wäre es mir unbegreiflich.

Daran hast Du wohl recht, daß mancher vielleicht bloß durch Zufall nicht in den Bund, und so nicht in die Lage gekommen ist, woran wir jetzt sind; indes hast Du es doch wohl Deiner ruhigen Natur zu verdanken, wenigstens hat mich früher die

Überzeugung, daß Du wohl nicht darauf eingehen würdest, davon abgehalten, Dir Mitteilung davon zu machen. Die Schule, durch die ich habe gehen müssen und in der ich wirklich noch bin, möchte ich auch um keinen Preis missen, denn ich wüßte nicht, wie man ohne Kampf zu etwas Ordentlichem kommen sollte, und ohne Irrtum zur Wahrheit. Welch einen Einfluß unser jetziges Leben auf uns haben muß, glaubst Du kaum, siehst Du wenigstens diesen Einfluß wohl schwerlich in seinem ganzen Umfange; was unter demselben aus uns werden soll, das hängt von uns ab und ich denke wenigstens nichts Schlechtes, wenn nur einigermaßen guter Grund in uns ist. 15 Jahre dürfte es aber doch nicht dauern. Es ist wahr, ich fühle mich noch ungebeugt, aber ich will es Dir nicht verhehlen, manche trübe Stunde der Mattigkeit ist schon an mir vorübergegangen, mancher harte Kampf ist schon bestanden, dessen Ausgang nicht sogleich gewiß war, ich habe oft Mühe gehabt, mich nicht selbst zu verlieren. Aber im Grunde immer nur ein Kampf mit mir selbst. Erst im Gefängnis habe ich einigermaßen den Herrn erkennen lernen, und mich selbst. Wie manche Schwäche, früher durch wohlwälliges Selbstvertrauen verdeckt, konnte da nicht mehr verborgen bleiben, wie manches Bestreben, mancher Wunsch, manches Hoffen, manche Gesinnung, über welche man im Strudel des Lebens nicht zur Besinnung kam, erschienen da in ihrem wahren Werte, und wie schwer wurde einem im Anfange, die Anerkennung solcher entdeckten Schwächen. Der Augenblick, wo mir die Augen über mich selbst geöffnet wurden, war schrecklich und es bedurfte alle Kraft der Vernunft, der Aufbietung alles Haltes, welchen ich im Gefühle hatte, um mich da zu halten. Daß ich in der Freiheit sobald zu solcher Selbsterkenntnis gekommen sein würde, das bezweifle ich sehr. Die Vorteile, welche unser Leben sonst hat, welche es vor dem Leben hat, das wir in der Freiheit jetzt würden führen müssen, welche es auch vor dem Deinigen hat, erkenne ich ganz an. Wir haben freie Muße und Zusammenleben mit Gleichgesinnten. Jene wird uns gewiß nie wieder zuteil werden, und es liegt wohl hauptsächlich nur an mir, wenn ich sie nicht so benutzt habe, wie ich gekonnt hätte. Wieviel Störungen sie aber unvermeidlich leidet, das können nur wir ganz wissen. Die Verschiedenheiten der Individualitäten macht dies aber wieder sehr verschieden. Meine Studien sind hier im ganzen unordentlich und sehr unterbrochen gewesen, so daß die sehr irren, welche meinen, man würde als ein grundgelehrter Mann aus dem Gefängnis hervorgehen. Doch ist mit der Zeit immer mehr Ordnung, wie in mein ganzes hiesiges Leben, so auch in meine Studien gekommen, und ich denke die noch übrige Zeit meiner Gefangenschaft, sie mag lang oder kurz sein, tüchtig zu benutzen. Wie die Erneuerung des Verkehrs mit Dir mir überhaupt auch deshalb so sehr wohlthätig ist, weil ich dadurch mit einem in Verbindung komme, der tüchtig und fest im bürgerlichen Leben dasteht, so auch deswegen, weil ich jetzt gern mit einem tüchtigen, begründeten Theologen verkehren möchte, und für einen solchen halte ich Dich. Du schreibst, es sei noch ungewiß, ob Du Pastor oder Schulmeister werden würdest; dieselbe Ungewißheit hat mich auch lange herumgetrieben, jetzt bin ich aber entschieden, Pastor zu werden. Als ich im Gefängnis zuerst wieder anfangen konnte zu arbeiten, waren es die Alten, an die ich mich zuerst wandte, teils, weil ich mir schon lange vorgenommen hatte, diese einmal gründlich zu studieren, teils weil Zusammensein mit Philologen mich in ihren Kreis zog. Auch waren die theologischen Studien in der Tat damals nicht sehr für mich geeignet. So las ich in Köpenick mit sehr großem Vergnügen und Liebe den Homer, Hesiod, Virgil, Horaz, Terenz und Plautus. Daneben wurde Goethe studiert, und noch manches andere, größtenteils Belletristisches gelesen. Walter Scott wurde recht eigentlich verschlungen. Damals wurde es mir vorzüglich klar, wie notwendig es sei, jeden

bedeutenden Mann nicht stückweise und abgerissen zu studieren, sondern einmal hintereinander alle seine Werke mit Andacht zu lesen, damit man ein Bild von ihm erhalte und ihn im ganzen fasse. Dieser Einsicht folgte ich mit Strenge, nicht selten mit übertriebener Strenge. Zeit hatte man ja dazu, und war auch ziemlich ohne Störung, nachdem die bedeutendsten Verhöre vorüber waren.

Hierher kam ich dann mit dem Plane, die Alten sämtlich auf diese Weise zu lesen. Damit hatte es aber gute Wege. Die Griechen blieben ganz dahinten, und ich kam nicht über Hesiod hinaus. Von den Lateinern wurden noch einige gelesen, und auch jetzt setze ich das Studium derselben fort. Auch fing ich an, einige Stunden zu geben, und mußte nun zu meinem großen Vorteil zu den ersten Elementen der Grammatik zurückgehen. Wie kam es da zum Vorschein, wie wenig ich wußte. Ich hatte eine Richtung auf das Belletristische erhalten, die nicht ohne Nachteil für gründliche Studien war, zumal da ich noch so unsäglich viel in allem nachzuholen hatte und noch habe. Durch alles dieses wurde ich aber der Theologie bedeutend entfremdet und ich habe bis jetzt noch gar nichts darin getan, so oft ich mir auch schon vornahm, mit Fleiß wieder daran zu gehen. Hauptsächlich kam dies aber freilich von meiner Unentschiedenheit, welchen Beruf ich wählen sollte, und von der Ungewißheit her, ob man uns je wieder anstellen würde. Jetzt aber sollen mit Ernst die theologischen Studien wieder begonnen werden; ohne die übrigen zu vernachlässigen. Daneben habe ich einige Stunden in Geschichte, Geographie und deutscher Sprache und werde im April sogar anfangen – nun wundere Dich einmal – in einem Mädcheninstitut in der Stadt Unterricht zu geben. Was Du über Dein Examen und über das Münstersche Konsistorium schreibst, ist mir sehr interessant gewesen, und ich stimme diesem Deinem Urteil über das letztere, nach dem was ich darüber gehört habe, ganz bei. Man muß nur die Urteile der verschiedenen Examinanden scheiden. Es hat sich ja über so viele Männer durch mannigfaltiges Gespräch und Geschwätz nach und nach ein in den Lüften schwebendes Urteil gebildet, das sich ohne weitere Begründung von einem auf den andern forterbt. Ich bin in dieser Hinsicht sehr scheu geworden. Die Männer in Münster werden so verkehrt nicht sein, daß sie dem Talente, der redlichen Gesinnung und tüchtigen Kenntnissen nicht sollten Gerechtigkeit widerfahren lassen; und sie sind zum größten Teile zu gebildet, so daß sie nicht auch eine andere Ansicht sollten gelten lassen als die ihrige, sobald sie dieselbe nur gehörig begründet finden. Diese Lage ist zwar mühevoll; aber doch immer beneidenswert. Was es sein muß, so viele Stunden zu geben, welche die beste Zeit und Kraft wegnehmen, weiß ich zwar nicht aus Erfahrung, kann es mir aber denken. Dafür hast Du Dich aber auch schon im bürgerlichen Leben begründet und gehst in scharfer Richtung auf Dein Ziel los. Deine Natur kömmt Dir aber gewiß auch sehr dabei zur Hülfe, worin Du einen großen Vorzug vor mir hast, weil Du in der Tat solider bist. So sehr ich auch einsehe, wie sehr es mir not tut, bald auf ähnliche Weise wie Du, in einem engen Kreise angestrengt und mit Schärfe tätig zu sein, so würde es mir doch immer noch sehr schwer, mich recht hinein und die Bahn mir recht wünschenswert zu denken. Arbeitsscheu ist es durchaus nicht; aber es kömmt mir oft vor, als wenn ich mich noch nicht genug ausgelebt hätte, und es ist mir, als bedürfe ich noch bedeutend der Bewegung, um mich innerlich zu konsolidieren. Allein, auch dies mag Torheit sein, wenigstens entbehrt es gewiß eines soliden Grundes. Daß Du keinen in der Nähe hast, zu dem Du sagen kannst: wir gehören zusammen, das scheint mir das Drückendste in Deiner Lage zu sein. Außer mit Deiner Familie kannst Du wohl mit keinem in Herford nahe leben. Schreibe mir doch in Deinem nächsten Briefe mehr Spezielles über Deine ganze Lage, über Dein ganzes Leben. Außer dem Interesse,

welches es als das Deinige für mich hat, ist es mir sonst auch sehr wohlthätig. So alle Nachrichten über Bekannte alles aus dem Leben. Wie ist Dein Verhältnis zu Deinen Kollegen, namentlich zu dem Rektor, der mir früher immer sonderbar genug geschildert wurde? Hast Du auch Umgang mit schönen Frauen?

Jetzt noch einiges über unsere Lage, unsere Hoffnungen etc. Daß wir auf der Citadelle wohnen, weißt Du wohl schon. Diese ist geräumig genug, um sich müde darauf zu laufen, wir kennen aber zu sehr schon jeden Schritt darauf. Sie liegt in dem Winkel, welchen die Lippe mit dem Rhein bildet, und wir haben von den Wällen herab die schönste Aussicht, welche Wesel geben kann. Die Umgebung ist flach, und zum Teil sandig; im ganzen sehr uninteressant. Der angenehmste Blick ist auf die sogenannten Xantischen Berge, d. h. eine ziemlich bedeutende Hügelreihe, welche sich zwei Stunden unterhalb Wesel bei Xanten erheben. Die Rhein ist hier nicht schön. Für die Staatsgefangenen ist hier ein besonderes Gebäude, eine Art Kaserne. In diesem bewohnen wir sechs einen abgesonderten Teil, d. h. sechs Stuben, welche an einem Gange in einer Reihe liegen, der von keinem andern bewohnt, und des abends gegen 9.00 Uhr verschlossen wird. Unsere Zimmer bleiben immer unverschlossen. Sie sind nicht schlecht, und die eisernen Stangen an den Fenstern können nur den stören, welcher nicht daran gewöhnt ist. Die andern Teile des Gebäudes sind mit andern Staatsgefangenen aller Art angefüllt. Da wohnen Offiziere, bankerotte Kaufleute, untreue Rendanten etc.; die können uns aber nicht stören. An die Unannehmlichkeiten, welche unser Verhältnis zu den Militärbehörden verursacht, sind wir lange gewöhnt. Wir werden indes gut behandelt und, namentlich jetzt, gar nicht streng gehalten. Wir erhalten sehr leicht die Erlaubnis, halbe Tage, auch ganze von der Festung zu gehen. Zwei, Clemen und Schütte haben die Erlaubnis, jeden Tag hinunterzugehen. Ich bekomme sie in diesen Tagen, zu dem Behufe, in dem oben erwähnten Mädcheninstitute Stunden zu geben.

Einer (Quincke) wird sogar jetzt an Jüngst's Stelle Lehrer der Kinder des Kommandanten, und wird daher den ganzen Tag in dessen Haus sein. Über alles dieses darfst Du nur mit Vorsicht sprechen, weil der Kommandant kompromittiert werden könnte, wie es früher wohl schon geschehen ist. Zu uns darf jeder ohne Ausnahme zu jeder Stunde des Tages kommen. Wir haben deshalb oft auch Damen-Besuch. Mit einer Familie nämlich, der des Rendanten Berkenkamp, haben wir namentlich schon seit zwei Jahren Umgang, welcher der wahren Freude freilich höchst wenig gewährt, aber uns doch schon bedeutende Stütze gewesen ist. Nicht selten haben wir Familienfesten beige-wohnt. Mit unserer Gesundheit steht es jetzt im ganzen gut, mit Huhold besser als früher. Einige Unpäßlichkeiten können nicht fehlen. Ich bin jetzt ganz und gar gesund und so dick und fett geworden, daß ich ein Vollmondgesicht und Unterkinn bekommen habe. – Das zweite Urteil haben wir noch immer nicht, doch muß es durchaus ehestens herauskommen. Es wird schwerlich das erste mildern, so daß alles auf die Gnade des Königs ankommt, die nach dem Erscheinen des zweiten Urteils dann sogleich von uns in Anspruch genommen werden soll. Wir wissen also durchaus noch nichts Bestimmtes, doch scheint es nicht unmöglich, daß wir im Laufe eines Jahres freikommen werden. Die Meldungen darüber sind so sehr verschieden. Einige verheißen baldige Befreiung. Ebenso scheint es sehr wahrscheinlich, daß man uns mit der Befreiung auch die Anstellungsfähigkeit wiedergeben werde; doch könnte es vielleicht mit drückenden Klauseln geschehen. Unsere Genossen in anderen Staaten sind fast längst alle frei und alle ohne Ausnahme gelinder bestraft als wir. Auch dies spricht für unsere, wenn auch nicht sehr baldige Befreiung, doch nicht mehr langwierige Gefangenschaft. Um so

unbedachter scheint mir der Schritt, welchen Ernenputsch und Lehmann getan haben. Daß Thümmel und Müller auch entflohen sind, weiß Du wohl schon. Über die ersten beiden und Thümmel (ob über Müller weiß ich nicht gewiß) ist gewisse Nachricht da, daß sie wohlbehalten in New York angekommen sind. Denke Dir, daß der kleine Thümmel seine kurzen Beine über das Weltmeer gesetzt hat! – Schüttes Braut, die Schwäbin, kam schon, wie Du weißt, im vorigen Sommer nach Norden und ist seitdem größtenteils hier in Wesel gewesen, und allen eine Erquickung. Jetzt ist sie wieder nach Herdecke abgereist, wird aber bald zurückkommen, aber leider wahrscheinlich bald darauf wieder nach Schwaben reisen. Wenn sich vorher nur noch unser Schicksal näher entschiede! Was hat dies arme Mädchen schon gelitten, sie hat sich aber tapferer durchgekämpft, als ich dachte. Denke Dir nur einmal diese Braut unter uns sechsen hier auf unserm Saal, an ihrem Geburtstag, wo jener mit festlichen Kränzen frisch geschmückt war, oder am Weihnachtsmorgen (dem Geburtstagsmorgen ihres Bräutigams), wo wir früh beim Lichterschein uns zu feierlichem Gesange versammelten, und Du wirst nicht leugnen, daß es uns nicht ganz an schönen Szenen und interessanten Situationen fehle! Du hast hier wirklich nichts von meiner zu starken Phantasie oder Übertreibungssucht, welche Du mir früher wohl vorgeworfen hast, zu fürchten. Unser Leben ist in der Tat in mancher Hinsicht ganz einzig in seiner Art. – Haarmann wohnt seit zwei Monaten auch auf der Citadelle, seit beinahe einem Jahr in Wesel, wo er als Auskultor war. Es sind ihm 15 Monate zuerkannt, doch werden wohl drei davon abgehen. Es ist, wie Du weißt, für den Rathaussturm, wofür Huhold sechs Monate bekommen hat. Haarmann wohnt mit uns in demselben Gebäude und wir leben zusammen.

Jüngst hat jetzt vier Jahre (auch für den Rathaussturm) ausgesessen und wird in diesen Tagen abreisen zu seiner Familie, welche hier in der Nähe wohnt. Er wohnte schon seit vorigem Sommer beim Kommandanten als Lehrer seiner Kinder, vorher bei uns. – Sweers wohnt hier bei seinen Eltern. Jetzt ist er in Herdecke, wohin er die Rieke geleitet hat. Seine Schwester ist mit Schüttes Bruder, dem Pastor in Herdecke, verlobt. Also haben wir hier noch eine Braut, die uns nahe angeht. – Schöneberg ist ungefähr eine Tagereise von mir entfernt, in der Nähe von Haarmanns Geburtsorte, reichlich versorgter Pastor, Eheherr und seit einiger Zeit Vater. – Besucht haben uns hier von Deinen Bekannten der Bandit, welcher hier Verwandte hat, Barop, welcher Lehrer in Kilau ist, Kerlen, wohlbestallter Pastor in Dortmund, und wohlbestallter Lehrer am Gymnasium allda,⁴⁷ und die ‚Camöne‘, in tiefem Inkognito, nach vielen Irrfahrten jetzt

47 Karl Kerlen (1802-1882) wurde als Sohn des königlichen Hofrats und Chefs der Münsteraner Oberpräsidialregistratur in Hamm geboren. Nach der Schulzeit auf dem Gymnasium Paulinum in Münster, Abschluß 1819, studierte er in Halle Theologie und Philologie und wurde Burschenschafter; Heer erwähnt ihn neben Rothert als Vertreter der Haller Burschenschaft auf dem Bensheimer Burschentag von 1822 (Heer, S. 27). Nach dem ersten Examen in Münster war Kerlen 1823/24 Hauslehrer der beiden ältesten Söhne des Oberpräsidenten Frhr. Vincke und unterrichtete auch die v. Pestelschen Knaben. Auf Verlangen des Geheimrats v. Kamptz mußte der Oberpräsident 1824 gegen den eigenen Hauslehrer einschreiten. Sohn Gisbert Vincke schildert das in seinen Erinnerungen: „So kam denn eines Tages Philipp Pestel gelaufen und berichtete atemlos: ‚Denkt Euch was geschehen ist! Wir sitzen ganz ruhig in der Stunde, da tritt ein Gensdarm herein in voller Uniform und legt Herrn Kerlen die Hand auf die Schulter und sagt: ‚Sie sind mein Arrestant!‘ Kerlen wurde etwas blaß und folgte dem Gensdarmen ... Man hatte ihn als Demagogen arretiert, und nun gings mit Extrapost in den Untersuchungsarrest auf dem Schlosse zu Köpenick...“ (G. Freiherr Vincke, Lebenserinnerungen, niedergeschrieben für meine Kinder, als Hs. gedr., 1-3 Teil, Freiburg i. Br. 1888/89, S. 57). Kerlen saß in Spandau ein, kam glimpflich davon und konnte Ostern 1825 sein zweites Examen machen. In

sich in Ruhe setzen wollend, mit einigen Schmarren im Gesicht, noch sehr liebenswürdig und gesund.⁴⁸ Letzterer war im Januar hier. Nächstens erwarten wir Dich, Lieber! Ich bitte Dich innig, wenn Du kannst, so täusche meine Hoffnungen hierin nicht. Die schöne Jahreszeit ist ja vor der Tür, und die Osterferien geben Dir Zeit; ist es in diesen nicht, wenigstens in den Sommerferien, wozu Du Hoffnung machst. Du bist ja ein rüstiger Fußgänger. In dreieinhalb Tagen kannst Du von Herford hierher mit der größten Bequemlichkeit gehen. Vielleicht reist Petri⁴⁹ mit Dir, der auch schon den Plan hatte, uns zu besuchen. Und nun noch eins, vergilt nicht Gleiches mit Gleichem und schreibe mir wieder, sobald zu kannst. Ich werde gewiß künftig auch prompter sein. Die müßigen Stunden, welche Du mir zuweilen schenken kannst, kommen mir mehr zugute, als Du vielleicht denkst. Das bedenke. – Die Deinigen, bei denen ich frohe Stunden zubrachte, grüße herzlich, und vergiß nicht, Deine Schwestern, die ich noch nicht kenne (Gehst Du auch zu den Meinigen, wenn Du nach Bielefeld kommst?) Sie haben Dir bei Deiner Durchreise sicher viel von mir erzählt.

Herzliche Grüße von meinen Genossen! Danke Deines

E. H. Ledebur.

Grüße bei Gelegenheit auch den Zuchthaus-Pastor Bismeyer. – An Ebmeier schrieb ich schon im vorigen Sommer, erhielt aber noch keine Antwort. Leesemann hat kürzlich an Haarmann geschrieben. Die Briefe an uns mußt Du doppelt kouvertieren, auf dem oberen Kouvert adressiere entweder an den Rendanten Berkenkamp, oder den Kandidaten Theologiae Sweers. Auf diese Weise entgehen sie ganz sicher der Revision.

N.S. Über eines bitte ich Dich noch mir Nachricht in Deinem nächsten Brief zu geben. Ihr habt gleich nach meiner Gefangennahme in Tübingen mit wahrhaft freundschaftlichem Eifer meine dortigen Schulden bezahlt. Ich kann Dir nicht sagen, wie angenehm mich dies überrascht hat. Nun möchte ich aber gerne etwas Näheres darüber wissen. Einiges weiß ich zwar schon über die Art, wie das Geld zusammengebracht wurde. Sind aber wohl alle meine Schuldposten bezahlt? Weißt Du namentlich vielleicht, ob von Bauer und Uhland, an die ich eine Rechnung für Tuch zu bezahlen hatte, diese entrichtet ist? Ich wünsche dies ungemein gerne zu wissen, weil jenes Haus an meinen Vater geschrieben, und ihn an das Geld gemahnt hat. Von Menz hast Du wohl nichts gehört? Ich werde jetzt an seinen Vater einen Mahnbrief wegen der 60 Taler, die mir der Sohn schuldig ist, erlassen, weil es mit meinen Finanzen sehr betrübt steht. – Ich habe mich bis jetzt vergeblich bemüht, ein Kapital von 100 Talern um die gewöhnlichen Zinsen aufzunehmen, weil mein Vater mir unmöglich so viel geben kann, als ich gebrauche, und ich deshalb hier sehr in Schulden stehe. Solltest Du eine Quelle wissen, so käme ich dadurch aus großer Verlegenheit. Sage aber nichts davon, damit es den Meinigen nicht zu Ohren kommt, die doch Sorge genug um mich haben. –

Dein Ledebur.“

Dortmund wurde er Oberlehrer am Gymnasium und zugleich Pfarrverweser an der Marienkirche, später dort Pfarrer und Superintendent (*Bauks*, Nr. 248); er setzte sich kräftig für die Hebung des Volksschulwesens ein. Kerlen muß von glücklicher, manchmal etwas derber Gemütsart gewesen sein, „ich komme mit meiner derben Pomade überall durch“, schrieb er von sich selber. In seinen 13 Briefen von 1824-1833 an Rothert bemühte er sich immer wieder, diesen bei der Theologie zu halten, wies ihn auf Pfarrstellen, aber auch auf Lehrpositionen hin und lud ihn nach Dortmund ein, nicht zuletzt, um ihn dort predigen zu lassen.

48 Die Camöne = Muse, ist damit Kisker gemeint?

49 H. A. Petri, Studienfreund aus Halle, war damals Pfarrer in Friedrichsdorf bei Gütersloh.

„Wesel, den 20. September 1827

Geliebter Rothert!

Es ist bereits zwei Monate her, als wir Deinen Brief vom 10. Juli erhielten, und wir haben Dir noch nicht geantwortet ... Wir haben jetzt unser zweites Urteil erhalten, von dem Oberlandesgericht zu Naumburg gesprochen; durch welches das erste ganz bestätigt wird, und sind nun durchaus an die Gnade des Königs gewiesen, an welche wir uns auch baldigst wenden werden. Doch möchte es ratsam sein, daß zuerst die unsrigen diesen Weg einschlagen. Ich schreibe deshalb jetzt an meinen Vater, um bei Vincke anzufragen, was zu tun sei; dieser ist sehr günstig für uns gesinnt, und wir können auf seinen Beistand rechnen. Huhold hat sich jetzt schon an den König gewandt. Wir Westfalen können aber Vincke unmöglich umgehen, weil er sich unserer Sache schon mit Wohlwollen angenommen hat; und sein Einfluß auf unser Schicksal für die Zukunft sehr bedeutend sein kann. Wenn man aber alle die Nachrichten, die von verschiedenen Seiten über das, was wir zu erwarten haben, eingelaufen sind, ohne vorgefaßte Meinung oder Erwartung betrachtet, so geht daraus hervor, daß wir allerdings baldige Befreiung hoffen können, daß sich die Zeit derselben aber unmöglich genau bestimmen läßt. So viel scheint aber gewiß, daß der nächste Frühling der äußerste Termin sein wird. Ich habe mich schon ganz darauf vorbereitet, den nächsten Winter hier noch zuzubringen, und in der Tat, es wäre wahrscheinlich für uns nicht einmal wohltätig, wenn wir mitten im Winter freigelassen würden, wo die Natur sehr daran hindern würde sich gemach und sanft wieder auszubreiten; schon die Reise nach Hause würde unbequem sein; für Huhold namentlich, der sich seiner Gesundheit wegen sehr in acht nehmen muß, würde die weite Reise schwerlich wohltätig sein. Man ist körperlich und geistig reizbar geworden, daß man von Natur und Menschen nur sanfte Berührungen vertragen kann. Manche meinen übrigens, es wäre nicht unwahrscheinlich, daß wir am 18. Januar, dem Ordensfeste, begnadigt würden. Es ist indes des Meinens soviel daß man wohl tut, nicht gar zu sichere Erwartungen zu nähren, vorzüglich da man mit dem obigen ja zufrieden sein kann. Wir haben jetzt alle die Erlaubnis, den ganzen Tag über außer der Citadelle zu sein, und wir werden uns daher bei Deinem Hiersein ungehindert im Freien ergehen können. Was die Natur hier reicht, können wir frei genießen. Auch die regelmäßige Beschäftigung des Unterrichtens ist sehr wohltätig für mich, obgleich ich größtenteils nur Mädchen in einer Anstalt unterrichte, deren Wesen ziemlich weit von meinem Wege abliegt. Die Tätigkeit überhaupt, die Regelmäßigkeit derselben, die Anknüpfung mit Menschen, die Nähe kindlicher, jugendlicher, frischer Gemüter ist wohltätig für mein Herz und für meinen Geist. Auch in pekuniärer Hinsicht gewährt es mir willkommene Hülfe. Mein Körper ist stark und ich bin jetzt eigentlich der Gesundeste unter uns; nur Rump kann es mir allenfalls hierin gleich tun. Die Unterrichtsgegenstände sind neuere Geographie, deutsche Sprache und sogenanntes Deklamieren in der Mädchenschule, vom 1. Oktober an auch Geschichte und französische Sprache; die Schülerinnen sind Mädchen von 7 bis 16 Jahren. Jene Gegenstände sind gerade solche, die ich größtenteils erst docendo habe lernen müssen und muß. Außerdem gebe ich, so wie Huhold, einem Knaben und Mädchen täglich eine Privatstunde, auch in Geographie und deutscher Sprache und wöchentlich vier Stunden dem Bruder jener beiden, dem 17jährigen Sohn des Rendanten Berkenkamp in neuer Geographie und Geschichte. Durch diese letzteren Stunden bin ich darauf geführt, auch in der neueren Geschichte mich mit einiger Gründlichkeit umzusehen, die mir jetzt vielen Genuß gewährt, so viel mir auch noch, selbst in dem Notwendigsten, in diesem Fache fehlt. Die Geschichte ist doch wohl eine Lehrerin, an welche sich der Mann vorzüglich zu halten hat; man muß

sie nur nicht zu eng fassen, und wo es möglich ist, sich später an die Quellen wenden. Durch mein bisheriges Unterrichten bin ich aber keineswegs darauf geführt, mich dem Schulfache ganz zu widmen; im Gegenteil, glaube ich immer mehr einzusehen, daß ich dazu nicht taugte, ohne zu strenge Forderungen an mich selbst zu machen. Die Kinder lernen wohl allenfalls etwas bei mir, aber ich bringe es doch nicht auf die rechte Weise an sie, ich bin ihnen im ganzen nicht wohlthätig genug, und ich fühle nur zu gut, daß dies nicht etwa bloß Folge meines jetzigen Zustandes, sondern meines innersten Wesens ist. Kurz, ich fühle, es fehlt mir der eigentliche Genius für eine solche Wirksamkeit. Es ist mir durchaus nicht möglich, mir die Tätigkeit und das ganze Leben eines Schulmeisters immer, mein ganzes tätiges Leben hindurch, für mich und meine Zöglinge wohlthätig zu denken. Es fließt diese Ansicht vorzüglich aus dem hohen Begriff, welchen ich von dem Amte eines Schulmeisters habe, aber auch aus unbeweisbaren Bedürfnissen und Eigenschaften meiner Natur. Fast alle die Gründe, welche Du in Deinem Briefe für die Wahl des Schullebens anführst, habe ich schon seit langem und vielfach erwogen, bald mehr, bald weniger ernstlich, zuweilen, ich gestehe es, nicht mit völliger Reinheit; zuweilen, ja jahrelang wußte ich nicht, wohin mich wenden; oft hatte ich zuviel mit der ersten, notwendigsten Bekämpfung innerer Zustände und Leidenschaften zu tun, als daß mich die Entscheidung über die Wahl meines Berufes hätte drängen sollen; jetzt aber, wo ich zu mehrerer, wenn auch nicht völliger Ruhe gelangt bin, wo ich angefangen habe, mich selbst besser kennenzulernen, und das Wesen des Berufs und Lebens eines Schulmannes sowohl als eines Pastors einigermaßen zu erkennen, drängt sich mir, wenn ich mich aufrichtig frage: In welchem Berufe würdest Du am glücklichsten und andern am meisten sein können? die Antwort auf: In dem eines Pastors. Wir wollen uns mündlich hierüber weiter besprechen, und ich freue mich unendlich darauf, über dieses wie über so manches andere nähere und weitere gegenseitige Mitteilung durch Dich zu genießen. Spätestens in drei Wochen bist Du ja hier. Bis dahin lebe denn wohl! Huhold wurde, jetzt namentlich durch Unpäßlichkeit, verhindert, Dir zu schreiben. Von ihm und Haarmann die herzlichsten Grüße. Eine glückliche Reise brauche ich Dir nicht zu wünschen, die hast Du gewiß.

Dein E. H. Ledebur.“

„Wesel, den 20. [?] November 1827

Endlich, lieber Rother, ist nun über unser Schicksal im Näheren Bestimmung eingetroffen. Huhold und Quincke werden in Zeit von einem Monat frei, und ersterer in einigen Wochen bei Dir sein. Wir andern hätten nun noch zwei Jahre auszuhalten; allein wie kann schon stärkere Hoffnung gegeben werden, als die, welche der Zusatz enthält, daß auch für uns ein höherer Grad der Begnadigung möglich sei? Ich glaube, daß wir sicher annehmen können, daß wir spätestens im Laufe des nächsten Sommers loskommen werden. Huhold wird Dir über diese Sache das Nähere schreiben. Für ihn ist es unbeschreiblich viel wert, daß er den Winter hier nicht mehr auszuhalten braucht; ich werde aber durch seine Entfernung sehr leiden. Diesen Winter werde ich außer der Schule ein ziemlich einsames Leben führen; allein die Museen sollen desto mehr blühen; Herz und Geist sind mir jetzt stärker als seit langem, wozu die regelmäßige, wirklich anstrengende Arbeit das ihrige beiträgt. Du hast Dein Teil auch daran, und wahrlich nicht das Geringste. Dein Besuch ist mir stärkender Balsam gewesen, der Boden unter meinen Füßen ist durch die Anschauung Deines Lebens fester geworden, und Deine warme, helfende Teilnahme hat mich unbeschreiblich erquickt. Nimm dafür den wärmsten Dank meines Herzens. Es vereinigt sich jetzt vieles, mir die Zukunft zu

erheitern. So ist es ein freudiges Ereignis für mich, daß meine geliebte Schwester Berta am 6. Oktober mit Kleine in Minden verlobt ist,⁵⁰ einem Manne, der allgemein unbedingte Achtung genießt, und der, als er mich als früherer Kreissekretär in Bielefeld arretierte, durch sein ungemein edles Betragen bei der Erfüllung dieser harten Pflicht, sich unbedingt einen Platz in meinem Herzen erwarb. Mein Vater, dem ich auch heute jene freudige Verkündigung von oben herab mitteilte, soll wohler sein als seit langem. Haarmann ist vor drei Wochen begnadigt, und vor 14 Tagen nach Hause gereist, von wo er in diesen Tagen zurückkehren wird, um diesen Winter noch in Wesel zu bleiben; was für mich viel wert ist. – Du sollst diese paar Zeilen nur als Vorläufer eines weitläufigen Briefes betrachten, der ehestens nachfolgen wird; ich habe Dir so vieles zu sagen! Das herzlichste Lebewohl von

Deinem E. H. Ledebur.“

„Wesel, den 10. Dezember 1829

Mein lieber Rothert,

jeder Brief von Dir ist mir ein wahres Labsal, und hebt mich auf geraume Zeit. Dein Mut, Deine Kraft, Einsicht, Sicherheit, Deine Wohlbegündetheit im Leben nach allen Seiten, Dein praktischer Blick sind Eigenschaften, die ich um so mehr, ich kann wohl sagen, bewundere, je mehr sie mir fehlen, deren Hervorleuchten aus Deinen Briefen aber einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß auf mich hat. Wie soll ich Dir aber meinen Dank ausdrücken für die Freundschaft, mit der Du so rastlos tätig für mich bist? Sie beschämt mich wahrhaft, macht mich Dir aber ganz zu eigen. Überhaupt ist es immer, wohl durch meine Schuld, mein Geschick gewesen, Freundschaft, Liebe und Wohlwollen für mich tätig zu sehen, ohne mich ihrer ganz wert zu machen, oder sie einigermaßen vergelten zu können. Wenn mein Leben sehr lange wäre, so würde es nicht hinreichen, alle die Liebe und Freundschaft zu vergelten, die ich schon erfahren habe. – Alles was Du mir über Deinen Plan für mich schreibst, eröffnet mir eine Aussicht, die mich unbeschreiblich glücklich macht, und alle Erwartungen übersteigt, die ich hegen durfte. Aber um ganz offen gegen Dich zu sein, eins macht mich wirklich bange: Daß Du nämlich den Leuten einen zu hohen Begriff von mir bebringst. Du glaubst nicht, wieviel Leid schon andern und mir daraus erwachsen ist, daß ich oft für bedeutender und auch wohl für besser galt, als ich war und bin. So schon auf der Schule und im elterlichen Hause, so auf der Universität, so auch häufig während meiner Gefängniszeit. Die Bedenklichkeiten Imanuels,⁵¹ übrigens hast Du ihn mit Recht benommen; denn einmal bin ich an ein so einfaches Leben gewöhnt, daß ich mit sehr wenigem auskommen kann, und in Zukunft besonders nur wegen der Abtragung meiner Schulden aufs Geld sehen muß, und dann habe ich nach jahrelanger Einsamkeit ein solches Bedürfnis, mit geliebten und liebenden Menschen zusammenzuleben, und in dem milden Lichte warmen Wohlwollens wieder aufzutauen, daß es sehr schwer halten würde, mich von Dir und meiner Schwester sobald wieder fortzuziehen. Daß es mir übrigens in meinem Alter drückend sein würde, in Stellung und Einnahme unter

50 Kleine war Bürgermeister in Minden.

51 Imanuel war Direktor des Mindener Gymnasiums. Vgl. M. *Nordsiek*, Siegmund Imanuel (1790-1847) und die Reorganisation des Mindener Gymnasiums, in: Land und Leuten dienen. Ein Lesebuch zur Geschichte der Schule in Minden. Zum 450jährigen Bestehen im Auftrag des Ratsgymnasiums Minden bearbeitet von Friedhelm *Sundergeld*, Minden 1980, S. 103-122.

jüngeren Lehrern wie Dir und Burchard⁵² zu stehen, daran ist gar nicht zu denken, über solche falsche Scham bin ich hinweg, besonders, wenn die, welche in Stellung des Amtes über mir stehen, es auch an Vorzügen und Tüchtigkeit und Übung tun. Überdies würde ich ja an jedem Gymnasium im Anfange eine solche Stellung haben. Nichts in der Welt könnte meinem Wunsche so sehr entsprechen, als mit Dir, Du Lieber, an einer Anstalt zu sein, und bei Deinen umfassenderen und gründlicheren Kenntnissen sowohl als praktischen Einsichten und erworbenen Fertigkeiten mich Rats erholen zu können. Alles was Du mir schreibt über die Stellung, welche wir zusammen an der Schule einnehmen, über das Verhältnis, in welchem wir zu Imanuel und den anderen Lehrern stehen würden, ist sehr wünschenswert. Imanuel habe ich mir früher schon nach anderen Schilderungen ungefähr so gedacht, wie Du ihn mir geschildert hast. Du mußt mich ihm ja empfehlen, und ihm sagen, wie sehr ich wünsche, an das Mindener Gymnasium zu kommen, und wie seine Bedenklichkeiten gänzlich wegfallen. Der Gedanke, daß Dein Plan wohl gelingen könne, macht mich unbeschreiblich glücklich, und mit der größten Sehnsucht sehe ich der Zeit entgegen, wo ich Hand in Hand mit einem Freunde, des Glückes einer gemäßen Tätigkeit genießen kann.

Sollte aber auch nicht alles so gelingen, wie wir erwartet hätten, so wird doch schon jeder geringere Grad des Gelingens mich sehr glücklich machen. Ich wiederhole, was ich Dir schon in meinem vorigen Brief schrieb: Nichts ist weiter von mir entfernt, als zu große Erwartungen irgendeiner Art, und alles und jedes wovon Du mir schreibst, daß es vielleicht geschehen oder nicht geschehen könne, ist schön und gut. Laß mich nur erst bei Dir sein, und Du sollst einen frischen, durch nichts zu bewältigenden Genossen an mir haben. Du schreibst, es lasse sich vielleicht beim Ministerium auswirken, daß ich unter den Augen der Regierung einige Stunden gebe, um möglichst bald in meinem künftigen Fache tätig zu sein. Meinst Du vor der Wiedererlangung der Nationalkokarde und dem Examen? Das wird wohl schwerlich geschehen können. – Was für Schritte kann ich nun aber für das Gelingen unseres Planes tun, außer daß ich ganz offen mit Kohlrausch spreche? Daß Vincke etwas für mich werde tun können oder wollen, glaube ich kaum; denn nach Äußerungen von ihm, die er vor 1½ Jahren hier über mich getan, scheint er einen unvorteilhaften Begriff von mir zu haben. Es wird deshalb nicht wohlgetan sein, mich gleich bei meiner Durchreise durch Münster an ihn zu wenden. Vielleicht später und schriftlich, oder nach dem Examen, wenn ich in Münster bin. An Kamptz werde ich wohl schreiben, sobald ich zu Hause bin, um es offen und bestimmt auszusprechen, daß ich von dem früheren los sei und es hinter mir habe, um so der Regierung jeden Argwohn zu benehmen, den sie vielleicht noch hegt (wozu sonst die vielen Berichte von der Kommandantur über uns?) und der denn doch gar zu drückend und auch nachteilig wäre. Auch könnte ich dann Kamptz vielleicht bestimmen, mir zu meinem Fortkommen förderlich zu sein. – Schreibe mir doch in Deinem nächsten Briefe, was Du mit Kohlrausch gesprochen, und genauer, wie weit ich mit ihm über unsern Mindener Plan sprechen darf. Daß Kohlrausch nach Hannover berufen ist, ist zwar für Preußen höchst ehrenvoll, ich wollte aber doch lieber, daß er bei uns geblieben wäre. Übrigens werde ich mit ihm mit der unverhaltendsten Offenheit sprechen. – Ob wir Neujahr freikommen, wissen wir noch nicht, jedoch bestimmt im Januar; am 15. dieses geht der letzte Kommandanturbericht über uns ab. Ich werde dann wohl noch

52 Burchard war Lehrer am Mindener Gymnasium.

einige Zeit wegen meiner Geldaffären hierbleiben müssen, bin aber im Februar auf jeden Fall bei Euch. – Und nun lebe wohl, Du Lieber, und antworte bald

Deinem Ledebur.⁵³

NS: Wenn es angeht, werde ich nächsten Sommer bis zum Examen bei meinem Vater bleiben, und mich auf jenes vorbereiten, was noch sehr nötig ist.“

d) *Gustav Adolf Wislicenus*

Wegen seiner engen Freundschaft zu den westfälischen Burschen soll der Lebenslauf von Gustav Wislicenus kurz dargestellt und sollen zwei seiner drei Briefe wiedergegeben werden.

Wislicenus wurde am 20. 11. 1803 als Pfarrerssohn in Battaune bei Eilenburg in Sachsen geboren. Er besuchte das Waisenhaus-Gymnasium in Halle und bestand dort im gleichen Jahre wie Rothert und Huhold die Reifeprüfung, um anschließend am Orte Theologie zu studieren und Burschenschafter zu werden.⁵⁴ Auch er wurde 1824 verhaftet und zwei Jahre später zu einer zwölfjährigen Festungshaft in

53 Ledebur machte nach seiner Entlassung auf dem Heimweg nach Brackwede zunächst in Münster Station, um bei den obersten Dienstherren vorzusprechen. Darüber berichtete er in einem Brief vom „21. Februar 1830. Mein lieber Rothert, vorgestern bin ich wohlbehalten hier angekommen, habe zu meiner großen Freude Deinen und Kleines Brief [Schwager von Ledebur, Bürgermeister in Minden] mit den Einlagen vorgefunden, und nicht gesäumt, nach Eurem Rate und eigener Einsicht zu verfahren. Zuerst ging ich zum Oberpräsidenten. Er nahm mich gütig und nach seiner Weise ungeniert auf, tat sehr eilig, ließ sich aber noch einigermaßen auf meine Aussichten ein. Sein entschiedener Rat war: Theologe zu bleiben, wie es schien, aus dem Grunde, weil ich so eher Hoffnung auf Anstellung haben könne. Ich solle mich auf jeden Fall mit Kohlrausch [Fr. Kohlrausch (1780-1867) war 1818-1830 Konsistorial- und Schulrat in Münster, dann Generalschuldirektor des Königreichs Hannover; der bedeutende Pädagoge war Reformator des westfälischen Schulwesens. Von ihm liegt ein Brief an Rothert vor] besprechen, mir die Examensarbeiten geben lassen und dann um die Wiedererlangung der Nationalkonkarde bewerben (am Rande: welche wenig Schwierigkeit haben werde). Darauf empfahl ich mich unter seinen besten Segenswünschen, und ging tags darauf (heute morgen) zu Kohlrausch. Schon gestern war ich dort gewesen, aber nicht vorgelassen worden, weil der Konsistorialrat unpäßlich sei. Heute ließ ich meinen Namen sagen und anfragen, wann ich wiederkommen dürfe und wurde dann sogleich zu ihm geführt. Er nahm mich sehr freundlich auf, und dieser treffliche Mann hat einen Eindruck auf mich gemacht, der schwerlich je verwischt werden wird. Folgendes nun das Resultat dieser Unterhaltung: Auf Deine Anfrage habe er nicht antworten können, weil er nichts zu raten gewußt habe. Mit dem Plan für Minden sei es nichts, weil sich Rempels Weggehen gänzlich zerschlagen habe. Sein Rat sei aber: Wenn es möglich sei, mich aus eigenen Mitteln vorläufig, das heißt etwa die ersten zwei bis zweieinhalb Jahre zu erhalten, oder auf andere Weise mir die Subsistenzmittel zu verschaffen, sogleich nach gemachtem Examen an einem unserer Gymnasien, besonders am Mindener, zu arbeiten. Beim besten Willen sei es ihm jetzt durchaus unmöglich, mich an irgendeinem unserer Gymnasien gleich so zu placieren, daß ich auch nur ein ungefähres Auskommen habe; doch könne sich ja sehr bald eine Aussicht eröffnen, in welchem Falle ich auf ihn rechnen könne. – Sei es mir aber unmöglich, aus eigenen Mitteln oder sonst zu subsistieren und so eine Zeitlang an einem Gymnasium zu arbeiten, so sei es nicht gar so uneben, auf den Vorschlag der Oldenburger Informatorenstelle einzugehen, [die Rothert ihm vermitteln wollte] besonders wenn es scheine, möglich wäre, am dortigen Gymnasium Unterricht zu geben. In diesem Falle werde mir nachher im Preussischen das Probejahr wohl erlassen werden, wenn ich das Zeugnis einer dortigen Wirksamkeit mitbringe. Auch sei es ja möglich, daß sich von dort aus Aussichten auf Bremen oder Hannover eröffneten. ... Dein treuer Ledebur.“

54 Heer, S. 216.

Magdeburg verurteilt. „Mit Rücksicht auf sein mustergültiges Verhalten und an den Tag gelegte aufrichtige Reue“ wurde er 1829 begnadigt. 1824 war er Pfarrer in Klein-Eichstedt, 1841 an der Laurentius-Kirche in Halle an der Saale. Zusammen mit dem Pfarrer Leberecht Uhlich gründete er die Freie Protestantische Gemeinde, eine Nachblüte des Rationalismus; die Bewegung wurde unter dem Spottnamen „Lichtfreunde“ bekannt. Sie geriet zwangsläufig mit der konservativen Kirchenpolitik des preußischen Kultusministers Eichhorn und des Berliner Theologen Hengstenberg in Konflikt.⁵⁵ 1844 protestierte Wislicenus, angeregt durch David Friedrich Strauß' „Leben Jesu“ (1835), in einem Vortrag in Köthen gegen „Das evangelische Papsttum des Bibelbuchstabens“⁵⁶ und propagierte den im menschlichen Bewußtsein gegebenen „Geist“ als christliche Norm. Daraufhin wurde er aus seinem Amt entlassen. Als ihm 1853 sein Buch „Die Bibel im Lichte unserer Zeit“ eine Anklage wegen Gotteslästerung eintrug und eine zweijährige Gefängnisstrafe drohte, wanderte er nach Nordamerika aus. 1856 zurückgekehrt, siedelte er sich in Fluntern bei Zürich an, um im alten Geiste weiterzuarbeiten; er starb dort 1875.⁵⁷

Im ersten, unschriftlich vorliegenden Brief vom 29. Mai 1827 bedankt sich Wislicenus für die Überlassung von zehn Talern, die Rothert ihm – aus eigener Tasche oder nach einer Sammlung unter Freunden – zugeschickt hatte; im zweiten Brief wird *Wislicenus* ausführlicher:

„Magdeburg, den 13. Januar 1828

Mein lieber, guter Rothert!

Ein recht inniges warmes Gefühl ergreift mich, da ich nach unserer langen Trennung mich zum ersten Male anschieke, mit Dir ein paar Worte zu reden. Dein Bild und das unseres früheren Zusammenlebens vom neuen Gymnasium im älteren Hause an bis zu Deinem Abgange von Halle tritt mir wieder recht lebendig vor die Seele, und recht freundlich und wohlthuend. Mein Guter, wie lieb Du mir immer gewesen bist, weißt Du, und ich war es Dir ja auch. Laß auch ferner dieses Verhältnis zwischen uns fortbestehen, es gehörte ja nicht zu denen, die, wenn der Bursch ins Philisterium geht, vergessen sind. Wir haben die schönen herrlichen Träume unserer Jugend zusammen verlebt, einer Jugend, der wir uns wahrlich ewig freuen und rühmen können und werden, einer Jugend, die uns bis ans Grab fortblühen wird, wenn sie jemals wahrhaft unsere Seelen belebte, denn ‚wer je jung war, der wird nie alt‘. ‚Träume unserer Jugend‘ sagte ich – verstehe das nicht falsch. Die Form, Gestaltung, Erscheinung waren in gewissem Sinne wenigstens bei uns ‚Bundesgenossen‘ Träume der Jugend, das Wesen aber ewige göttliche Wahrheit, in der wir immer bestehen werden, solange wir den leitenden Stern unseres Lebens und Sterbens im unendlichen Lichte suchen, nicht im kleinen Jagen des

55 *Faber*, Handbuch 3/I, 2. Teil, S. 178.

56 *Nipperdey*, S. 423, 430, 435, weist nach, daß das „Papsttum des Buchstabens“ auf Lessing zurückgeht.

57 Nach dem Artikel „Lichtfreunde“ von M. *Schmidt* in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 3. voll. neu bearb. Aufl., hg. v. K. *Galting*, Bd. 4, Tübingen 1960, Sp. 359-361; *Rosenberg*, S. 42f.

irdischen Treibens, in dem sich gemeine Seelen abmühen, aus deren Gemeinschaft wir uns auf immer hoch erhoben haben. Aber das klingt stolz und ich war im Begriff, die letzten Worte durchzustreichen. Doch wozu die ängstliche Bescheidenheit unter uns selbst; was wir bei uns selbst denken können, können wir auch gegeneinander aussprechen. – Was war denn das letzte Ziel all unseres Strebens? – Die reine Idee der Menschheit immer mehr, und zwar zunächst in unserem Volke und in uns selbst, zum Leben zu fördern. Dieses Ziel werden wir immer vor Augen behalten, wenn wir auch die Bahn zum Laufe nach reifern Erfahrungen wählen. – In künftigen Briefen werden wir uns immer näher kennenlernen, wie wir jetzt sind. Von Dir hab ich neulich die erste Kunde durch unsern Freund Amour [Huhold] erhalten, der alles Gute und Rühmliche in hohem Maße von Dir berichtet, wie ich es nicht anders erwartet habe nach Deinem feinen und tüchtigen Willen, Deiner edlen Gesinnung, und Deinen ausgezeichneten Fähigkeiten. Von mir will ich Dir nicht viel sagen, unsere ferneren Mitteilungen müssen allgemach das Bild, das wir voneinander haben, ausfüllen, und vielleicht hier und da berichtigen. Daß vier Jahre Gefangenschaft auch an mir tüchtig herumgearbeitet haben müssen, kannst Du Dir denken, und ich freue mich, daß es zum Guten geschehen ist, wenn ich auch doch lange nicht damit zufrieden bin. Die Kraft ist aus der harten Reibung gestählt hervorgegangen, die Erkenntnis gewachsen und geläutert, und das Herz schlägt noch in voller alter Wärme und mit frischerem hellerem Blute als sonst, und – was mir vor allem nötig war – mein geistiger und körperlicher Blick ist heller und heiterer geworden. Am wenigsten zufrieden, oder vielmehr sehr unzufrieden, bin ich mit den Fortschritten meiner positiven Kenntnisse. Über meine Fähigkeiten kann ich mich nicht beklagen, der Grund und die Gründe liegen anderswo: in meiner Neigung zu melancholischen Träumen und Grillen, dem Mangel an nicht ermüdender Geduld zum Durcharbeiten durchs Gestein zum edleren Metalle, und – was bisweilen der Hauptgrund ist, und das zu meinem großen Trost – das schwer Drückende der letzten Prüfungsjahre, die alle Kraft zum Widerstande erforderten, bei aller äußern Untätigkeit doch keine wahre Muße verließen, und die beiden ersterwähnten Hindernisse in mir natürlich sehr oft mehrten und vergrößerten. Die schwankende Ungewißheit der Zukunft war auch vom übelsten Einflusse. Außerdem verursachten unsere äußern harten Beschränkungen Mangel an Büchern und allen Hilfsmitteln.“

Moritz Rothert antwortete offenbar ausführlich und erhielt daraufhin folgenden, im Goldenen Buch maschinenschriftlich überlieferten Brief:

„Magdeburg, den 5. September 1828.

Mein lieber Rothert!

Nun lasse mich an die Beantwortung Deines Briefes gehen, und, wenn es bei den nun gefaßten Vorsätzen bleibt, gemach Tag für Tag ein Stück schreiben, um so ausführlich zu werden, wie Du es wünschest. – Deine Schilderung des Lebens und der Taten der Weseler ist für uns arme Schlucker reizend, wenn wir unser Leben und unsere Taten damit vergleichen, und da ich mir selbst am nächsten stehe, insbesondere die meinigen. Zuvörderst ist unsere äußere Lage, wie Du schon weißt, um unendlich vieles drückender gewesen. Unser Kommandant ging in unserer Behandlung von ganz anderen Grundsätzen aus als der Weseler. Diesem waren unsere gefangenen Freunde im Feuereifer Verirrte aus der Blüte der gebildeten Jugend des Vaterlandes, deren aller Beistand zu ihrer weiteren Bildung und jede Förderung zu gewähren sei, damit ihre meist großen Gaben und Gnaden in diesem harten Lebenssturme nicht geknickt würden und dem Vaterlande verlorengingen; – wir waren dem unsrigen Hochverrä-

ter!, deren starrer Nacken gebeugt und deren plebejischer Dünkel auf Wissenschaft und Bildung und Sittlichkeit, und andere erworbene Vorzüge, gehoben [gebrochen?] werden müsse. Deshalb wurden alle unsere Ansprüche auf Gewährung einiges Verkehrs mit der Stadt, behufs Herbeischaffung wissenschaftlicher Hilfsmittel, auch unserer Ansprüche auf die Erlaubnis, die verschiedenen Kirchen der Stadt, sowohl zu eigener Erbauung, als zur Ausbildung der theologischen Praxis, das heißt durch Hören besuchen zu dürfen, stets und noch vor wenigen Wochen zurückgewiesen.⁵⁸ Die einzelnen Umstände unserer Lage kennst Du schon ohngefähr, und ich will alle die Hemmungen des Gedeihens unseres Lebens und unserer Studien, die daraus hervorgingen, nicht wiederholen. Es gab auch manche andere, in uns selbst liegende Gründe, die entgegen waren, aber es läßt sich gar schwer entscheiden, wieweit sie in uns, wieweit in den Verhältnissen lagen, und wir wollen auch deshalb darüber nicht entscheiden. Ein so gemeinsames Studium wie Ledebur und Huhold miteinander betrieben haben, ist bei uns nicht zustande gekommen, und konnte es nicht gut, weil wir in Kenntnissen, Plänen, Bestrebungen, Lust und Neigung zu verschieden waren. Auch einige Zeit haben wir gemeinschaftlich uns beschäftigt, so ich mit Gabert Stücke des Neuen Testaments gelesen, und mit C. und P. lateinisch gelesen, Übungen im Schreiben angestellt, einige andere Englisch miteinander getrieben, aber es hatte keinen rechten Bestand, weil meistens der rechte Eifer, zum Teil auch weil Bücher fehlten. L.⁵⁹ hat noch am meisten unter uns studiert, aber abgeschlossen für sich, schon weil er an Kenntnissen uns alle überragt. Gabert hat sich zwar fast immer beschäftigt, aber auch nicht streng wissenschaftlich, nur mit leichtern und vermischten Sachen, ohne Plan und Ordnung. Zu Zeiten haben wir ganz rasend gefaulenzt, zusammengelegen auf Stuben, in der Kneipe bei Bier und Spiel, in Karten und Würfeln (woran ich jedoch, weil ich nicht spiele, nicht teilgenommen), und umhergebummelt. Zu andern Zeiten haben wir wieder bei den Büchern gesessen, aber auch ohne sonderlichen Segen. In unserm gegenseitigen Verhältnis hat es manche Spannungen gegeben, die vielfach störend

58 Der Magdeburger Kommandant General Graf v. Hacke tritt uns auch noch bei Fritz Reuter, „Ut mine Festungstid“ entgegen, er starb 1838. Siehe Fritz Reuter, Sämtliche Werke. Vollst. kritisch durchges. Ausg. in 18 Bden. Mit einer Biographie des Dichters, hg. v. C. F. Müller, Bd. 10, Leipzig 1919, S. 5 u. S. 50ff.

59 Wohl Landfermann aus Soest.

Dietrich Wilhelm Landfermann (1800-1882), als Pfarrersohn in Soest geboren und auf dem Soester Archigymnasium erzogen, tritt uns in seinen von einem Freund 1890 veröffentlichten Lebenserinnerungen als ideal gesinnter Burschschafter entgegen (*Schulte*, Köpfe, S. 171f.). Als solchen hat ihn Rothert 1822 auf dem Bensheimer Burschentag getroffen und zusammen mit ihm vergeblich versucht, die von Karl v. Raumer empfohlene gemäßigte Richtung durchzusetzen. Landfermann hatte nach Abdienung des freiwilligen Jahres in Göttingen mit dem Studium begonnen. 1821 ergriff ihn die Begeisterung für den Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken so stark, daß nur ein Machtwort seines Vaters ihn vom Zug nach Griechenland abhalten konnte. Bei der Fortsetzung der Studien in Heidelberg war er zum Jugendbund gestoßen, 1823 aber wieder ausgetreten: „Als ich erkannte, daß jene allgemeine Freiheit, die mir als wesenloses Hirngespinnst erschien und erscheint, das Ziel meiner Genossen ... war, daß sie teils unbewußt, teils in bewußter Absicht auf die Zertrümmerung deutscher Freiheit, deutscher Eigentümlichkeit gebaut werden sollte und mußte, auf die Zerstörung deutscher Geschichte und deutscher Gegenwart; als ich zugleich die Persönlichkeiten, mit denen zusammenzuwirken ich verbündet war, näher erkannte, tat ich sofort, geraume Zeit vor meiner Verhaftung, den schweren Schritt, mich förmlich loszusagen ..“ (*Landfermann*, S. 39). Im Februar 1824 wurde Landfermann dennoch verhaftet, leugnete zunächst wie Rothert die Teilnahme am Bensheimer Tag, um die Freunde zu schonen und fand sich Ende des Monats in Berlin auf der Stadtvogtei und im Verhör beim Geheimrat v. Kamptz wieder, dann in Köpenick. Ein Jahr später bezog er, zu 13 Jahren Haft

eingegriffen haben, und Absonderungen, die selbstisch das gemeinsame innige Leben und Tragen der gemeinsamen Last hemmten. Doch war dies nicht immer der Fall, und wir haben doch auch viel innig und fröhlich miteinander gelebt, wie wir zum Beispiel auch jetzt tun.

Was mich nun im besonderen angeht, mein Sonst und Jetzt, und mein Künftig, so ist es leider in meinem bisherigen Leben so manches verfehlt und verpfuscht. Meine Jugendgeschichte kennst Du wohl so ziemlich. Schon ehe ich nach Halle aufs Waisenhaus kam, sollte ich bald dies, bald jenes werden, und man fand zur Vorbereitung bald dies, bald jenes nötig, und hielt bald dies, bald jenes für überflüssig. Von der Schule ging ich keineswegs mit hinlänglicher Reife ab, wie denn das überhaupt auf dem Waisenhaus gar nicht Sitte war, und in der Tat nur ausnahmsweise geschah. Auf der Universität ergriffen die burschenschaftlichen und bald die politischen Ideen und Bestrebungen mein Gemüt so sehr, nahmen all mein Denken und Sinnen, und zum Teil Tun so ein, daß das Studium ganz in den Hintergrund trat, oder genaugenommen ganz verschwand, nicht im Willen, aber in der Ausführung, denn die Notwendigkeit sah ich ein und Vorsätze faßte ich oft, aber vergebens; es ging nicht, und das war der größte Kummer, der mich in diesen Jahren drückte. Einmal in das Lottern hineingekommen, war auch an kein Herausreißen zu denken. Dazu kam nun noch der unglückselige Plan, die Theologie aufzugeben und mich zum Erzieher auszubilden. Das war ein unklarer Plan, der vollends zu nichts führte, und zum Philologiestudium hatte ich, schon wie gesagt, zu mangelhafte Vorkenntnisse, die durch Fleiß, der fehlte, nicht ersetzt werden konnten. Michaelis 1823 sah ich das und wandte mich wieder zur Theologie, das heißt ich beschloß, Theologie fort zu studieren, und nahm einige theologische Collegia an, die ich auch besuchte. Ich arbeitete etwas mehr als früher, aber doch auch gewaltig wenig und mit geringer Frucht, und nach einem viertel Jahre kam das Donnerwetter

verurteilt, die Zitadelle Magdeburg. Dort bewohnte er „eine Stube in den bombenfesten Kellern oder Kasematten, die in die Wälle der Zitadelle auf einer Elbinsel hineingebaut und sehr naß, kalt und dumpfig sind ... Mit meinem hiesigen Mitschuldigen durfte ich die ersten neun Monate nicht reden. Jetzt sind unserer sieben. Auch unser Verhältnis untereinander ist nicht erfreulich, ohne eigentliche Schuld eines einzelnen. Das Gefängnis macht sehr reizbar, und auf der andern Seite läßt man sich zu sehr gehen ... Nur mit einem einzigen stehe ich etwas vertrauter ...“ Gabert und Wislicenus wurden von ihm nur einmal als „Gabert und Konsorten“ etwas mißächtlich erwähnt (ebd., S. 66f., 56). Bemerkenswert ist es, wie Landfermann Urteil und Haft aufnahm: „Gesund bin ich, wie in Heidelberg niemals. Migräne und Hypochondrie, die mir dort zusetzten, hat das Berliner kalte Bad von Grund aus, wie ich hoffe, kuriert. Es gibt überhaupt wohl für den Hypochonder kein besseres Mittel, als vom Leben recht geschüttelt zu werden“ (ebd., S. 57f.). Ein heftiges Nervenfieber befiel ihn aber doch, das ihn fast aller Haupthaare beraubte; er meinte, es sei mitverursacht durch falsche Sparsamkeit, die ihn seine Kost auf Hungerrationen hatte setzen lassen – mußten doch die Gefangenen für Lebensunterhalt und Miete selbst aufkommen. Die Wohnverhältnisse besserten sich mit der Zeit und der Häftling nutzte die Muße zu Studien, wobei ihn sein Heidelberger Professor, der Historiker Friedrich Christoph Schlosser brieflich beriet. Stadtgänge durften später auch stattfinden, freilich nur unter Bewachung. Endlich, nach fünf vollen Jahren, wurde Landfermann im Mai 1829 begnadigt. Der Entlassene bestand in Münster seine philologischen Prüfungen mit Auszeichnung und wurde – nach kurzem Zwischenspiel in Elberfeld – 1832 Oberlehrer am Soester Gymnasium, wo er sich, immer noch unter Polizeiaufsicht, durch Lehrgeschick wie durch wissenschaftliche Leistung so hohes Ansehen erwarb, daß man ihn 1835 schon als Direktor an das Duisburger Gymnasium berief. 1841 stieg er zum Kirchen- und Schulrat in Koblenz auf und war somit für das gesamte Schulwesen der Rheinprovinz zuständig – das Erinnerungsbuch geht ausführlich auf sein weithin anerkanntes Wirken ein. 1848 wurde er Abgeordneter der Berliner Nationalversammlung. Bis 1873 war er im Dienst; 1882 starb er in Weinheim.

über uns und führte uns im Sturmwind weg. Nach einem Jahre, wo ich nur Walter Scott'sche Romane in die Hände bekam, kam ich denn hier an mit schönen Plänen, wie ich die Zeit nutzen und als völlig gerüsteter Theologe aus der Gefangenschaft hervorgehen wollte. Da fehlten mir nun aber zuerst die hinreichenden Sprachkenntnisse, insbesondere im griechischen, die seit dem Abgange von der Schule wohl möglich noch mehr geschmolzen waren. Ihr Nachholen ist bitter, unangenehm und nur bei recht reger Lust bald ausführbar, obgleich auch dieses ohne Lehrer schwer. Auch in theologischen Wissenschaften war ich zum Selbststudium, noch dazu bei so geringen Hülfsmitteln, ohne alle Anleitung, nicht vorbereitet, weil ich ein Fremdling darin war. Und alle diese Hindernisse sollten bei dem Äußern und Innern, schwer bestandenen Druck, bei dem Mangel an frischer Luft und freudiger Ausdauer, bei Sorge und bangem Zweifel über die Zukunft überwunden werden. Das war eine schwere Aufgabe und wurde daher nur sehr mangelhaft gelöst. Meiner Neigung zu bitterem reizbarem Trübsinn fand natürlich in der Not dieser Jahre überflüssige Nahrung, so daß er oft lange Zeit wie ein schwerer Nebel um meine Seele lagerte. Meine Liebe, so wohl sie meinem Herzen in heiteren Stunden tat, machte mir doch auch manchen schweren Kummer um die Zukunft, und auch um die Gegenwart, denn meine E. litt lange nicht wenig. Selbst der Mangel an Geld trug oft zur Steigerung trüber Stimmung bei. Es fand da eine Wechselwirkung statt: diese trüben Stimmungen waren größtenteils Ursache des Mißlingens meiner Arbeitspläne und wurden wieder ganz besonders durch dieses Mißlingen erzeugt und genährt. Glücklicherweise war diese Stimmung nicht stetig, sondern wurde auch durch recht heitere Zeiten unterbrochen, wie wärs sonst auszuhalten gewesen. In diesen heiteren Abschnitten arbeitete ich denn entweder mit dem besten Erfolg oder ich gab mich, und das in der Regel, um mich darin zu erhalten und doch auch des Lebens froh zu werden, was ich als notwendig erkannte, mit leichtem Sinn der Lust und Fröhlichkeit und sorglosen unbefangenen Heiterkeit, wie sie häufig doch auch unter uns vorherrschte, hin. Wie krankhaft diese meine Neigung zum Trübsinn war, siehst Du schon daraus, daß meine Stimmung in sehr hohem Grade vom Wetter abhing, war der Himmel trübe und schwer und kalt, so war ich's auch, lachte er in heiterem Sonnenschein, so wars auch in meiner Seele so. – So ist es denn gekommen, daß mein theologisches und überhaupt mein Wissen noch immer gar sehr Stückwerk geblieben ist. Am meisten habe ich das Neue Testament gelesen, mit Kommentaren, so viel und so gut ich sie eben erlangen konnte, manches habe ich wiederholt gelesen. Doch bleibt mir auch hier noch manches zu wünschen übrig. Im Alten Testament habe ich im ersten Jahr auch einiges gelesen, aber seitdem fast nichts mehr. Zur Kirchengeschichte benutzte ich einige Hefte, deren ich habhaft werden konnte, diese waren aber entweder auch nur Stücke, oder ich hatte sie nicht lange, und dann ist überhaupt das Studium, besonders fremder Hefte, sehr unerfreulich. Vor etwa einem Monat habe ich mir endlich Henke und Vaters Handbuch der Kirchengeschichte angeschafft, in der systematischen Theologie bin ich noch ganz fremd, so wie auch in der praktischen. Im Lateinischen habe ich zu Zeiten etwas mit anderen gelesen, und auch Schreib- und kurze Zeit auch Sprachübungen angestellt. Mit P. und C. las ich den Terenz und etwas im Horaz, jetzt mit C. Ciceros Reden. Im lateinisch Schreiben und Sprechen mangelt es mir leider an aller Übung, und doch ist dies mindestens zum Examen notwendig. Die mir noch übrigen Monate will ich vorzugsweise hierzu anwenden. Gern ging ich zu Ostern wenigstens auf ein halbes Jahr noch zur Universität nach Berlin, aber woher sollen dazu die Mittel kommen? Ich werde mich also begnügen müssen, etwa bei einem

meiner Brüder mich niederzulassen und noch für mich zu studieren, das wäre bei dem in Eisenach, oder auch vielleicht bei Giese, der dann Prediger und Ehemann sein wird.

Der Predigerberuf ist mir jetzt mit der Zeit immer lieber geworden, und ich glaube, daß ich mich dazu eigne. Meine religiöse Überzeugung stimmt allerdings auch durchaus nicht mit der Kirchenlehre überein und am allerwenigsten mit dem Streben, das protestantische Prinzip der freien Forschung und der Verwerfung aller menschlichen Autorität mit dem des Katholizismus, der diesem entgegensteht, zu vertauschen, und an die Stelle des lebendigen, einen toten, papierenen Papst in den symbolischen Büchern zu setzen. Doch aber bin ich nach und nach zu der Überzeugung gekommen, daß auch dem Rationalisten, denn als einen solchen bekenne ich mich im vollen aber reinen Sinne des Wortes, eine segensreiche Wirksamkeit im Predigerberufe unter dem Volke durchaus nicht verschlossen ist. Ich bin überzeugt, daß der Grundsatz des Protestantismus, die freie Forschung und das oberste Richteramt der Vernunft über alles von außen Dargebotene auch in Sachen des Glaubens, immer mehr verstanden und anerkannt werden, und auch unter dem ungelehrten Volke immer mehr Eingang und Herrschaft gewinnen wird. Diesen Übergang zu leiten und in Schranken zu halten ist die Aufgabe der Pastoralklugheit, die man allerdings in einem nicht ganz geringen Grade wünschen muß. Der Prediger sichert sich durch jede Tüchtigkeit auf der Kanzel, in der Unterredung, und durch untadelige Reinheit und männliche Kraft und Sicherheit in seinem sittlichen Wandel und ganzem Leben und Treiben, durch unermüdete Treue und Emsigkeit in seinem Berufe, durch eigene wahre und lautere und starke Frömmigkeit, unbedingte Achtung, Vertrauen und Liebe bei seiner Gemeinde. Das sei der Boden, in dem der Segen seines Wirkens wurzle. Nun trete er nicht direkt gegen die Menschengesetze im Christentum, den alten Aberglauben auf, sondern lehre nur immer die reine Vernunftwahrheit, und stelle Jesus als Muster zur Nacheiferung auf, dringe auf strammen und sittlichen Sinn und Wandel, die im engere Sinne sogenannten positiven Dogmen lasse er beiseite liegen oder stelle sie in ihrem natürlichen Sinne dar und lasse dagegen die wirklich wesentlichen Lehren des Christentums immer mehr hervortreten und die ihnen gebührende Stelle einnehmen. So wird auch der Ungelehrte sich immer mehr gewöhnen, an dem Wesentlichen der Religion zu hängen und von dem starren Halten an Zeiteinkleidungen abzulassen. Der Prediger wird immer offener hervortreten und ihm den Unterschied zwischen Gewand und Wesen zeigen können. Es wird da nicht zu fürchten sein, daß Unglaube oder Zweifel eintrete, oder Empörungen wider den für unchristlich gehaltenen Lehrer; diese Zeiten sind vorüber, und ich leugne ganz die Behauptung vieler, daß der Ungelehrte ohne eine Anzahl positiver, mystischer, unbegreiflicher Dogmen, und ohne der Religion den Nymbus einer über alle Gesetze der Natur hinausgehende Offenbarung umzuhängen, eher eine übermenschliche, unmittelbare, göttliche Autorität, die einfache Vernunftwahrheit und Religion nicht annehmen könne und werde. Jene positiven Dogmen wird er allerdings ohne solche Autorität nicht leicht annehmen, weil er sie nirgends begründet sieht, so muß ihm eine göttliche Begründung vorgespiegelt werden. Anders aber ist es mit der Wahrheit, deren Grund er in seiner Vernunft und in seinem inneren unmittelbaren Gefühle auffinden kann, wenn man Menschen aus den ungelehrten Ständen in Unglauben verfallen sieht, weil sie ein wenig vom Baume der Erkenntnis genascht haben, da liegt die Schuld nicht am Baume der Erkenntnis, sondern nur gerade an den, allein durch den Nymbus einer außerordentlichen göttlichen Offenbarung begründet, der Menschenvernunft nicht entsprechenden Dogmen. Der Mensch sieht den falschen Schein und wirft nun auf einmal alle Religion weg, weil sie ihm nicht nur auf jene gestützt war, zugleich mit dem

für Wesen gehaltenen Gewande auch das Wesen selbst, das ihm von Jugend auf nicht auf den Urfelsen der den Menschen von Gott verliehenen Vernunft, sondern auf den doch zuletzt auf Sand stehenden einer allen Gesetzen widerstreitenden, wenigstens nirgends begründeten außerordentlich göttlichen Mittheilung gebaut ward. So trägt jede Religion, die sich auf den Aberglauben (sit venia verbo)⁶⁰ einer unmittelbaren göttlichen Mittheilung stützt, wegen der Unhaltbarkeit dieser Stütze, den Keim zu notwendig früher oder später erwachendem Unglauben in sich, denn der Mensch wird gewiß einmal anfangen, die Stütze seines Glaubens und diesen selbst der strengen Prüfung zu unterwerfen, die den Schein stürzen, die Wahrheit aber am Ende nur immer mehr befestigen muß. Der Protestantismus machte den Grundsatz der freien Prüfung gegen den Katholizismus wieder geltend, ohne daß die Stifter selbst diesen Grundsatz in seinem ganzen Umfange und in seiner Folgerichtigkeit verstanden. Der Protestantismus wird aber nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern die wiedereroberte Freiheit auch ganz wieder in ihre Rechte einsetzen. Muß es auch bei dem Übergange, wie immer, Verirrungen geben, so darf uns das nicht irre und ängstigen machen, sondern wir müssen immer mit gemessenem, aber festem Schritte mit der notwendigen Entwicklung vorwärtsgehen. Das ist in allen Dingen die Regel und so auch hier. Was nun das jetzige, von oben ausgehende antiprottestantische Streben in Agende, Bischofswesen usw. betrifft, so kann dies allerdings der Freudigkeit einige Eintracht tun, mit der ich den Predigerberuf ergreife, da vielfach Hindernisse davon untrennbar sind, und die [...?...] Amtsbrüder des größten Theiles der damaligen Geistlichkeit zu sein, die sich in der Agendensache mit Schmach bedeckt hat, kann auch keinen rechtlichen Mann sonderlich locken.⁶¹ aber erstlich kann das Hindernis der Agende doch wohl von einem tüchtigen und einsichtigen Geistlichen größtenteils unschädlich gemacht werden, und zweitens, wenn wir auf das Ganze blicken, fordert ja gerade die Wahrheit, wenn sie von der Gleichgültigkeit, Feigheit und Schlechtigkeit derer, die sie wahren und fördern sollen, verraten wird, um so mehr wärmere, stärkere und edlere Seelen auf, ihre Sache nicht zu verlassen, sondern für sie in die Schranken zu treten. Das tue nun ein jeder, so wie er kann. Wir müssen protestieren gegen den in die protestantische Kirche sich einschleichenden Antiprottestantismus. So erhebt sich auch schon gar manche edle und gewichtige Stimme, deren keine ungehört verhallen wird. Es werden sich auch zuverlässig früher oder später Umstände ereignen, die den Bessern Gelegenheit geben werden zur Ausfegung des Unrates, der sich eingedrängt hat, beizutragen.

Daß Du beim Schulfache zu bleiben gedenkst, verarge ich Dir indessen auch nicht im geringsten. Die Wirksamkeit an sich hat viel Anziehendes, und der jetzt darin webende Geist muß natürlich rege Geister locken. Das Unterrichten ist mir auch eine recht angenehme Beschäftigung, und ich werde auch als Prediger stets demselben einige Zeit widmen, wozu immer Gelegenheit ist, auch außer der Dorfschule. So Gott will, hat man ja einst eigene Kinder, deren Unterricht und ganze Entwicklung ja gewiß die schönste Freude sein muß, deren ein edler Mensch fähig ist. Und dann sollte der Prediger immer die Jugend seiner Gemeinde im Auge haben, wo sich etwa die Anlage eines überlegenen Geistes kundtäte, den soll er hervorziehen und ihm die Mittel und Wege zu seiner Entwicklung zu öffnen suchen.

60 Das Wort sei verziehen.

61 König Friedrich Wilhelm III. erließ 1822 zur Förderung der Union, in der 1817 die protestantische und die reformierte Kirche zusammengeschlossen waren, eine Allgemeine Agende mit einheitlicher Liturgie, die aber lange Zeit umstritten war.

Ich muß, lieber Rothert nun, heute, den 10. September, an den Schluß denken, da der schon im Anfange erwähnte Freund, der am Sonnabend ankam, morgen weg will. Kommst er selbst zu Dir, so wirst Du an ihm einen rechten, wackern, talentvollen, lebendigen und sehr edlen Menschen kennenlernen. Seine Verhältnisse kannst Du dann selbst von ihm erfahren. Er ist ein Mann, der vieler Menschen Länder und Städte gesehen hat, obgleich bis jetzt nur in Deutschland, mit glücklicher Beobachtungsgabe und großer Leichtigkeit, mit allerlei Menschen bekannt zu werden. ... Wenn Du Amour schreibst, so mahne ihn doch recht ernstlich an uns, wir haben doppelte Ursache, Nachricht von ihm zu wünschen, erstlich um zu wissen, wie es ihm selbst geht, und zweitens um zu erfahren, ob er die Kokarde bereits wieder und die Erlaubnis zum Examen hat. Deine überhäuften Arbeiten und ökonomischen Verhältnisse sind allerdings nicht wenig drückend; ich wünsche Dir baldige Erleichterung. Denke auch deshalb nicht an die Anleihe an uns, von der Du sprichst, das ist in diesen Verhältnissen nicht möglich. – Noch hätte ich Dir manches über den jetzigen und ehemaligen Standpunkt unseres inneren Lebens und – ich suche nach Worten und kann keine finden – Du verstehst ja, Bruder, über alles, was sich über den Staub und die Vergänglichkeit erhebt, über die Förderung des Göttlichem im Leben der Menschheit, der wir uns ja gewiß bis zum letzten Hauche menschlicher und irdischer Lust geweiht haben – schreiben können. Doch ein andermal. Du kennst mich ja – wir sind ja einig und werdens stets bleiben. – Du hast Recht, solche Freundschaften, die wir geschlossen haben, schließt man nicht alle Tage. Laß uns immer im Geiste einmütig beieinander sein. – Leb wohl mein lieber Rothert! Und schreibe recht bald, vergilt nicht Böses mit Bösem.

Dein Bruder W.“

e) *Arnold Ruge*

Von dem bekannten Literaten und Politiker Arnold Ruge (1802-1880) liegt uns ein Brief vom November 1830 aus Jena vor. Er ist bald nach der Entlassung aus der Festungshaft in Kolberg geschrieben⁶² und befaßt sich im wesentlichen mit jener Zeit. Ruge hatte in Halle, Jena und Heidelberg Theologie und Philologie studiert. An der Saale dürfte er Rothert und seine burschenschaftlichen Bestrebungen kennengelernt haben. In Jena war Ruge dem von Follen gegründeten Jünglingsbund beigetreten. 1824 verhaftet, wurde er zu 15 Jahren Festung verurteilt, 1830 aber begnadigt. 1831 war er Lehrer an den Franckeschen Stiftungen in Halle, und von 1832 bis 1841 lehrte er als Privatdozent an dortiger Universität. Er war jedoch in erster Linie Literat und Politiker von liberaler, demokratischer Geisteshaltung, gab 1837 die Halleschen, später – sicherheitshalber aus Dresden – die Deutschen Jahrbücher heraus. Er kam 1843 in Paris mit Karl Marx in enge Berührung und stand 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung auf dem äußersten linken Flügel. „Dieser große, breitschultrige, plumpe, polternde und dabei doch so gutmütige und treuherzige Pommer von der Insel Rügen, dem der Kampf

62 Goldenes Buch der Familie Rothert, S. 137ff.

Lebenselement war“, schreibt Hans Rosenberg⁶³ über ihn. Er ist der einzige unter Rotherts burschenschaftlichen Freunden, der sich nicht gleich nach der Haft in ein der Politik abgewandtes bürgerliches Dasein einordnete, um darin vollauf Genüge zu finden. Erst 1850 zog er sich aus der Politik zurück, wurde Lehrer in Brighton/England und verfaßte nebenher zeitgeschichtliche Darstellungen. Ab 1866 trat er für Bismarcks kleindeutsche Strategie ein.

„Jena, den 18. November 1830.

Lieber Herzensbruder!

Seit Heidelberg und 1823 haben wir uns nicht wiedergesehen. Darauf sind wir in den Brennofen und in den Kühlöfen gekommen und ich bin in der Tat ein artiger Topf mit einem griechischen Henkel und poetischer Lippe geworden. Laß Dir in Kürze meine Geschichte vortragen. In Köpenick trug ich öfter darauf an, mit Dir zusammen zu wohnen,⁶⁴ es fanden sich aber unüberwindliche Hindernisse, und vielleicht ist es gut. Denn im Gefängnis kömmt man leichter mehr auseinander, als sich näher, wie wohl wir uns schon hinlänglich kannten, um die nötige Geduld miteinander zu haben. Man packte mich darauf mit Schliemann zusammen auf einen Wagen und fuhr uns nach Kolberg. Die Kommandantur setzte uns in ein ganz einzeln stehendes Haus, welches über dem Tor in der Kourtine liegt und das Lauenburger Tor heißt. Von Anfang bis zu Ende waren vier sogenannte Freistunden, wo wir auf dem mannshoch von der Straße der Stadt aufgemauerten Barbett (parapet) 70 Schritt weit hin- und hergehen durften, alle übrige Zeit waren die Türen des Hauses und der Stuben verschlossen und eine Schildwache unter dem Fenster. Menschen sahen wir außer dem Kommandantendiener und den Wachen nicht bei uns, also weder Verführer noch Verführbare männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Folge war, daß wir uns zu den Büchern flüchteten, was ich freilich auch schon in Köpenick, solange ich allein war, getan hatte. Meine Bibliothek war klein, ich fürchtete daher, nicht weit damit zu reichen, und fing an, ungeheuer langsam und gründlich zu lesen, nach einem gewissen Plan allerdings, und übersetzte den halben Thucydides; da schickte mir der alte Jahn⁶⁵ den Pindar; um ihn zu behalten, schrieb ich ihn ab, von Anfang bis Ende, dann kam der alte Jahn weg, und nun ging ich wieder an andere Dinge, aber der Pindar hatte mich poetisch gemacht, und ich übersetzte nun die Eumeniden des Aeschylus in den alten Versmaßen. Dies ging langsam genug, und als es fertig war, fand ich es zu unreif, um mehr als ein Studium damit gemacht zu haben. Dazu sagte mir Schliemann bei Gelegenheit der Vorlesung den Chor aus den Kranichen des Ibcus vor, welcher wörtlich übersetzt ist und ich faßte einen unversöhnlichen Haß gegen die ungereimten Chöre. Aber plötzlich nahmen unsere Angelegenheiten eine andere Wendung; bei der Verteidigung lernte ich den Regierungsrat Hänisch, denselben, der die berühmte Defension Jahns gemacht hat, kennen, und bekam mancherlei Bücher, besonders die lateinischen Dichter Quintilian, Cicero usw. von ihm, die Griechen wußte er mir auch, wengleich in schlechteren

63 Rosenberg, S. 97ff., widmet Ruge ein ganze Kapitel.

64 Da Rothert nicht in Köpenick gewesen ist, war der Brief wohl an einen seiner Freunde gerichtet, der ihn Rothert zugeleitet hat. Daß Ruge mit Rothert befreundet war, ergibt sich aus Rotherts Brief an seine Verlobte von Juli 1833, in dem er seinen „Besuch bei Freund Ruge“ schildert. S. Goldenes Buch S. 273f.

65 Der „Turnvater“ Jahn war von 1819-1825 wegen Demagogie eingesperrt.

Ausgaben, zu verschaffen, und nun beschloß ich schneller zu lesen. Dabei war das Übersetzen nicht angebracht, aber schreiben mußte ich, weil das ewige Lesen ganz unerträglich ermüdet. Ich begann daher ein Gedicht zu schreiben, und zwar ein Drama und wie Du denken kannst, durch die Verhältnisse indiciert, ein patriotisches, nämlich: ‚Schill und die Seinen‘. Das habe ich jetzt drucken lassen, und es ist bereits im Buchhandel. Freilich bin ich unterdessen vielleicht anders denkend geworden, auch über die Dichtung, es ist aber sehr gefährlich, mit späteren Verbesserungen in Früheres einzugreifen. Das Buch muß sein Schicksal erfahren. Ich schrieb darauf noch mancherlei, was ich jedoch noch erwägen und nicht so eilig und es vor allen Dingen nicht umsonst herausgeben will. Notwendig wird es werden, daß ich das erste mit einem zweiten rechtfertige und so geht es natürlich immerfort, denn man wird alle Tage klüger, oder bildet sich wenigstens ein. Die griechischen Dichter haben mich viel beschäftigt und ergötzt, und zu mancherlei Versuchen verführt, besonders Theocrit, bis ich endlich von Sophocles ein ganzes Stück übersetzte, und zwar in eine völlig deutsche Form, gewiß zum Skandal aller [...?...]philologen. Da war nun kein Rat, als ihnen gleich den Daumen aufs Auge zu halten und das hab ich denn auch nach Kräften in der Dedikation und Vorrede getan. Gedruckt ist ‚Oedipus in Kolonos‘ hier in Jena im September. Ich weiß nicht, ob Du ihn schon gesehen hast, bin aber überzeugt, daß Du wieder mit mir in eine Kerbe hauen wirst, was bereits manche vernünftige Leute getan haben. Darauf habe ich den ganzen Platon durchgelesen, und diese Philosophie eifrig studiert. Sie ist es mehr wert, wie irgendeine andere, und ich kann wohl sagen, daß mir dadurch manches lächerlich geworden ist, was mir früher ehrwürdiger war.

Die übrigen Studien, schlechte und gute Bücher, was ich alles geschrieben und geträumt habe, eine verunglückte Liebesgeschichte, wo ich zuerst allein der Liebhaber und sie nachher allein die Liebste war, denn leider traf unsere beiderseitige Neigung beieinander vorbei; dies zu erzählen, wäre weitläufig genug, ich bin dem Platon nicht darin gefolgt, daß ich die Poeten und Lug und Täuschung vertreiben will, sondern die Welt so sehr zu hänseln, und doch so gut mit ihr zu stehen, wie der Verfasser des ‚Don Quixote‘, der freilich weder reich noch angesehen worden, aber, so viel man weiß, fidel, das wäre ein unschuldiger, guter Spaß. Dabei füge ich mich in die Ordnung, habe Kamptz meine Aufwartung gemacht, und hoffe purifiziert zu werden. Die Kabinettsordre, die meine Angelegenheit entscheidet, muß dieser Tage ankommen, wenigstens ist mir so vorläufig angekündigt worden; dann wird es notwendig sein, daß ich, wie einem guten Schulamtskandidaten zukommt, das Examen mache, obgleich ich vorgestern auf meine eingeschickte Arbeit ‚De satira Juvenalique poeta et decimae ejus satirae indole commentarius criticus crisis iisdem in satiram adjectis annotationibus‘⁶⁶ zum Doktor der Philosophie ernannt worden bin. Du siehst, daß ich ein Mensch bin, der sich ganz dazu qualifiziert, sein Glück zu machen, wenn er nicht schon sein Unglück gemacht hätte, wenigstens in den Augen der sehr ehrenwerten Philister, die kein anderes Unglück anerkennen, als das, dem [...?...]tikon, welchem die Herrschaft gebührt, nicht zu gehorchen, oder wie man jetzt sagt, dem Gott im Bösen untreu werden. Es ist indessen keineswegs leicht, sich eine bürgerliche Sicherung zu erwerben, wenn man, wie ich, keinen Heller Geld hat, und auch nicht mal welches pumpen kann. Freilich wenn Du mir aus Westfalen einige hundert Subscribenten zum ‚Schill‘ und ‚Oedipus‘ schicktest, oder wenn gar jemand diese Bücher oder auch nur eines davon

66 Kritischer Kommentar zur Satire und zu dem Dichter Juvenal und über das Wesen seiner 10. Satire mit kritischen Anmerkungen zu dieser Satire.

sehr gut fände, und hätte es dann in seiner Macht, so einen hoffnungsvollen jungen Menschen zu einem Schulmeister oder Bibliothekar oder dergleichen zu machen, aber ich hoffe, daß Du mich nicht für so töricht hältst, und mir dergleichen Hoffnung zutraust. Hier in Jena bin ich nun nur noch wegen der zu erwartenden Kabinetts-ordre. . . .

Euer Wesen, das Ihr in Westfalen treibt, ist in der Tat sehr reizend, und ich kann es in der Tat nicht leugnen, daß ich Euch fast beneide, besonders, da ich in einer sehr loyalen Provinz alles nur gegen mich habe und auf keine Weise zu etwas kommen konnte, als in Berlin oder Halle. Indessen die Sache wird sich machen, und im schlimmsten Falle bin ich für meine Person keineswegs in Verlegenheit, wie wohl es sehr unangenehm wäre, wenn ich ohne irgendeine äußere Sicherung von der Vielschreiberei, die ich nicht liebe, leben sollte. Dieser Nahrungszweig raubt mir das Mark aus den Knochen und der Ruhm ist gering – aber mit der Zeit wird sich alles in Wohlgefallen auflösen, so oder so

Die großen Ereignisse standen und stehen in der Zeitung. Grüße meine Freunde, die Dir zu Hand sind, ich muß hier wegen eines dringenden Geschäfts abrechnen, sonst gäbe es natürlich noch unendlich viel zu schreiben, aber freilich auch wieder nicht, denn was soll ich nur schreiben, als von meiner Person und die ist am Ende hinlänglich beschrieben. Schreib mir wieder, und wenn Du die Bücher gelesen hast, wie sie Dir gefallen? Das Porto mußst Du bezahlen, denn ich muß den großen Berliner Brief sparen, der mir unsäglich kosten wird. Dazu hat die Promotion mich furchtbar angegriffen.

Dein Dich herzlich liebender Freund und Bruder

Arnold Ruge.“

IV. Rückschau

Die Epistel der Festungsinsassen, die Erinnerungen von Landfermann und Hase sowie die Hinweise auf die übrigen in Wesel einsitzenden westfälischen Burschen zeigen im ganzen ein tapferes Geschlecht, im einzelnen jedoch sehr verschiedene Charaktere, verschiedene Arten, mit dem harten Geschick, das diese ideal gestimmte Jugend betroffen hatte, fertig zu werden. Nebenbei ergeben die Briefe ein sehr freundliches Spiegelbild von Moritz Rothert. Dessen Anteilnahme äußerte sich ja nicht nur in seinen – neben gehäufter Berufsarbeit, neben Examensvorbereitungen, neben der Sorge um die Geschwister – fleißig an die Gefangenen gerichteten (nicht erhaltenen) schriftlichen Ermunterungen. Rothert besuchte die Weseler auch, sammelte für sie und die Magdeburger Geld, vermittelte Huhold nach der Entlassung einen Hauslehrerposten und bemühte sich für Ledebur um eine Schulstelle.

Die unterschiedliche Wesensart der Freunde zeigt sich in den Briefen auf mancherlei Weise. Huhold schreibt den anspruchsvollsten Stil, es gehen ihm die kunstvollen Perioden leicht und lesbar aus der Feder. Ledebur formuliert auch gut und gefällig, faßt sich aber mehr sachbezogen. Wislicenus steht ihm nicht nach, er läßt dabei noch viel von dem ein wenig schwärmerischen Jüngling der Studentenzeit durchscheinen und ist auch der einzige, der die unter den Haller Burschen

üblichen Spitznamen noch anwendete. Alle Briefschreiber, nicht zuletzt auch Ruge, haben aus der regen Beschäftigung mit den antiken Schriftstellern Trost und Standfestigkeit bezogen. Sehr beliebt waren, besonders bei Huhold, griechische und lateinische Zitate, gelegentlich auch englische und französische. Dem Leser von heute fällt im gesamten Briefbestand der ganz geringe Anteil von Fremdwörtern auf.

Verschieden wirkten die Haftverhältnisse auf den einzelnen ein. Von fast allen hören wir von schweren Krankheiten, von heftiger seelischer Bedrängtheit. Gabert starb denn auch schon im vierzigsten, Ledebur im fünfzigsten Lebensjahr. Der „irreparable Knicks fürs ganze Leben“, den Huhold voraussagte, war wohl von allen zu spüren, selbst wenn er tapfer angegangen wurde. Der „eiserne“ Wislicenus, der „Kraft aus harter Reibung“ bezog, meinte, er sei heller und heiterer geworden. Landfermann bezeichnete die Haft als gutes Mittel gegen Hypochondrie, obwohl man ihm zunächst nicht einmal den Umgang mit den Kameraden erlaubte, er blieb von schwerer Krankheit nicht verschont. Die Haftbedingungen in Magdeburg waren erheblich härter als die Weseler; wir hören von Kasematten und Mordkellern, wie sie der Magdeburger Kommandant General Graf Hacke noch im Jahre 1837 den Burschenschaftern Fritz Reuter und seinem westfälischen Freund Hermann Grashof verordnete.⁶⁷ Miete war für den unfreiwilligen Aufenthalt zu zahlen, für die Verpflegungskosten hatte man selbst aufzukommen, woraus sich die Geldnöte erklären, die die Entlassenen noch jahrelang bedrückten. So wurde von den Weselern die Möglichkeit des Unterrichtgebens gern ergriffen, auch wenn man dafür sich in Geographie und neuerer Geschichte erst einmal – wie Ledebur – umtun mußte. Auch die Literatur ihrer Zeit war den jungen Leuten gegenwärtig, so tauschten Wislicenus und Huhold Anregungen, Goethe- und Uhlandgedichte zu lesen.

Rothert und die meisten seiner Freunde stammten bereits als zweite Generation aus Akademikerfamilien, acht wurden in Pfarrhäusern groß. Ferner lassen sich Anwalt, königlicher Hofrat, Tierarzt, Gutsbesitzer als Väter nachweisen. Ein Blick auf die spätere Laufbahn dieser Burschenschafter ergibt, daß sie alle es zu angesehenen Lebensstellungen gebracht haben. Sie standen im Dienste der Kirche: Huhold, Gabert, Kerlen, Wislicenus oder der höheren Schule, das heißt zumeist des Humanistischen Gymnasiums: Rothert, Clemen, Jüngst, Landfermann. Ledebur vertrat die sich erst allmählich entwickelnde höhere praktische Bildung der Handels- und Gewerbeschule. Nahezu alle hatten leitende Positionen inne: als Superintendent, als Gymnasial- oder Handelsschuldirektor, als Provinzialkirchen- und Schulrat. Hervorragend in seinem Fache wirkte als Professor der Kirchenhistoriker Hase, später geadelt. Über den bürgerlichen Rahmen hinaus bekannt wurde Wislicenus, der sich mit seinem extrem rationalistischen Theologieverständnis zu den „Lichtfreunden“ bekannte, mit dem Staat in Konflikt geriet

67 Vgl. Fritz Reuter, Bd. 10, S. 66f.; Schulte, Köpfe, zu Grashof.

und seine Tage in der Schweiz beschloß. Arnold Ruge, liberaldemokratischer Zeitschriftenherausgeber, der als linksstehendes Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung bekannt wurde, lebte nach 1848 in England.

Die harte Schule der Festungszeit hat keinen der ideal gesinnten Bürgersöhne an seinem Lebensplane irre werden lassen; sie entwickelten sich zu einem wichtigen Bestandteil des im 19. Jahrhundert stark expandierenden Bildungsbürgertums.⁶⁸

68 Vgl. generell *Nipperdey*, S. 259ff.; *Jaransch*, S. 24ff.